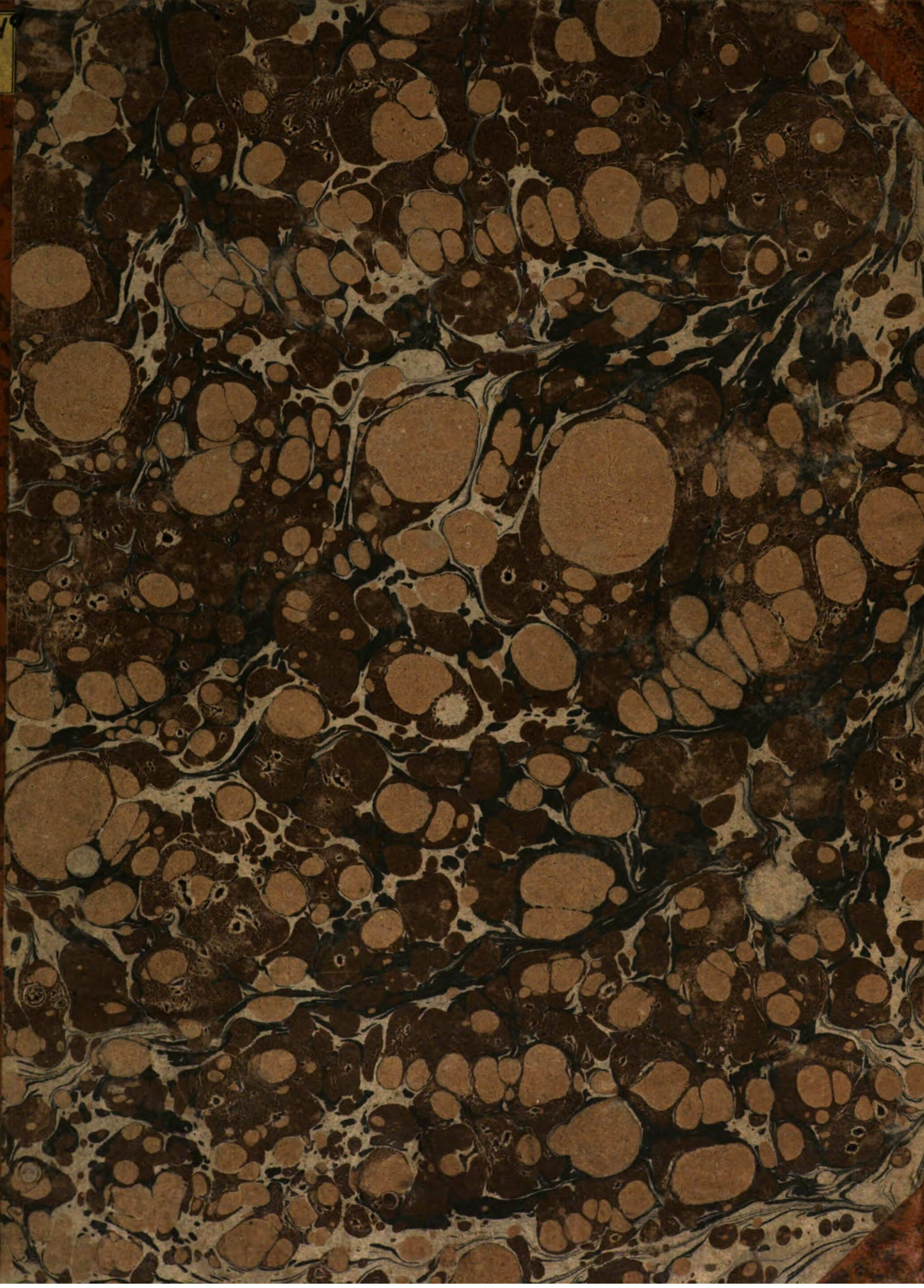


4<sup>o</sup>  
Helv.  
248









<36607641030013



<36607641030013

Bayer. Staatsbibliothek

0



40  
Febr. 24 8

Maurer











DER  
W A R M E H I R S B R E Y  
V O N  
Z Ü R I C H

AUF DEM FREYSCHIESSEN ZU STRASSBURG.

Eine Legende  
aus dem sechszehnden Jahrhundert.

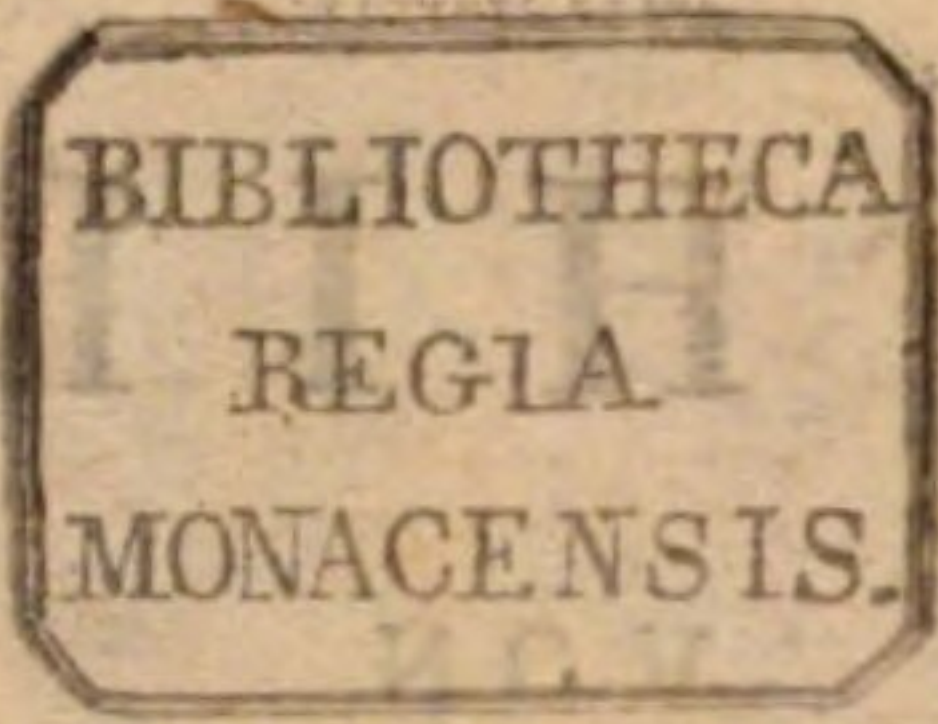
Mit Kupfern.

---

Z Ü R I C H.  
bey Orell , Gefsner , Füsli und Compagnie.

1 7 9 7.







DEM EDELN  
FREUND DES VATERLANDS  
UND DER  
GESCHICHTE  
DESSELBEN  
HERRN RATHSHERRN FUESSLI  
IN ZÜRICH

SIND DIESE BLÄTTER  
AUS HOCHSCHÄZUNG GEWIDMET

VON DEM VERFASSEN  
HANS RUDOLF MAURER.



DEM EDELEN  
FREUND DES VATERLANDS

UND DER

GESCHICHTE

DRESSLER

HERRN RATHSHERREN FÜRSTEN

IN ZÜRICH

SIND DIESE BLÄTTER

AUS HOCHSCHÜTZUNG GEWIDMET

VON DEM VERFASSER

HANS RUDOLF MAURER



## An die Liebhaber der vaterländischen Geschichte.

### Ueber den Zweck und Inhalt dieser Hefte.

Lieulich ist's, *Ihr literarischen Freunde*, (darf ich anderst von meiner Empfindung auf die Euere schliessen) freyer athmend, und mit sich erheiterndem Ernst, aus dem Getümmel der Schlachten, und von rauchenden Ruinen zerstörter Burgen, wohin die Chronik der Vorwelt uns immer und immer hinführt, mit dem Heldenvolk, unsern Vätern, zur friedlichen Heimath zurückzukehren, und da ihr häusliches Leben und Wesen zu sehen. Und Erhollung ist's, sich wegzustählen, aus dem Gewirre von Verträgen, Bündnissen, Verhandlungen, Streitigkeiten und Thädigungen, mit welchen der unruhige Geist jener Zeiten, der Wechsel der Regierungen, Kauf und Kriegsglück unsere Geschichtsbücher füllten; und die, mit ihren Häuptern gemeinschaftlich handelnden, Völker von ihren Staatsgeschäften weg, zur freundschaftlichen Tafel der Volksfeste und in die Bürgergesellschaften zu begleiten. Jenen Männern voll Muth und frommer Begeisterung, welche auf neuen Bahnen des Denkens den Geist der Nation gängelten, und ihre Herzen, wie Wasserbäche, leiteten, weg von der oft zankfüchtigen Kanzel, und dem Volk, von seinen Gährungen weg



zu gesellschaftlichen Gebräuchen zu folgen. Jene im bunten Gemisch von Gastfreunden und Fremdlingen, welche ihr Vaterland, Frankreich, Deutschland und Italien, auch England und Hungarn, in den für Verfolgte offenen Schoß des Unfrigen ausschüttete; und dieses, in den gewöhnlichen Szenen des Lebens und Handlens, zuüberraschen: oder aus traurem Briefwechsel die Tiefen des Herzens, und den Sinn und Geist der Zeitgenossen zuenthüllen, Behagt's *Euch* denn, wie mir, *Ihr Brüder*, mit unsern berühmten Vätern bisweilen ein wenig zuprivatfieren, die Tagleistungen und Landsgemeinden, Kirch und Rathhaus zuverlassen, und mit ihnen an Hochzeiten und Fastnachtfeite, Freyschießen und Laubertage zugehn, in ihre häusliche Angelegenheiten *Euch* zumischen, mit ihren Kindern zupspielen, und im Kunstlosen Hausgewand mit ihnen umzugehn: nun so laßt mich, *Euch*, Fragmente ihrer Gefelligkeit, ihres Geschmacks und ihrer Sitten vorlegen. Sie verstanden's frölich, wie tapfer, zuseyn, und Festine, wie Triumphe zuordnen. Doch! warum nenn' ich nur die wonnigen Szenen? — Der Inhalt dieses Ersten Hefts führt mich darauf.

Schon zur Helfte ist also der Zweck dieser Hefte erreicht, wenn dabey die Anstrengung *Euers* Geistes unter dem preiswürdigen Studium der Geschichte des Vaterlands sich anmuthig in heitere Unterhaltung auflöst. Freylich finds Kleinigkeiten, die hier angeboten werden; die der pragmatische Geschichtschreiber, als er seine Materialien sichtete, als zum Gebäude untauglichen Schiefer wegwarf. Allein, wer entweicht nicht gerne bisweilen aus dem soliden Gebäude in eine grünende Laube, oder ein lustiges Sommerhäusgen? Ihm gefielen nur wichtige Ereignisse, welche das Schicksal der Nation entschieden, auf die Bildung der Regierungsform, die Freyheit und Macht des Staats großen Einfluß hatten; wunderähnliche Thaten, und erhabene Character. Allein unsere traunteren Erzählungen aus dem gefelligen, selbst häuslichen



Leben geben sicherern Aufschluß über den inneren Werth des Charakters, und den wahren Gehalt der Nation. In der Begeisterung der Schlacht, am großen Gala der Höfe, unter den Intriguen der Verhandlungen befanden sich unsere Väter im außerordentlichen Zustand eines exaltirten Geistes, oder der masquirten Seele. Wir wollen sie bey der natürlich überströmenden Ergießung ihrer ofnen Herzen, und im Tenor ihres Hauswesens betrachten. Diese lösen uns das Rätsel, wie und warum sie im Feld, im Cabinet, auf der Kanzel auf andre wirkten, was wir bewundernd anstaunen. Sie führen uns auf die Spuren, auf denen, wenns je noch möglich feyn solte, auch von uns Spätlingen derselben allgemeinen Mutter, an Energie, Weisheit des Lebens, Muth, und Wirkksamkeit ihnen nacheifern dürfte, wem Gott Talent und Herz dazu gegeben hat.

Indessen verhüte der Himmel, daß ich nicht unbedingt die Zeiten unserer Väter, und ihr gefelliges, häusliches Leben, als Muster, darstelle! Jedes Zeitalter hat, wie jedes Menschenalter seine Gebrechen. Wahr ist's vielmehr, daß die trautere Kenntniß unserer Ahnen den Ruhm mancher Heldenszene, manches großen Mannes verdunkelt, der im Zusammenhang der Geschichte, bey der einzelnen That in einer Glorie von blendenden Strahlen, als Halbgott, erscheint. Die gesammte Nation verliert nicht selten, wenn der Geschichtsforscher mit der Fackel in der Hand ihre Hütten durch alle Winkel beleuchtet, und, hinter den Gardinen des Privatlebens, die Lieblingsvorurtheile und Neigungen selbst nicht schont. Man ist gewohnt, den Kriegsheld auch als Sieger seiner Leidenschaften, den Reformator als Heiligen, und die Ahnen als Muster, wie der patriotischen, so jeder menschenfreundlichen Tugend, zu verehren — und irrt sich. Wirklich giebt's, wer kan es läugnen? der grellen, geschmaklosen, selbst grauenvollen Auftritte nicht wenige, die Herz und Sin-



nen empören, und die der Erzähler nicht wegraisoniren kann, nicht firniffen darf. Unfre Voreltern waren Menschen, und unter allen Künften verstanden fie sich aufs Verheelen am schlechtesten. Doch! Sinkt Ein Held im Feld zum Alltagsmensch, vielleicht zum Tyrann von Gatte und Vater im Hause herab; oder Ein Kirchenverbesserer zum Heuchler; fo hebt zur reichen Vergütung die Hauschronik ein duzend weniger berühmte Männer aus der Dunkelheit zum Vorbild menschenfreundlicher Großmuth; und die Nation im Friedensgewand gefällt durch Vortreflichkeiten, die das eiserne Schlachtfeld und eigen- nützige Staatsverhandlungen verkannten, und die in Volksgährungen und Religionsdispüten sich nicht selten verunehrten. Gewüß ifts, daß manche Gebrechen unserer Väter im Gefolge ihrer Tugenden sich entwikelten, und daß selbst der größte Vorwurf, der der Nation gemacht ward, das *zehrhafte* Leben derselben, daß die ehrenhaften, öffentlichen, allen Ständen gemeinen und frö- lichen Feste, Schmäuse und Spiele der Vorzeit, das unauslöschliche Gepräge von Gastfreundschaft, Popularität, Treuherzigkeit, nicht selten von Heroismus und Großmuth trugen; und weder durch die heutige Menge der, über reli- giose, politische und literarische Gegenstände kannegieffernden, Alltags — abge- sonderten Spiel- und Tanzgesellschaften, die ihre Stelle zum Theil einnehmen; noch von dem feinern Ton einer herzlosen Höflichkeit, feinern Wahl und größern Menge von Gerichten bey noch häufigern Schmäusen; noch von Freudentagen, ohne Bestimmung und Aufsicht, aufgewogen oder vergütet werden.

Wahr ifts, solche Volksfeste hatten unsere Väter in den XV und zwey folgenden Jahrhunderten in allzugroßer Zahl. Es schienn, als wenn die Freude der Vereinigung aus unzähligen kleinen Herrschaften in größere Staaten und freye Bürgerchaften sich nicht genug mittheilen könnte. Nebst den Festen,



welche eigens der Freude gewidmet waren, hatten sie in die religiösen und politischen Fejrlichkeiten so viel Ergözüngen aller Art zu mischen gewußt, daß unser Herren- (Felix und Regel) Tag zu Zürich, die Nefelserfarth in Glarus u. dgl. ersehnte Jubelfeste, daß jede Badcur, jede Ehrenbeförderung, jede Gefandtschaft, jede Tagleistung, Hochzeiten und Begräbnisse, Aufritte der Vögte und Pfarreinräze, jeder größere Jahrmarkt, vor allem aus aber Fastnächte, Kirchweyhfeße und Freyschießen, diese Carnevals und Tour-niere der alten Schweizer, Taumelplätze des Vergnügens waren, wo der Jubel der Freude zum Himmel erklang, und ganze Gemeinden und Völker in der Trunkenheit des Entzükens dahintaumelten. Nicht der Luxus allein, und seine schändlichen Folgen machten sie fallen; sondern, was noch schlimmer war, die unbändige Fröhlichkeit, die sich selbst, und alle Gefühle des Wohlstands, des Geschmaks, und der Sitten allmählich vergaß, und in gränzenlose Niederträchtigkeit ausartete. Der Despotismus der Volksführer, wer sollte es glauben? und die Tyranney ihrer Werkzeuge, die auch da ihre Künste spielten; der entweihte Ernst der Theologen, und die Intoleranz der verschiedenen Reli-gionspartheyen; das prostituirte Ansehn der Magistraten, und die entdeckten Geheimnisse der Staatsmänner; Complotte und gefährliche Anschläge, die sich am leichtesten bey der Unbefangenheit offner Gemüther an Volksfesten ver-breiteten; Ausschweifungen aller Art endigten diese Herrlichkeit unserer Vä-ter; geben aber zugleich derselben, zufällig, eine mehrere Wichtigkeit für den Freund der Geschichte. Es waren also die unerbittlichen und unermüdeten Theologen des XVI und XVII Seculum, die Politic der Staatsmänner, mehr des leztern als des erstern Jahrhunderts, der Abstand der, durch Handel und Fa-briken, dauerhaft reichgewordenen Bürgergeschlechter von dem gemeinen Mit-bürger, welche, berechtigt durch Verderbnisse aller Art, die einten Volksfreu-den mit einmal und ganz abschafften, andern mit unbarmherziger Strenge,



kaltblütig allen Puz und Flitter vom Antlitz rissen, und damit den Zauber abwischten; bis sie endlich sich, nebst kunst- und religiösen- oder moralischen Verbindungen, in die elenden Gerippe von Trinkgelagen, Schmäusen, Nachtschwärmereyen, und das freudenlose Tumultuiren an wenigen Dorf- und Bürgerfesten verlohren, die, dünkt mich, nicht ein Schatten der authorisirten Ehrenfeste sind, davon dieß Heft ein Beyspiel aufstellt.

Daher sind es, *ihr Freunde!* Umständlichkeit, und die nicht geschmaklos gemengten einzelnen Züge und Nüancen, welche unser Zihl, zu vergnügen und zu belehren, erreichen helfen. Verzeiht also den üppigen Wuchs derselben. Freyschießen, zum Beyspiel, wurden seit mehrern Jahrhunderten in allen Reichsstädten von Zeit zu Zeit gehalten. Allein Etiquette und Volksitte änderte sich immer: Jedes Land folgte der Seinigen. Den Schweyzern z. E. kam es vorzüglich zu, republikanische Einfälle, und den Anwohnern der Flüsse, die Abentheuer der Argonauten, auszuführen. Dafs ein Bürgermeister, nebst dem, dafs er des Standes Ehre, und die hohe Freundschaft für Strasburg behauptete, über 300 und mehr Zürcherschützen eine Art von Oberaufsicht beybehielt; dafs ein Statthalter desselben Standes die fröliche Bande der Argonauten anführte, und überallhin begleitete; dafs die Kinder die Ehrenzeichen und Glücksgaben der Väter in feyrlich frölichem Triumph vorantrugen, und in einem Zug mit ihnen in die Stadt einzogen, sind allzubedeutende Umstände, als dafs sie nicht an den Faden der Haupterzählung gereiht werden sollten. Indessen soll durch die ganze Erzählung kein Lüft'gen wehen, das nicht unter den Blumen, und auf dem Boden der Geschichte aufgestiegen wäre.

Mögt' es *Euch, Freunde*, nur nicht verdriessen, unbekannte Namen von Privaten zu lesen, oder bloße Gesellschaftsführer, als Helden des Stüks auftreten zusehn! Sie traten gewöhnlich, und vorbereitet durch diese jugendlichen Abendtheuer,



an der Spitze der Nation, in Rathsverfammlungen, im Schlachtfeld, auf Gefandtschaften in glänzenderm Licht auf. Damit erhalten auch Volksspiele einen neuen Titel der Wichtigkeit. Und Begriffe, Empfindungen, Sitten und Gebräuche, die sich (und wärs von und durch sonst unberühmte Männer, weil sie weder Krieger, noch Häupter von Staaten, noch Schriftsteller waren) bloß durch persönlichen Einfluß, über ein Volk, oder einen grossen Theil desselben verbreitet haben; Geschichts- und Erfahrungs-Wahrheiten, die Geist und Herz aufschliessen; aus hundert einzelnen Thaten und Ereignissen grouppirte — Sittengemählde wolt' ich sagen, wenn die Anmaßung nicht zu stolz wäre — verdienen wol *Eure* Aufmerksamkeit. Noch ist auch das Unbedeutende so verkettet in die wichtigsten Ereignisse, dafs zum Beyspiel hier die Geschichte der frühern und spätern Bündnisse Zürichs und Strasburgs zur Vollständigkeit mitgehört, und als Cadre die Zeichnung einfafst — Aber auch jedes Straüsgen, das *Euch* angeboten wird, *ihr Freunde!* soll nebst geruchlosen Tulpen, und Blühmgen, schön durch Umrifs und Farbe, auch andre aus dem Geschlechte der Geistreichen enthalten, denen ihr dann den Mangel der niedlichen Form, oder des lieblichen Farbenspiels vergeben werdet.

Die Quellen, woraus Erzählungen dieser Art geschöpft werden, sind mehrere. Die Chroniken der ältern Zeit, besonders die noch ungedruckten liefern reiche Beyträge. Der Geschmaklosigkeit selbst ihrer Verfasser haben wir hundert kleine Umstände zudanken, welche freylich Livius und Robertson in ihren Geschichten nicht verewiget hätten. Lieder und Verse, mit scharfer Critic und Wal benützt, geben häufig Winke, und sind dem Historiker desto brauchbarer, je weniger Dichtergenie darinn ligt. Rathsmanuale, Rechnungen, Tagebücher sind die Hauptquellen, und lifern Data, welche



Prüfsteine zu allen übrigen Nachrichten abgeben. Dazu kommen Denkmale von Schaupfenningen, Trinkkelchen, Reliquien von Geschenken, von Geräthen, Gewändern, sogar fröhliche Stiftungen verschiedner Art, woran oft Volksfeste und Hausfzenen zum Ueberflufs reich waren. Wichtige Folgen, Ereignisse und Thaten führen nicht selten auf solche Quellen zurück. Volksfagen und Sprüche erhalten Jahrhunderte lang eine Volksfreude, einen Zug seines Charakters im Angedenken. Häusliche Nachrichten endlich, die unsere wakern Voreltern nicht selten, zwischen den Geburten und Todesfällen in der Familie, in die Hauschronik, das ist, in die leeren Blätter vor und hinter der Hausbibel, die Prediger oft in die kirchlichen Acten eintrugen, sind zwar jede für sich unbedeutend, aber sämmtlich für den Erzähler brauchbare Beyträge.

Das waren nun auch die Fundgruben, aus denen die Geschichte des Hirsbrey hervorgegraben werden mußte. Verschiedene dieser Belege sind von einer Beschaffenheit, daß sie, nach den Regeln der genauesten und schärfsten Historik, das Factum und die Hauptumstände desselben unwidersprechlich beweisen; andre hingegen mit einer poetischen Lizenz abgefaßt; andre verbreiten sich mit einer solchen Umständlichkeit über die einzelnen Theile, daß es der Erzählung weder an Stoff, noch an Gründlichkeit fehlen kann. Es sind namentlich jene XXV. Stücke, welche der Verfasser der Reise des Zürcher Breytopfs \*) von Seite 131 — 147 seiner unterhaltenden Schrift anführt, leider aber ungenutzt gelassen hat, weil er zur Hauptquelle, erst nach schon gestilltem Durste, durch einen glüklichen Zufall, gekommen war. Diesen sind die kleinen aus handschriftlichen oder gedruckten Chroniken ausgehobenen Nachrichten beyzufügen, die

\*) R \*\* Ueber die Reise des Zürcher Breytopfs nach Straßburg, vom Jahr 1576. Bayreuth. 8 Bey Lübecks Erben. 1783.



die er hin und wieder anführt. Dann aber sind noch sprechende Denkmale; der eiserne Topf selbst, der zu unwichtig, um Stoff für Canonen zugeben, sich noch vor acht Jahren im alten Zeughaus in Straßburg befand, und von einem sehr glaubwürdigen Freund der Geschichte eigens und genau mit dieser Rücksicht besichtigt worden: der silberne und stark vergoldete Kelch oder Stauff, den die Argonauten aus den in Straßburg empfangnen Geschenken zur ewigen Gedächtniß schlagen ließen, \*) und von dem ein paar Vignetten genau copiert worden sind: mehrere Schau- und Gedächtnißmünzen; und die Acten des Rathsmans von Zürich\*\*), im Staatsarchiv. Der Familienanekdoten und anderer

\*) Das merkwürdigste dieser Schaale, ist nicht so fast die Kunst, obgleich Kenner der getriebenen Arbeit auch diese nicht für verächtlich halten, (wenn schon unter der Kunst des berühmten damaligen Goldarbeiters Peter Oeri) als der Inhalt des großen Medaillon, der beynahe den ganzen innern Raum ausfüllt; und die Aufschrift am Rand. Letztere lautet:

1576. den. 21. Juni.  
Inn. differ. Zal. der. Jaren.  
Sind. wir. von. Zürich. gefaren.  
gen. Strasburg. in. einem. Tag.  
Drum. man. uns. disse. 5. Pfenig. gab.  
Zur. Dechniß. mit. ein. Sekel. und. Fanen.  
In. differ. Gfellschaft. allen. famen.

Der große Medaillon hingegen hat in der Mitte einen der größern für das Schießen eigens geprägten Schaupfennige mit der Aufschrift *Solius Virtutis &c*, wie es scheint, wirklich eingesetzt, so daß er aus der geschlagenen Arbeit oben und unten hervorragt. Von demselben gehen auf

vier Seiten vier schmale Stäbe aus, welche den ganzen Raum in vier gleiche Felder theilen, und bis an den Reif des Medaillons sich erstrecken. Vier Abdrücke oder Copieen der kleinern, auf diesen Anlaß der Spiele geprägten, Denkmünzen, mit der Innschrift *Lud. Publ.* schmücken die Stäbe. Im ersten der vier Felder, welche sämmtlich die Geschichte der Argonauten vorstellen, schwimmt das Schiff, besetzt mit Schützen, Musicanten und der wackern Mannschaft, auf den Fluten des Rheins. Das zweyte Feld stellt den Schießplatz vor. Im dritten theilt der Ammeister den Glücklichen die Fahnen aus. Und das vierte läßt sie in den Rollwagen die Heimreise antreten. Der Geschmak übertrifft die Kunst.

\*\*) Rathsmans. 1576. 7. November.

Herr Sekelmeister Aescher soll den Unkosten, so auf die Schiffart des Schiffs mit dem Hirs, bis gen Straßburg und wider heim, über der Gfellschaft gethanen Schutz, gelauffen, samt dem, so in meiner Herrn Namen in Glühafen



Spuren mit keinem Wort zuerwähnen; enthalten die gedruckten und geschriebenen Chroniken, vorzüglich die von Zürich, Bern und Basel die sichersten, mehr und weniger bekannten Umstände: denen die Continuation von Sleidan, Sebastian Frank. Part. II. Chron. Lauterbach und andre ausländische, besonders deutsche Chroniken durch ihren Beytritt noch mehr Gewicht geben. Beweise, die, weil sie sämmtlich, originaliter, von gleichzeitigen Schriftstellern, meistens von Augenzeugen herkommen, die Reise des glücklichen Schiffs mit dem warmen Hirsbrey, auch dannzumal weit über alle Zweifel erheben würden, wenn dadurch das Loos von Straßburg oder ganz Frankreich entschieden werden müßte: wie viel mehr, da sie ein Anecdoton ins Licht setzen, das in unsern spätern Tagen keinen andern, als den auf dem Titel der Schrift genannten unschuldigen, Zweck befördert, und keine Seele beeinträchtigt, mittlerweile es manchem Urenkel der Schiffer, angenehme Erinnerungen an seine Väter erweckt. Die Zeichnungen selbst sind alle Copieen gleichzeitiger Kunstarbeiten.

Die Fragmente von Geschichte, welche die Verbindungen und die Freundschaft Straßburg und Zürichs unter einander erzählen, gründen sich auf Documente, welche dem Historiker vorzüglich wichtig sind. Vielmal standen beyde Städte in *Förmlichen Bündnissen*, von denen die erstern, so locker das dadurch gestiftete Verhältniß gewesen zuseyn scheint, durch Lage, und den Genius der Zeit, und besonders die persönlichen Bekanntschaften vieler Bürger in beyden Stätten, nicht weniger fruchtbar an Thaten, als die letzteren waren. Allervorderst waren Zürich und Straßburg im *großen Rheinischen Bund* \*) der Stätte und Fürsten aus Schwaben, Franken und am Rhein, der in den Jahren

dieselbst zu Straßburg glegt worden, aus gemeiner Stadt Sekel bezahlen, und aber die im Glückhafen gefalnen dry Gschirli von Silber dagegen zu meiner Herrn Handen genommen werden.

\*) Du Mont Corps Universel diplomatique. Tom. I. N. CCCXCIV. p. 203. Lünigs teutsch. Reichs Archiv. Part. Spec. Contin. I. Fortf. II. Lehmanns speyerische Chronik vom Jahr 12 — 54. 55. 56.



1254 — 1256 gebildet worden, begriffen. Frühere Verbindungen sind dem Verfasser nicht bekannt. Unter mehr als sechzig verbundenen Stätten, und vielen der mächtigsten Fürsten Deutschlands befinden sich, wie verlohren, auch die Nahmen von Straßburg und Zürich. Nichts desto weniger leisteten sie sich besonders in den Jahren 1262 und 1333. als Helfer und Eidgenossen wesentliche Dienste, deren Veranlassung durch die Menge der von Schöpflin und Wenker ans Licht gebrachten Urkunden, \*) ins Klare gesetzt worden. Noch ist die Vermuthung wahrscheinlich, daß vor 1333 noch nähere Verbindungen, die dem Verfasser aus schweizerischen Schriftstellern bekannt geworden, statt gehabt haben, die enger als jene Rheinische, und von neuerem Datum gewesen.

Die zweite Bündniß, in welcher Zürich und Straßburg näher vereinigt worden, war der *große Stätte-Bund*, \*\*) der 1385 zu Constanz errichtet worden, allein, wegen der Verbindung Straßburgs mit Oesterreich von keinen heilsamen Folgen war, sondern bald einer langen Fehde Platz machte.

Eine nähere Verbindung stiftete der unternehmende Geist Carls des Kühnen von Burgund 1474. \*\*\*) die Hülfe und Freundschaft, welche beyde Stätte

\*) Sie beziehen sich vornemlich auf die Fehde zwischen Bischof Walther und der Stadt Straßburg und ihren beyderseitigen Helfern, von welcher die Eidgenössischen Scribenten die erste nähere Bekanntschaft beyder Stätte ableiten. Die Urkunden, welche diese Geschichte aufhellen, befinden sich in Schöpflins *Alsatia Diplomatica* Tom. I. p. 432. u. f. f. Wenker *Apparatus & Institutio Archivorum* p. 168. u. f. w. und eben denselben *Collectar. Juris publ. secunda disquisitio de Ufsburgeris* pag. 16. & seq. und zwar ohngefähr in folgender Ordnung der Zeit. Schöpflin Tom. I. N. DXCIII. — DXCV. Wenker App. p. 168. Schöpflin DXCVII.

und DXCVIII. DCI. Wenker App. p. 169. Schöpflin DCIII. — DCVIII. DCXIII. DCXVIII. Wenker App. p. 171. *Collect.* pag. 16. 20. App. p. 173. *Coll.* 21. 22. 23. 26. *Archiv.* 175. Unter den Geschichtschreibern welche die Umstände erzählen, sind Königshoven und Tschudi, die wichtigsten. Die helvetischen Chroniken ergänzen die Lücken, welche jene urkundliche Denkmale übrig lassen, von solchen Umständen, welche die Schweizer vornemlich angehen.

\*\*) Du Mont *Corps Diplom.* II. 193. Ludorp. Lünig.

\*\*\*) Du Mont Tom. III. p. 465. 66. und 474. Leibniz *Mant. Cod. Jur. Gent. Diplom.*



mit ihren Verbundenen vor Blamont und Murten einander leisteten, blieb bey den Eidgenossen in unsterblichem Angedenken. Dennoch vermochte ein einziger Fremdling 1482 einen verdrießlichen Handel zwischen beyden Stätten zuveranlassen, der endlich ihm selbst den Kopf kostete. Veberall läßt sich bemerken, daß Straßburg und Zürich ihre Fehden entweder nur als langsame Helfer Anderer, oder in fiebrischen Anfällen führten, ihre Freundschaften hingegen con amore pflogen.

Ein Bündniß von besonderer Natur veranlafste die Reformation. Die Zuneigung beyder Stätte für dieselbe, und die gefährliche Lage, in welche sie dadurch gesetzt wurden, brachte eine Harmonie zuwege, die mehr, als kein geschriebner Vertrag, den Einfluß hatte, einander nicht nur gegenseitige Hülfe zuleisten, sondern sich auch im Innern der Staatswirtschaft und Kirchenzucht, Rath und Beystand zugeben. Dieser Bund ist durch sehr viele Actenstücke, die im Zürcherischen Archiv in Originali liegen, und durch die große handschriftliche Sammlung von Briefen von und an Reformatoren auf der Stadtbibliothek in Zürich, beleuchtet und beurkundet.

Endlich trat Straßburg, nach vergeblichem Nachwerben bey dem gesammten Eidgenössischen Staat, mit Zürich und Bern in eine förmliche Defensivbündniß 1588, die unter allen am feyrlichsten beschwohren worden: und bis auf den kleinsten Detail, wie die von 1530, beurkundet ist. Die Hauptschriften liegen ebenfalls im Zürcherischen Archiv. Nur die Uebermacht Ludwigs XIV. in Frankreich machte der Freyheit Straßburgs, und damit allen nähern Verbindungen mit Zürich ein Ende. — Diese genaue Rechenschaft von der Diplomatie der Erzählung wird den Verfasser der Mühe überheben, in vielen Citaten unter dem Texte, von allen einzelnen Zeilen Rechenschaft zugeben.

*Zürich den 18 May 1792.*

Part. II. p. 102. Lünigs deutsch. Reichs Archiv. Part. Spec. Suppl. p. 770. — Unter

den Geschichtschreibern Schilling, Bullinger, Stettler und andere Schweizer.



Der

# Warme Hirsbrey

und die

## Verbindungen Zürichs mit Strafsburg.

vom Jahre 1255 bis 1687.

A







## I.

Als die aufblühende Erde im Fryhling 1576 jede Hofnung eines seegenreichen Jahres belebte, kam von Strafsburg die freundliche Einladung \*) zum grossen Hauptschiefsen, den die berühmte Reichsstatt bereitete. Der weise Rath, die Schüzengilde mit der Bürgerschaft bat alle Freunde der Kunst, und noch mehr alle Freunde des Staats, im verbündeten Zürich, zur Ergötzlichkeit eines ehrenvollen Wettstreits mit dem Stahl und der Bückse, und zum Spiel eines reichen Glückhafens. Magistrat und Volk nahmen lebhaften Antheil. Es erwachte das Andenken an die Tage der Vorzeit: man erwähnte Blamont und Murten; der ältern Bünde und des neuen Bürgerrechts mit Strafsburg; und des in Theurung geschikten Geträides. In Handwerkern, Kaufleuthen, Kriegern, Gelehrten, Staatsmännern wurden die Erinnerungen an manigfaltige Bekanntschaften, welche die Schule, die Messe, Handel, Kunst, und Politic mit den Bürgern daselbst gestiftet hatten, neu belebt. Die Schiefsgefallen reizte der rühmliche Wettstreit mit den treflichsten Schützen des Rheinstrohms und in Schwaben; und die Menge und Grösse der Kleinodien und Gaben. Die Kurzweil hingegen und Fröhlichkeit, welche nicht Tage nur, sondern Wochen und Monate die sorgenlose Menge von Fremdlingen mit immerwährendem Vergnügen nähren würde, lokte reiche Abendtheurer. Alle ermunterte die nachbarliche Einigkeit und vertraute Freundschaft, welche im patriotischen Ausschreiben zum Schild ausgehängt war. Noch grünt, heisst es, der Ehrencranz, der von den Spiefsgefallen Strafsburgs von vielen Orten heimgebracht, und treulich dem Magistrat übergeben worden. Rath und Schüzengilde und Volk zu Strafsburg wollen Freundschaft um Freundschaft vergelten, und zwischen Deutschlands benachbarten Ständen die heilsame Eintracht befördern. Freundlichkeit und sicher Geleit jedem Gast zum voraus, der nicht ein Aechter oder erklärter Feind von Strafsburg ist. So war das Freyschiefsen ein freundschaftlicher Gesellschaftstag, dergleichen seit dreyhundert Jahren die grössern Städte

\*) Datirt von 18 Hornung 1576, im Nahmen Stephen Sturms, des Meisters, und des Rathes der des heil. röm. Reichs freyen Stadt Strafsburg gedruckt in ofnem Folio. Auf der Vorderseite

ist die Peripherie des Pfeils durch eine runde Oefnung, in Pergament, und neben bey das Ellenmafs, dessen man sich bedienen würde, durch eine schwarze Linie angezeigt.



Deutschlands unter sich, wie wir Cameradschaften im Kreise herum, hielten: und nicht leicht floß ein Jahrzehend hin, daß nicht eine Stadt am Rhein, in Schwaben oder im Schweizerland auf achtzig und hundert Stunden alle Liebhaber zu sich bat. Zürich glaubte seine Reyhe, im vierten und sieben und vierzigsten Jahr dieses Jahrhunderts, gekommen, und hielt im Erstern ein großes Haupt-, im letztern ein kleines Freyschießen. Jez aber wetteiferten alle Stände, der vielfach gefreundten Stadt, in der möglichst ansehnlichen Zahl der Gäste, einen Beweis der niemals erloschenen Freundschaft zu geben.

Denn, die Eidgenossenschaft ausgenommen, hatte Zürich mit keiner anderen Statt so viel Freundschaft gepflogen, als mit Constanz und Straßburg. Ob Handel und Rheinfarth die erste Bekanntschaft gestiftet? oder die Schwesterliche Aehnlichkeit zweier gleich ansehnlichen freyen Städte? Ob Pilgrimsreisen nach Einsiedlen? oder die Kreuzzüge? Ob die Nachbarschaft, welche die Alten mit männlichem Maasstab maßen —

Sind wir doch, sprach man, Nachbarn nach; (noch)

Wir schöpfen Wasser aus einem Bach — das ligt im Dunkeln.

Noth schafft Muth, und Gefahr macht Freunde. Und so finden wir die erste öffentliche Verbindung beyder Städte gestiftet, und die ersten Freundschaftsdienste während der Anarchie geleistet, welche die Rheingegenden verheerte, als Rudolf von Habsburg, sich durch eine Reyhe glücklicher kriegerischer Abendtheuer zum König der Deutschen qualifizierte, und eh er durch den Seegen seiner sechs Kinder die Fürsten derselben zu Stützen seiner Würde erkaufte.

Mittlerweile die Schattenkönige Heinrich Raspo, Wilhelm von Holland und Richard von Cornwall 1246 — 1271 die Trümmer ehemaliger Macht der deutschen Könige zusammenlaffen, die regierende Hohenstauffische Familie unter den Verfolgungen der Päbste erlag, und die Furie, *Fauftrecht*, (Selbstgenugthuung) durch alle Provinzen Deutschlands wüthete, und vornemlich den alten Rhein belagerte, war Rudolf Zürichs und Straßburgs gemeinschaftlicher Hauptmann \*). Denn der freye Deutsche, im Hochgefühl seiner Kraft, bog seinen Naken nicht länger unter das Joch der Geseze, als er durch das stählerne Gebiß königlichen Ansehens gezügelt wurde. Damals wußte man nicht recht, wem

\*) 1257. gewählt, von Zürich zum zweytenmal 1265.



Deutschland gehörte; die Titularkönige waren nichts, und die mächtigen Fürsten reichneten mit eisernem Szepter in ihren Provinzen, bereit in denselben den freyen Adel, und die freyen Städte, deren Vormünder und einige Beschützer die Könige waren, zu verschlingen. Es gelang ihnen in Oesterreich, Bayern, und im Norden von Deutschland; aber am Rhein waren die Fürsten zu klein, und in Schwaben erlosch selbst der Name Herzog. Das gab den Baronen und Städten dieser Provinzen die erwünschte Veranlassung, jenen, Räuberey zum Handwerk, und diesen sich unabhängig zu machen; und widerum den Städten, den räuberischen Adel zu verfolgen; den Baronen, sich eine Freyheit zu erhalten, die noch jezt in der freyen Reichsritterschaft des südlichen Deutschlands übrig bleibt. Wo also ein starker Paß war, an den Ufern des Rheins, oder auf fremdem Boden eines ohnmächtigen Klosters baute eine Burg, oder empfing sie als Lehen, wer da konnte, oder etliche Edle machten die Spekulation gemeinschaftlich, dinsten einige Söldner, und laurten jez reisenden Kaufleuten, oder Priestern von vielen Praebenden auf, denen sie unter den ehrenvollen Titeln von Zoll, Geleit oder Ranzion den besten Theil ihres Vermögens abpressten, wenn sie nicht vollends dieselben in dunkeln Kerkern verschmachten ließen. Wer stark genug war, ein vorbeifahrendes Schiff anzuhalten, legte Rheinzölle an, die nur den Königen gebührten. Was kümmert' es sie, daß Schiffarth und Handel zerrüttet, jede Handthierung zu Grund gerichtet, das Leben unsicher, und selbst der Bauer des Lohns seiner Arbeit beraubt wurde? Denn auch nicht zwey Meilen weit konnte jemand sein Getreid und seinen Wein in manchen Gegenden des Rheins und des festen Landes unberaubt führen. Grauensvoll sind die Erzählungen aus jenen Zeiten, von den Bedrängnissen, unter denen die Verwaisten schmachteten, deren Väter und Retter die Könige seyn sollten! Duellle entschieden vor Gericht, der Geseze waren wenige, und Willkühr desto ungehinderter; die Rechtspflege wurde in die zweyte und dritte Hand verpachtet, und die Todesstraffen waren scheußlich und häufig. Die Regalien der Könige waren verschenkt, verkauft, verschleudert; was übrig war, riß jeder in seinem Bezirk an sich. Der Adel schlug häufig und ungestraft falsche Münzen mit dem Gepräge fremder, die besser waren; und behandelte Lehen wie Eigenthum. Ohnmächtige Kaiser waren daher der Wunsch aller, die in der Faust die Beweise ihrer Ansprüche führten. Selbst Reichsstädte verbateten sich die Hofgerichte der Obrichter, der Könige. Lehnsmänner empörten sich gegen ihre Herren, sobald sie sich stark genug fühlten. Und Bischöfe schlugen in Person mit Schwert und



Hirtenstab drein. Zerstücklungen der Länder, unaufhörliche Fehden und Beföldungen der Knechte, Gastirungen und Luxus aller Art brachten die grössten Familien herab, und stürzten Fürsten, Bischöfe, und Keiser selbst in Armuth. Man muß gestehen, daß damals die Städte, nicht weniger gewaltthätig aber glücklicher, auf die Trümmer der übrigen Stände ihre Grösse bauten. Von allen Seiten gewannen sie am Rhein und in Schwaben. Der Handel machte sie reich (Adel und Bauer handelte nicht) und Freyheit bevölkert; Bevölkerung stark und gefürchtet. Mit Geld kauften sie verarmenden Oberherrn, Grafen, Bischöfen, Herzogen, oder Kaifern, Privilegien, Abgaben, Freyheiten und Rechte ab; mit Freyheit und Schuz gewannen sie Herren und Slaven zu Bürgern, die nicht selten fern von den Städten selbst wohnten, und jedem Bürger kamen die Städte im Nothfall zu hülfe. Sie errichteten Zünfte; machten sich waffenfähig, und ließen beym furchtbaren Klang der Sturmglocken oft, nicht kleine, und rüstige Heere auf einen benachbarten Edelmann, oder selbst ihre Oberherrn anrücken. Sie bauten auf eigne Kosten ungeheure Stadtmauren und Thürme, und brandschazten die Klöster und Geistlichen, die hinter denselben bey ihnen Schuz fanden. Ueberall hatten sie Händel und Fehden, besonders mit den Bischöfen und Aebten, wann diese nicht Kauf- oder Lehnweise die Bürger mit allen Freyheiten begabten, oder in schon erlangte Eingriffe thaten. Es wär' umsonst, die Marchen zwischen die damaligen Rechte der Städte und ihrer Herren setzen zu wollen; denn selbst die Geseze billigten das Faustrecht, indem sie demselben nur Schranken setzten, die Rechte änderten sich bald alljährlich, so wie die Privilegien der Kaifer ungerechte Ansprüche der einten und andern begünstigten. Unüberwindliche Mannheit und unbestechliche Treu gegen den Dienstherrn, waren jez einzig für Tugend geachtet; und Andacht und Barmherzigkeit dekten überflüssig alle Gebrechen der Menschen. Jez war die Heiligkeit der Kirche eine erwünschte Zuflucht für alle Verfolgte; die Thürme dienten für Vestungen; die Mauren um die Kirchhöfe waren die einzigen Kastelle der Bauern, und man mußte eine Burg haben, um die Produkte feines Feldes und Weinbergs sicher genießen zu können. Daher entwuchsen der Erde Burgen, wie Pilzen an Menge, und zahllose kleine Kriege füllten mit Blutvergießen die Provinzen. Gegen ohnmächtige fanden die Reichsstätte indeffen in sich selbst Kraft, ob sie gleich, wie die Inseln im Archipel, unter den Besizungen des hohen Adels zerstreut lagen, und in einem Kriegserfahren Edelmann, den sie mit einem Jahrgeld sich und ihren Söldnern zum Hauptmann dingingen. Waren hingegen starke Burgen zu berennen, und weit und



breit neue Rheinzölle zu tilgen, oder Complotte von Hekenrittern zu überwältigen, oder drohte ein mächtiger Fürst den Städtern mit Ketten; so hielten diese durch *Verbündnisse* das Schwert desselben in der Scheide, und exequirten, wo jemand den Frieden störte. Man bestellte einen Kriegsobersten, und redte die Zahl der Auszüge, die Marchen, innert denen man sich unterstützen, den Feind, den man bekriegen wollte, ab. Daher Verbindungen auf bestimmte Jahre, in genau ausgemachten Bezirken, und gegen gnannte Feinde, Bündnisse, um einen Vestungsbau zu hindern, oder Bürger aus den Händen ehemaliger Herren zu reißen. Könige foderten etwa selbst Städte dazu auf, billigten gemeiniglich die Confoederationen der Städte, und traten nicht selten selbst bey. Hundert solche Bündnisse entstanden, und zerrannen wieder, oft von Geschichtschreibern kaum bemerkt. Zürich verbündete sich auf alle Seiten \*), und hinwiderum Strafsburg eben so \*\*). Und zwar trafen Städte mit Edlen, und diese mit Städten, geistliche und weltliche Fürsten mit einander Verbindungen. Oft ward nur ein einiger Feldzug von wenigen Tagen verabredet; und vom Bündniss blieb nachher nichts übrig, als die Zuneigung und Bereitwilligkeit, welche Noth und Muth in Herzen treuer Helfer immer zurüklaffen. Um ganzen Provinzen, um Schwaben, um dem Rhein und Franken das feltene Glück eines daurenden Friedens und Sicherheit

\*) Z. E. 1251. mit Uri und Schweiz für drey Jahre.  
1291. mit der gräflichen Familie von Rapperschweil. 1335. noch einmal.

1292. mit Oesterreich.

1297. mit dem Freyherrn von Regensburg.

1312. mit Schafhausen, Constanz und St. Gallen.

1319. mit dem Freyherrn von Hewen.

1321. mit Bischof und Statt Basel.

1325. mit Constanz, Lindau und Ueberlingen.

1227. mit Strafsburg, Basel, Zürich, Bern, Fryburg, St. Gallen, Lindau, Ueberlingen.

1329. mit dem Bischof von Constanz, Graf von Montfort, Constanz u. f. w. auch Uri, Schweiz und Unterwalden.

1341. mit St. Gallen und Constanz auf 4. Jahr.

1344. mit St. Gallen und Constanz und Schafhausen auch 1346.

1348. mit Bischof und Statt Basel.

1350. mit Oesterreich.

1351. mit Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden auf ewig.

\*\*) 1308. mit Ulrich und Egenof Landgrafen im Elfas.

1310. mit den Bischöfen von Basel und Strafsburg, und dem Landgraf im Elfas.

1325. mit Mainz, Worms, Speyer u. Oppenheim.

1329. mit Basel und Fryburg.

1332. mit Mainz, Worms und Speyer.

1343. mit dem Bischof von Strafsburg, Graf von Oetingen, Hagenau u. f. w.

1365. mit Worms und Speyer.

1367. mit den Grafen von Zweybrücken, Vinsingen u. f. w.

1371. mit den Grafen von Wirtemberg.

1375. der Herlisheimer Bund.

1347. mit vielen rheinischen und schwäbischen Städten.



des Handels und Wandels zu schaffen, traten die mächtigsten Fürsten mit Städten in eine große Vereinigung zusammen. So entstand der Rheinische Bund von 1254. 1255. 1256. in dem Straßburg und Zürich sich befanden. Zuerst verbanden sich sechs benachbarte Städte am Rhein 1254. Den segensreichen Einfluß fühlten sechzig andere, welche 1255. beitraten, mit ihnen *Thirigum*. Mit unwiderstehlicher Kraft streiften sie von allen Seiten auf die Raubvesten, schafften neue Zölle ab, und setzten die gesteigerten auf alten Fuß, gaben königlich Frieden den Strassen, und dem Rhein Sicherheit; steuerten der Uebermacht der Großen, und bogen tausend Bedrängnissen der Ohnmächtigen vor, ein würdiges Gegenstück der großen Hanse. Auch Fürsten ehrten den rettenden Arm der Confoederation, und traten ihr 1256. bey. Pfalzgraf Ludwig war Oberster, drey Churfürsten, viele Bischöfe und Grafen zierten die lange Reyhe der Verbündeten, die mit bewafnetem Anfehn den längst aber umsonst gebottenen Frieden befestigten.

Diese grauenvolle Lage des südlichen Deutschlands, in welchem Straßburg und Zürich lagen, erneuerte sich bis nahe an die Zeiten des Breytopfs immer und immer, oder vielmehr sie endigte sich nie. Denn mitlerweile die einten Könige mit ihren Rivalen langwierige Kriege führten, und von Stadt zu Stadt die Huldigung erstritten: andre über der Vergrößerung ihrer Häuser, oder der Abrondung ihrer Erbländer brüteten: andre mit Römerzügen sich beschäftigten; andre mit königlichen Rechten, Rheinzöllen, der Freyheit der Städte Handel trieben, und selbst die Krone von den Churfürsten als eine Allraune kauften; ließen sie, zerstreut, gehemmt, verpflichtet auf alle Seiten durch so mancherley unkönigliche Bestrebungen, die Provinzen den Mächtigen und den Gewaltthätigen zum Raub werden. Bescheidne und ohnmächtige Glieder des Reichs konnten sich nur durch Bündnisse vom Untergang retten. Oft klungen sich da an einen Mann von Muth, Erfahrung und Kriegsglück mehrere kleine Staaten: durch ihn wurden Freundschaften zwischen entfernten Gegenden gestiftet; und von seinem Geist belebt, geschahen Thaten, um die der Adel die nidrigen Städter beneiden durfte. Das ist der Zettel, in welchem wir die Geschichte der Verbindungen Zürichs mit Straßburg zu verweben haben.



## 2.

Mit jener Denkart des höhern Adels nahm *Bischof Walther*, aus dem in vielen Zweygen blühenden, Hause der Freyherrn von Geroldsek 1260 den bischöflichen Siz zu Straßburg ein; und seine mächtige Verwandtschaft, ein zahlreicher Adel und sein eiserner Muth unterstützten seine Herrschsucht. Der Abt von Murbach, der kriegerische Abt Berthold von St. Gallen, die mit 1500 Pferden den Glanz des Festes erhöht hatten, als er seine erste Messe im Münster sang, waren seine Oheime, und der Erzbischof von Trier ein mächtiger Anverwandter. Sein Vater, den die Geschichte nur den Alten von Geroldsek nennt, hatte ansehnliche Besitzungen jenseits des Rheins; und sein Bruder Herrmann beherrschte als Landvogt die beyden Ufer des Stroms von Basel herab. Die Grafen von Lichtenberg und Werd, der elsassische Adel, dessen Blüthe zum Theil als Domherrn von ihm abhieng, zum Theil als Lehenbesizer mit Bischof und Domstift verbunden war, erhoben denselben zu einer für die Stadt gefährlichen Macht. Denn damals stifteten Verwandtschaft und Lehen die stärksten Freundschaften, oder die wütendsten Feindschaften. Er selbst, der mit rascher Hand jez Bann und Interdikt, seine geistlichen Waffen, zunkte, jez kühn an der Spitze seiner Ritter geharnischt zu Feld zog; er wars, der einst in einer Schlacht, als frommer Rittersmann, auf dem dritten Pferd unter den lezten entfloh, nachdem zwey unter ihm waren erlegt worden. Ihn kränkte das Aufblühn von Straßburg, und der schnelle Fortschritt der Stadt zur Unabhängigkeit; denn unter den Handelstädten Deutschlands war sie eine der ersten an Reichthum, Volksmenge, Muth und Kraft geworden. Der neue Senat, die entstehenden Zünfte, das Emporsteigen unedler Geschlechter waren seinem adelichen Sinn eben so unleidlich, als seiner bischöflichen Hoheit, und der Macht der Geroldseke die Aufnahme fremder Unterthanen zu Bürgern, die unter dem Namen Pfalzbürger eine fast nie versiegende Quelle von Streit und Fehden zwischen Nachbarn waren. Die Bürger berieffen sich vergeblich auf Privilegien und Uebungen, die sie sich von einem Kaiser und Bischof nach dem andren bestätigen ließen, oft auch durch Geld und Dienste zu erweitern wußten, und eröffneten zuerst, da alle Veröhnungsmittel zwischen Despotismus und Unabhängigkeit vergeblich waren, den Krieg durch Niederreißen der bischöflichen Veste Haldenburg.



Jez schwang der Bischof die geistlichen Waffen zuerst. Dohmherrn, Priester, Schüler, Beamtete verließen mit ihm die ruchlose Stadt, um durch die Beraubung aller christlichen Heiligkeit die Gewüssen der Bürger zu rühren. Viele Edle in der Stadt selbst folgten, mit allen, die außer den Mauren des verwaisten Straßburgs residirten, der Parthey des Bischofs. Allein die Bürger dingten sich um Geld einige Priester, ihre Kinder zu tauffen, die Kranken zu trösten, die Todten zur Ruhe zu bringen, und alle Gottsrechte zu thun: rissen indessen raachefchnaubend die Wohnungen der Beamteten nider, und plünderten die Häuser der Dohmherrn und entwichenen Edeln bis auf die Fenster und Thürriegel; warben sich Miethtruppen, eine damals neue Miliz, an; und huldigten einem Graf von Ochsenstein, den sie zum Hauptmann genohmen, einigen Rheingrafen, und den tapfern Zorn, Liebenzeller, Küchenmeister und Eich, die sie sich, jene mit jährlichem Gehalt, diese aus ihrem Mittel zu Anführern ihrer Rotten gewählt hatten. Aber auch der Bischof sammelte durch die Sturm- glocke von allen Städten und Dörfern seiner Herrschaft Truppen. Trier, St. Gallen, Murbach, die Geroldseke, zwar nicht alle, Lichtenstein und aller Adel erschien in Person, oder schickte Befoldete. Unter ihnen war Graf Rudolf von Habsburg, Landgraf im Elfaß. Ihn vermochte die Hoffnung dazu, durch diesen wichtigen Dienst die kyburgischen Graffschaften und Länder welche sein Oheim, der alte Hartmann von Kyburg, vor zwanzig Jahren, im Unmuth an das Bistum Straßburg geschenkt, und wider zu Lehen angenommen hatte, wider als Eigenthum an sich zu bringen. Der Abt von St. Gallen hatte auch keine dringendre Ursache, seinen Neffen an der Spitze seiner Ritter zu unterstützen, als eben dieselben, als Lehen zu erhalten; und so blieb dem erstern keine Wahl übrig, als seine Freunde in Straßburg zu bekriegen. Die Stadt wurde belagert, und die Eroberung schien nahe zu seyn, als die tapfern Bürger (sie hatten die Thore verlassen, um das Mittagessen bey Hause zu nehmen) ihre Feinde wieder zum Thor hinaus schlugen. Mittlerweile neue Versuche zum Frieden, und ein Waffenstillstand gemacht wurden, zerrann das Heer des Bischofs, und Rudolf und Berthold fanden sich beyde in ihren widersprechenden Hoffnungen betrogen. Den Abt von St. Gallen empfing ein Krieg in seinem Vaterland mit den Grafen von Toggenburg. Graf Rudolf hingegen ergriff, auf das Nachwerben der Bürger, die Parthey seiner ehemaligen Freunde, und bekriegte mit ihnen den Bischof, um durch den Sieg seiner Waffen ihm abzunöthigen, was er für Verdienste zu geben sich geweigert hatte.



Ihn begleitete nicht nur ein auserlesenes Heer muthiger Krieger, die er sich aus feinen eignen Besizungen, noch mehr um Sold aus den Ländern Uri, Schweiz, Unterwalden, aus Glarus und vornemlich Zürich geworben hatte; sondern auch der jüngere Graf von Kyburg, Gottfried von Habsburg, ein Dohmherr von Basel und Graf von Newenburg ergriffen mit ihren Truppen seine Parthey. Graf Rudolf hatte die ersten schweizerischen besoldeten Krieger, deren die Geschichte erwähnt, und sie halfen Straßburg 1262. zur Unabhängigkeit. Denn er war ein Mann, den seine persönliche Vortreflichkeit alten Freunden unvergeßlich machte, und überall an die Spitze, jezt noch kleiner Völker, bald aber, aller deutschen Nationen erhob. Nie verzagt in Gefahren, unerschöpflich an Kriegslust; fromm, daß er vom Pferd sprang, das Heiligthum in den Händen eines gemeinen Priesters zu verehren; aber trozig, gewaltthätige Geistliche und kriegerische Bischöfe aufs Leben zu verfolgen, mochte ihn darüber bischöflicher und päpstlicher Bann treffen; von großem Herzen, selbst ohne Fried und Geleit seinen Feind über der Tafel durch seine Gegenwart zu überraschen \*), und ihn zum Frieden zu bereden; von so einfacher Sitte, sein Wams im Lager selbst zu flicken; ein guter Anführer, der sich der Beute zum Vortheil seiner Krieger großmüthig enthielt; und übrigens ein guter Kamerad, der durch muntre Laune und Scherz, Freunde, Söldner, Weiber zu gewinnen verstand — so war der Held im dreyzehenden Seculum, von dessen adelichen Tugenden, und ritterlichen Thaten im ganzen Land gesprochen wurde \*\*). Oft geschah's indeß, daß Noth und Armuth ihn zwangen, ungeprüfter Sache sich denen zu leihen, die seine Söldner bezahlten, seine Oheime zu brandschätzen, seine eignen Stammgüter zu verfezen, und die Rolle eines Abentheurers zu spielen. Vereinigt also mit schweizerischen Truppen brannten die Bürger von Straßburg am Ende des Stillstands manche bischöfliche Dörfer ab. Der Bischof theilte hingegen strabsburgische Güter seines Gebiets unter seine Getreuen aus, verheerte das Obrechtsthal, Rudolfs Besizung, und stümmelte an Händen und Füßen einige Bürger, die sich berauscht überraschen lassen; eine Gräuelthat, die ihm Straßburg mit Abbrennen mehrerer Dörfer vergalt. Das war Sitte des barbarischen Zeitalters! die berühmtesten Streiche Rudolfs waren, die Besiznehmung von

\*) Abt Berthold von St. Gallen.

\*\*) Alle deutschen und schweizerischen Chroniken enthalten mehrere oder weniger solcher

Anekdoten aus seinem Leben, und zwar als Anekdoten, die sich von ihm durchs Land verbreitet, und ihm Freunde und Anhänger aus allen Ständen erworben haben.



Colmar und Müllhausen, beydes ohne Schwertstreich, durch eine Verrätherey, die, zwischen in Partheyen getrennten Bürgern, in diesen gewaltthätigen Zeiten nicht felten war, und unter die unschuldigen Kriegslisten gezählt wurde. Die bischöfliche Parthey in Colmar hatte die Häupter der Habsburgischen vertrieben; allein Graf Rudolf schickte den Schultheiß Johannes, der an ihrer Spitze stand, nachts in einem Faß zurück, in jeder Gasse wurde ein Bund Stroh von den Freunden des Grafen in Bereitschaft gehalten. Auf gegebenes Zeichen hielt Rudolf mit seinen Schweizern am Feuer des angezündeten Strohs seinen Einzug durch alle Straßen. In Müllhausen war die Parthey Rudolfs die herrschende, und öffnete ihm nachts von selbst die Thore. Die bischöfliche Burg daselbst ward belagert, erobert und niedergeworfen; und so der Grund zur Unabhängigkeit der damals kaiserlichen nun unabhängigen Stadt gelegt, die noch durch die Verbindung mit der Schweiz, als ein Theil derselben, blühet. Von da verheerte der Graf des Bischofs und seiner Helfer Besitzungen an beyden Ufern des Rheins bis nahe an Basel: brach mit den Bürgern von Straßburg den Kirchthurm von Munolzheim, der für Vestung galt, und kehrte hierauf mit seinen Truppen heim. Allein weder die Eroberung seiner Städte, noch der Anblick der rauchenden Dörfer, noch die Bemühungen des ohnmächtigen Königs Richard konnten den stolzen Bischof zum Frieden bewegen. Sogar nicht einmal da die tapfern Bürger von Straßburg die Schlacht bey Hausbergen gewannen, und durch brennen und brandschätzen ein Dorf und einen Edelmann nach dem andern nöthigten, sich mit ihnen zu versöhnen. Endlich, unterlag der Bischof dem Gram, und starb. Die Dohmherren versöhnten sich, und wählten ein Oberhaupt nach der Bürger Gefallen. Der neue Bischof gab Graf Rudolf die Schenkungsakte der kyburgischen Güter zurück. Die Bürger ersiegten sich, Ehre, Freyheit und Seligkeit, (sagt Königshoven) und gründeten auf die Akte des damals gemachten Friedens ihre Unabhängigkeit. Die Dankbarkeit der Bürger richtete Rudolphen eine Ehrensäule zu Pferd auf dem Kirchthurm, als ihres Retters, und den vier Helden, ihren bürgerlichen Anführern, so viele Bildsäulen in verschiednen Gassen auf, die lange, unter dem Namen der steinernen Könige, das Andenken an die Befreyung von Straßburg erhielten. Und die Erinnerung an diese siegreichen Züge machte die Herzen der Straßburger und Schweizer, zu einer Folge glücklicher Bündnisse, geneigter. Von jenen erstern leiten die schweizerischen Chroniken die letztern her; und der Graf selbst that den Zürchern 1265 — 1269. was früher den Straßburgern, und demüthigte den Freyherrn von Regenspurg hier, wie dort den Bischof von Straßburg.



## 3.

Ritterlich bestand zwar der 1272. zum König der Deutschen gekrönte Graf von Habsburg und Landgraf in Elfaß den Kampf mit dem tausendköpfigen Ungeheur, Anarchie, schuf von der Ostsee bis zu den Alpen endlich allgemeinen Frieden, gab Sicherheit dem Rhein, und den Strassen, und demüthigte sich empörende Magnaten. Aber nun erwachten auch königliche Bedürfnisse und Leidenschaften in Rudolfs Seele, die er, unterstützt durch mächtige Verwandtschaft, gereifte Klugheit, die Furcht seines Namens, und das Schicksal, glücklicher als seine edeln Vorgänger, Wilhelm und Adolf, befriedigte. Unköniglich verschwendet' er nun, besonders italiänischen Städten, Freyheiten und Unabhängigkeit um Geld, und ungroßmüthig gab er Freunden für empfangne Geldsummen die Freyheit deutscher Städte zu Pfändern, die sich nur durch Abbezahlung der königlichen Schulden von der Herrschaft seiner Gläubiger loskaufen konnten. Der, immer noch Geld und Landarme König (verglichen mit Deutschlands grossen Fürsten) handelte damit Herrschaften, Vogtstellen und Rechte über Städte und Länder ein. Selbst in der Schweiz und im Elfaß kauft' er, Murbach die Rechte des Abts über Luzern, seinen Vetern von Kyburg — Burgdorf die Schirmherrnstelle über Fryburg, St. Gallen die Herrschaften Grüningen und Ittingen, Sekingen die Vogtey Glarus ab, die sie alle ungern gaben. Aengstlich fahen daher die Städte Zürich und Straßburg dem irregularen Lauf des neuen Cometen am Fürsten Himmel zu; und ahndeten destomehr Unglück von dem, ihnen ehemals so vertrauten, Hause Habsburg, da des Königs Söhne und zahlreichen Enkel bey diesen Zudringlichkeiten weder Maafs noch Gränze mehr kannten. Indessen war die große Kette von 1255. welche auch der Königen gierige Hände fesseln konnte, durch Rudolfs Wachsamkeit schlaff geworden, und gesprengt, durch die Privatfehden, welche einzelne Glieder unter einander führten. Auch war durch die grossen Verbindungen der Städte die Eifersucht der Fürsten rege geworden; und der Rheinbund hatte weder das Glück noch die Dauer der Hanse. Noch erhoben nach Rudolfs Tod alle Uebel des Faustrechts ihr Haupt, und Gewalthätigkeit tyrannisirte in Schwaben, am Rhein und in den Alpen wider. Daher kleinere Vereinigungen benachbarter Städte, die nebst der Reinigung ihrer Bezirke von Strassenraub, der Reichsstrassen von eigenmächtigen Zöllen, auch andre Angriffe der Mächtigen, und die Entfremdung vom Reiche unter irgend eine Privat-



herrschaft Rücksicht nahmen. Zwar trat schon 1303. Zürich und Straßburg mit Kyburg, Habsburg, Nidau, mit Bern, Basel, Fryburg, Solothurn, Biel, Peterlingen und Murten für ein Jahr in eine Verbindung \*): allein die bloßen Namen lehren, daß sie wol nicht gegen den Willen König Albrechts aus dem Hause Rudolfs von Habsburg entstanden, und seinen Wünschen für einmal nicht entgegen war. Später aber, als die Absichten des habsburgischen Hauses durch mancherley Auftritte weltkundig geworden, veranlaßte die Abwesenheit Kaiser Ludwigs 1327 und 1329. von Deutschland, engere, vertrautere, und wichtigere Verbindungen. Zürich und Straßburg scheinen vornemlich dieselben gestiftet zu haben, jene dießseits Rheins, und diese am Rhein. In der frühern Verbindung von 1327. war auch Mainz, Worms, Speyer, der Graf von Kyburg — Burgdorf \*\*) und der Schweizerbund eingeschlossen. Allein bald trennte sich die Bündniß in zwo. Die eine spätere Verbindung schloß jene Städte aus, und nahm dafür St. Gallen und Ravensburg, die unfern der Constanzersee liegen, auf. Dieser sogenannte *Zehen Städte-Bund* enthielt nebst Zürich und Straßburg, Constanz, Lindau, Ueberlingen, Bern, Solothurn, Basel und Fryburg im Breisgau. Die andere Zürich, den Schweizerbund und den Grafen von Montfort, Kyburg und den Bischof von Constanz. Zwar ward jene nur für zwey Jahre geschlossen, weil man den Römerzug Ludwigs innert dieser Zeit geendigt glaubte; aber später wie es scheint \*\*\*), wider erneuert. Merkwürdig sind die Bedingnisse der Verbindung \*\*\*\*). Denn da die auch schon früher verbundenen Städte sich vorbehielten, jede nach Gutbefinden neue Glieder des Bundes anzunehmen, so wird den 1329. hinzugekommenen dieser Vorzug nicht eingeräumt. Hingegen äußern alle ein edles Zutrauen unter sich, und große Besorgniß gegen ihre Benachbarten dadurch, daß sie verabreden: der Senat jeder verbündeten Stadt möge für sich erkennen, daß ihm unrecht geschehe, und die Zunächstgelegene um Hülfe anrufen: (die später aufgenommenen mußten die Entscheidung einer andern überlassen) die benachbarte Stadt soll eifrig an gütlicher Vergleichung arbeiten; und wo diese nicht möglich ist, schleunig der Bedrängten mit Macht zuhülfe eilen: im Fall, daß eine Stadt sich zu schwach fühlet, soll sie eine, zwo, oder alle andern mahnen. Alle wollen vorläufig den Feind der

\*) Die Urkunde selbst ist dem Verfasser nicht zu Gesicht gekommen.

\*\*) Aus Habsburg, einem mitverwandten Hause, das aber eher von dem königl. habsburg. Hause gedrückt, als begünstigt wurde.

\*\*\*) 1333. nennt Straßburg diese Städte Bundesgenossen, und fodert sie als solche zum Zuzug auf.

\*\*\*\*) Die Urkunde ist in Tschudi Chron. Helvet. Tom. I. p. 310. — 313.



Einen durch Abschlag der Lebensmittel, und, wann er in der Nähe ist, durch wirklichen Angriff zur Genugthuung zwingen. Jede Stadt nimmt ihren Bischof, Herrn, ihre Eidgenossen und ältern Bünde aus; doch so, daß sie auch keinem Freund oder Herrn, selbst dem Reich nicht, eine unrechtleidende Stadt preis geben wollen. In vielen Clauseln wird dieser Fall als leicht möglich vorausgesetzt. Sie versprechen sich heilig die Gerechtigkeit, daß kein einzelner Bürger den andren einer verbündeten Stadt anderst kümmern soll, als gerichtlich, und zwar durch Zeugen und Schriften, und jedesmal an dem Ort des Angeklagten; versprechen, sich diesem Gericht ohne weiters zu unterwerfen. Entgegengesetzte Uebungen waren eben die Quelle der Anarchie und allen Jammers, so daraus erfolgt, gewesen!

Nicht lange, so giebt 1333. Walther von Geroldsek, aus der Familie des Bischofs dieses Namens, dem Zehen-Städte Bund Anlaß, seiner Treu Ehre zu machen. Er besaß als Lehen die Burg Schwanau, die, ein Fels in sumpfigter Ebne, oberhalb Straßburg gelegen, bey schlechter Witterung unzugänglich, und weit und breit das furchtbarste Raubnest war. Wer den Rhein befuhr, wer der Straßen sich bediente, ward angehalten und mußte sich ranzionieren. Manche Fremdlinge (sagt die Chronik) assen an stinkendem Stroh im dunkeln Gefängniß den Hungertod. Die Kaufleute der Schweizer, vornemlich die von Zürich, Basel und am meisten vom nahen Straßburg fühlten die Tyranney des Geroldeks. Straßburg und Basel riefen alle Eidgenossen auf, vor Schwanau sich zu lagern, indeffen die erstere Stadt allein Schuttern und Erstheim, andre Besitzungen des Twingherrn von Grund aus zerstörte. Sie erschienen; Straßburg schlug eine Rheinbrücke auf Schiffen: man baute einen Böffel und eine Kaze (den Aries der Römer) die Mauren zu erschüttern; schleuderte Tonen voll Sand und Stein herauf. Schon war das schöne Ritterhaus in der Veste abgebrannt; der Sodbrunn mit Unflath verdorben, den man über die Mauren geschleudert; die Wache war mit Feuer von den Thürmen gejagt: dennoch verzagten die Belagerer an der Bezwingung des Feinds. Denn die Burg war wol gespeist, von Sumpf umringt, und von einer verzweifelnden Besatzung des Mordes gewohnter Räuber vertheidigt. Endlich entschied der Himmel den Streit, bahnte durch eine langwierige Dürre den Maschinen den Boden, troknete den Sodbrunn auf, und ließ den Belagerten die traurige Wahl, vor Durst oder durchs Schwert zu sterben. Walther gestand, daß Gott mit ihm streite, und daß er, zu ohnmächtig zuwiderstehen, sich an ihn ergebe; und zog sich mit wenigen



Edeln aus der Burg, indem er die gedungenen Straffenräuber, seine Miliz, der Wuth der Feinde preis gab. Mit stürmender Hand ward der Twing erobert, drey und fünfzig Söldner wurden dem Schwert des Henkers übergeben, der sich einen kraftlosen Alten, und einen unbärtigen Knaben, als Zehenden ausbat. Die Steinwerffer auf ihren eignen Maschinen zerfchleudert. Welche Sitten! welche Gebräuche! Die Verbündeten rissen die Burg nider, und Straßburg machte dem Erfinder der Sturmzeuge, Meister Burkhard von Bern, ein Jahrgeld aus.

## 4.

Indessen waren alle solche Bündnisse nur kurze Linderungsmittel in der grossen Pest der Anarchie. Sie trugen den Saamen der Zerstörung selbst in sich, und die auf alle Seiten verbündeten Städte vornemlich erfuhren nur allzusehr, in welch grosse Verlegenheiten sie sich stürzten, wenn das Glied eines Bundes mit irgend einem Glied einer anderen Verbindung (was immer und immer der Fall war) Fehde hatte, oder ein Bundsgenos einen Mitbürger überwältigte. Gütliche Vermittlung war die erste und natürliche Pflicht der Stadt, die gegen zween Feinde verpflichtet war: glücklich, wann sie Klugheit und Ansehn genug besaß, diesen edeln Zweck zu erreichen. Allein so glücklich war Straßburg nicht, als die ritterliche Familie Waldner (noch lebt ein Zweyg mit gräflicher Würde in Müllhausen) die Stadt Zürich 1350. befehdete. Sie war angefessen zu Sulz, und trug daher den Namen; besaß Einkünfte nahe um Basel \*), eine Wohnung zu Straßburg \*\*), war im grossen Elfsassischen Bund, der damals blühte, begriffen, und, wie die schweizerischen Chroniken sagen, für empfangene Lehen dem jungen Graf Hans von Habsburg — Rapperschweil verpflichtet, der von der Stadt Zürich über einer blutigen Verrätherey ertappt, und in schwehre Gefängniß gelegt worden. Die Waldner nahmen fünf und zwanzig durch das Elfsass reisende Kaufleuthe von Zürich mit ihrem Reichthum gefangen. Straßburg und Basel öffneten ihnen zu dieser Unternehmung die Thore, liefs die Waaren vertrödeln und die unglücklichen Zürcher herumschleppen. Raachevoll ergriff Zürich hundert Pilgrimme von Basel

\*) Brukner Merkwürd. p. 1726.

\*\*) Leu Lex. art. Waldner.



Basel und liebenzig von Straßburg, die über ihr kleines Gebiet zur Engelweihe nach Einsiedlen wallfahrteten, und so fassen, nach den Gesetzen des Faustrechts selbst, Privaten von beyden Seiten als unschuldige Opfer ihres gemeinen Wesen gefangen. Die Verbündeten beyder Städte und die ausgebreitete Verwandtschaft aller dieser Gefangenen versuchten eine Versöhnung; und, um ihr Nachdruck zu geben, bereitete sich ganz Elsass und das herzogliche Haus Habsburg — Oesterreich zum Krieg. Zwar stellte die königliche Bewohnerin des Klosters Königsfelden, Agnes, die nöthige Ruhe her; allein Besorgnisse und Erbitterung hatten schon ihre Wirkungen gethan; Straßburg hatte sich nebst vielen andern Städten und Herren mit Herzog Albrecht von Oesterreich verbunden; und Zürich sich um die Hülfe des Schweizerbundes umgesehen. So war mit einmal die Freundschaft Straßburgs in erklärte Feindschaft ausgeartet!

## 5.

Allein nicht in eigener Fehde nur bewafnete sich Straßburg, sondern zog nun auch als Bundsgenosin Prinz Alberts, des 1350 einzig noch übrigen Enkels König Rudolfs, und Stammhalters des Hauses Oesterreich gegen Zürich zu Feld. Die unblutige Fehde der Waldner war nämlich nicht die einzige Pflanze, die aus der Treulosigkeit des jüngern Graf Hans von Habsburg — Rapperschweil keimte. Er war durch die Einmischung in die innern Angelegenheiten Zürichs die unselige Quelle eines fünfjährigen Kriegs geworden, der das Schiksal Zürichs und des Schweizerbundes auf die Spitze einer Nadel stellte, und die schönen Ufer des Zürichsees und der Limmat zum Schauplaz der Verheerung machte. Fremde Geschichtschreiber nennen Rachbegierde; einheimische die persönliche Anhänglichkeit an einige Bürger der Stadt, die Hoffnung, seine Schulden in Zürich durch ein blutiges Wagstück zu tilgen, und die Ansprüche an vom Staat confiszirte Güter geltend zu machen, und den Haß gegen die neue Regierung, als die wahren Beweggründe, daß der unter den Minnefängern nicht unberühmte Ritter, trotz wiederholter Friedensverträge und Burgrechts-erneuerungen, in schwarzer Mitternacht an Mathias Abend 1350, an der Spitze von Mitver-



schwornen, Banditen und Unterthanen, mit Schrecken und Bürgerblut Zürich erfüllte, und sich selbst eine mehrjährige Gefängnis, seinem Land aber, und dem Gebiet seiner Feinde Verderben bereitete.

Zürich hatte sich 1336 erlaubt, was so viele Städte in Deutschland, in diesen Zeiten, was Straßburg 1333 gethan: die alte Regierungsform, weniger Räte aus dem Herrenstand, die sich selbst erwählten, welche dem noch unmündigen Staat werdender Städte, wie der dem geschmeidigen Leib eines jungen Ritters angemessene Panzer, in frühern Jahrhunderten gut gestanden, nun aber die männliche Größe mächtig und reich gewordener Bürgerschaften drückte, abzuändern, und dadurch zu erweitern, daß sie aus gemein bürgerlichem Stamm die Zahl der Räte vermehrte. Beyde, Straßburg und Zürich hatten also aus hundert einzelnen Urkunden und Urtheilen, ihre Grundgesetze in eine Magna Charta der Freyheit und Volksmacht zusammengetragen, die Zürich den geschwornen Brief nannte: beyde hatten die Handwerksinnungen in Zünfte gereihet, ihnen damit nicht nur politisches Gewicht gegeben, sondern alle übrigen Bürger unter dem Namen Constabler entweder in eine Zunft zusammengeenget, oder in die Handwerkszünfte gemischt; beyde durch Kürze der Regierungszeit und freye Wahlen die Uebermacht der Geschlechter geschwächt; beyde dem Staat ein Haupt, die eine unter dem Namen Ammeister, die andre mit dem Titel Bürgermeister gegeben, beyde vier oberste Handwerksmeister gewählt, und mit großer Gewalt versehen; beyde aus gleichen Bedürfnissen und in ähnlichen Bedrängnissen, beyde im Tumult, ihre neuen Regierungen eingeführt: beyde nachher dieselben näher bestimmt, zum Theil geändert. Nur daß das glücklichere Straßburg den von den Räten selbst angeheften Streit durch Behauptung der Volksfreyheit, ohne fremde Einmischung endigte: Zürich hingegen, deren Bürger durch den herrschfüchtigen Brun aufgewiegelt worden, wegen der Dazwischenkunft der Grafen von Rapperschweil, ihre Ansprüche auf Freyheit und Volksherrschaft zuerst durch große Gefahren und blutige Opfer erkaufen mußte, eh sie die neue Regierung behaupten konnte.

Graf Hans, der Vater, öffnete nämlich 1336 den vom Volk entsetzten, sich flüchtenden Regenten die Thore seiner Stadt Rapperschweil, und die Burgen seiner Freunde umher, und verlor darüber, als die Zürcher gegen ihn, als einen meineidigen Mitbürger \*) mit dem

\*) Er stand seit 1334 in einem Bürgerrecht mit Zürich.



Graf von Toggenburg zu feld zogen, bey Grynau in einem Treffen das Leben. Prinz Albert, selbst Bundsgenos von Zürich und Veter und Oberlehn herr des Grafen fohnte indeffen mehr als einmal die jungen Grafen, und ihre Schuzgenossen, und die mit ihm verbündete Stadt Zürich aus. Sie war eingewiegt, und ohne Argwohn auf Graf Hans, den jüngern, als er an Mathias Abend den Augenblick verfehlte, die alte Regierung wider einzuführen, und mit dem Blute Bruns und seiner eifrigsten Freunde zu befestigen. Man hob den Grafen aus dem Stadtgraben in das Gefängniß des Wellenbergs, richtete seine Anhänger hin, und bemächtigte sich seiner Residenz. Ohne Freunde, die sich seiner kräftig angenommen, und selbst von seinen Brüdern verlassen, faß er dritthalb Jahre gefangen, und Alberts Beamtete erneuerten sogar das mit Zürich unterhaltene Bündniß des Friedens. Als sich aber die Zürcher, durch die Kosten der Befazung und Entfernung der Truppen, allmählich ruinirten, und Rapperschweil weder behaupten noch verlassen durften, vielmehr Brun mit unbarmherziger Politik, Veste und Stadtmauren niderrifs, und die Wohnungen selbst den Flammen opferte, wütend, auch das alte Stammhaufs der Familie von Rapperschweil zerstörte, und sich beyde Ufer des Obersees huldigen liefs; wekte diese kaltblütige Grausamkeit, und die Klage der Grafen und des Volks den Lehn herrn Albert aus dem Schlummer. Er trat als Feind der Zürcher auf, und foderte die Herstellung beyder Rapperschweile, die Rückgabe der Länder, und die Entschädigung der Unterthanen, von Zürich; und unterstützte seine Ansprüche mit einer Armee von 16000 Mann, mit denen er Zürich bedrohte. Alle Bande mit kürzlich noch freundschaftlichen, nun Oesterreich anhangenden Städten wurden zerrissen. Da warf sich Zürich auf ewig in die Arme des Schweizerbundes, der allein seine kleine Macht mit ihr vereinigte. Straßburg aber schickte mit Basel und Fryburg zweyhundert Glefen zum Heere Alberts, als Bundesbeytrag.

Im Herbst 1351 belagerte Albert die Stadt; doch nicht lange. Denn der Graf von Toggenburg, die Stadt Bern und andre Reichsstädte, versuchten Friedensvorschläge; Albert zog sich zurück; man wählte Friedensrichter, und die königliche Tante Agnes zu Brugg zur Oberrichterin, nachdem die Zürcher Bürgen gegeben, daß sie den Vertrag halten wollen, den Agnes hernach zu einseitig machte. Der stolze Ausdruck der Friedensurkunde, und einige Zweydeutigkeiten empörten die Schweizer und Zürcher, bey der ungleichen Auslegung, die ihnen Albert gab, so sehr, daß die Fehde sogleich wider anhefte, und Albert die Bürgen ins Gefängniß warf.



Vor der Stadt Baden lagen die zweyhundert Reuter von Straßburg, und streiften bis an die Mauren von Zürich. Brun wollte sie mit dem Kern der zürcherischen Mannschaft bey Nacht aufheben. Die gewarnten Straßburger aber zogen sich hinter die Mauren zurück; und die getäuschten Zürcher brachen mit unrühmlicher Rachbegierde die Burg Freudnau, und brannten nider, was längst der Reufs vom Limmatspiz bis Tättweil zu Baden gehörte. Mit einmal sah sich hier der Bürgermeister von Feinden umringt, und entwich — indessen die tapfern Zürcher bey einbrechender Nacht die Schlacht gewannen, und siegprangend heimkehrten; und bald noch einmal die straßburgischen Feinde von den Thoren der Stadt zurückschlugen, indem sie ihnen den gemachten Raub abjagten. Albert verlegte diese nun in die Stadt Zug. Aber die Schweyzer und Zürcher eilten, Glarus einzunehmen, das eben zum österreichischen Krieg aufgefordert wurde, den Einwohnern den Schweizerbund zu öffnen, und sich mit zweyhundert Glarnern zu verstärken; und eroberten Zug, von wo die straßburgischen Edeln einen vergeblichen Angriff auf Schweiz gethan, der sie ebenfalls eine Stelle im Bund öffneten, indem sie glaubten, daß beyde als Bundsgenossen getreuer sich zu ihnen halten würden, als wenn sie nur die Regierung änderten.

Die Aufnahm zweyer Besitzungen Herzog Alberts in den Schweizerbund verwirkelte Zürich in eine zwote Belagerung 1352. Mit 30000 Fußgängern und 4000 Reutern umringte der Prinz die grössere Stadt; die Eidgenossen vertheidigten sie; und der Kaltfinn der Bündsgenossen des erstern, die unerschwinglichen Kosten, und die Unkunde in Belagerungen verschafte der Friedensvermittlung des Markgrafen von Brandenburg von beyden Seiten williges Gehör; welche Graf Hans und die Geiseln der Zürcher in Freyheit setzte, aber Glarus, Zug und selbst Luzern die Freyheit kosten sollte. Die drey Orte aber hiengen sich unentweglich an den Schweizerbund; Schweiz entschied die Zweydeutigkeit des Vergleichs mit dem Schwert, und schüzte Zug; und Albert machte aus dem Verlust seiner Besitzungen, wie er wähnte, eine Reichsangelegenheit.

Kaiser Karl IV. ließ sich davon überzeugen, und kam 1353, 1354 zweymal persönlich auf Zürich, mit Albert, durch das Abtreten von Zug und Glarus, die Schweizer zu versöhnen. Allein alle Kunstgriffe, und all sein Ansehen wirkten nicht auf die Schweizer; und, nach einem kurzen Stillstand, erklärt er selbst mit Albert der Stadt den Krieg. Zum



drittenmal sah sich Zürich umringt mit Kriegsschaaren, die aus fast ganz Deutschland von Böhmen und Brandenburg bis Savoy gehoben worden. Der frey gewordne Graf von Rapperschweil eilte von beyden Partheyen eine Neutralitätsakte zu erschleichen, um — Herzog Albert die Ueberbleibsel seiner Vesten, und die Oberherrschaft seiner Grafschaft abzutreten. (Noch steht Alberts in eil aufgebautes schwarzes Schloß und dauren seine Ringmauren zu Rapperschweil). Albert lagerte sich zuerst 1354 vor Zürich, und verheerte, was noch von Menschenwohnungen und Fruchtbarkeit außer der Stadt übrig war; schädigte mit 6000 Mann aus dem neutral erklärten Rapperschweil die Zürcher bey Meilen, und längst dem See; und vereinigte sich mit den Reichstruppen Karls, welche nun, mehr als zehnmal stärker, als alle Macht der Eidgenossen waren. Der Kaiser selbst, Prinz Albert, Graf Eberhard von Württemberg, als Kriegsoberster, mehr als zwanzig Grafen, und sechs Bischöfe führten die Truppen in Person. Zürich schien unterliegen zu müssen, desto eher, da die Stadt, seit sechzehn Jahren in päpstlichem Bann, ungesungen (sagt die Chronik) ihre Anhänglichkeit an die Kaiser büßte. Auch Straßburg hatte wiederum hundert Glefen, die trefflichsten, die sie hatte, und dreyhundert gewafnete in fünfzig Wagen hergesandt; und der Prunk und Glanz des Lagers vernichtete die Ohnmacht Zürichs, und die Armuth seiner Bundsgenossen: denn was edel und angesehen war, in Schwaben und Elfaß hatte, folgsam dem keiserlichen Ruf, sich eingefunden. Da genoß Zürich den alten Ruhm ehemaliger Bundestreu und Freundschaft, und zählte mehr Freunde im feindlichen Heere, als Albert selbst. Die Unbehüllichkeit einer so großen und ungleichartigen Vereinigung, der Rangstreit der Feldherrn, die Kunstgriffe und die bescheidene Unterwerfung Zürichs, als Reichsstadt, und wiederum die unerschwingliche Kostbarkeit einer langwierigen Belagerung retteten die Stadt vom Untergang, und den Schweizerbund von der Zerstörung. Unvermuthet brach das Heer in Unordnung auf, und Albert zog seine Truppen in ein halb duzend Burgen zurück, mit denen er Zürich von dreyen Seiten umringte: und woher er die Stadt beunruhigte. Fünfzehnhundert hungarische Reuter, die eben dahin 1355 verlegt wurden, vollendeten, da früher schon um Zürich keine Wohnung mehr stand, keine Frucht reifte, das Elend, selbst der österreichischen Länder; ein Theil derselben nach dem andren machte Friede mit Zürich: und in Regensburg wurd er vom Kaiser und den deutschen Fürsten befestigt. Das nach kleine Kränzgen des Schweizerbunds gewann aus der blutigen Fehde, die Anerkennung des Bundes von den Fürsten, und zwey neue Glieder, Zug und Glarus, zwar nach hartem Kampf



mit dem Prinzen, wodurch er zusammenhängend und abgerundet wurde. Die Städte Baden, Rapperschweil, Bremgarten, Winterthur u. f. w. erhielten, für Verdienste im Krieg und Erbauung ihrer Mauren und Thürme, an Unabhängigkeit gränzende Freyheit. Ein neues Handels-Bündniß mit dem Hause Alberts, 1356, das oft wiederholt wurde, und einen weiten Kreis von Schwaben und Elfaß in sich faßte, öffnete die Herzen der Straßburger und Zürcher zur Freundschaft wider, da beyde Städte mit dem Hause Oesterreich, wie mit der Knote im Ring verbunden waren, und bahnte auch den Frieden mit dem Schweizerbund an, der unter dem Namen des Thorbergischen von 1385 berühmt ist.

## 6.

Noch flossen die Quellen aller Uebel der Anarchie immerfort; Ohnmacht, oder Kaltfinn, oder Begierde der Könige der Deutschen, Karl und Wenzel, ihre eigne Macht zu vermehren, für die sie an grossen Fürsten oder kleinen Edlingen, welche sie als Vögte brauchten, allzubereitwillige Diener fanden: ihre Abwesenheiten oder Verwicklungen in Fehden und entfernte Geschäfte: die fast ganz unabhängige Macht der mächtigen Fürsten beydes unter den Layen und Geistlichen; ein Geist der Gewaltthätigkeit und Gesezlosigkeit, der vom König bis zum Edelmann, dem lezten Beamteten eines andren, von der Gemeinheit der mächtig gewordenen Republiken bis zum ärmsten Glied derselben, allgemein herrschte: und kaum durch die Schwärme fremder Völker, die den Rhein und die Schweiz 1365 — 1375 überschwemmten, eine Weile zurückgehalten wurde. Damit vereinigten sich, wie Waldströme, die unverföhnliche Eifersucht zwischen Adel und Bürgerchaften, die von einem Ende des südlichen Deutschlands zum andern sich mit einander in grosse Vereinigungen verbanden, und der Kampf zwischen der Unabhängigkeit der lezten, und dem Despotism des erstern. Es schien unmöglich, daß menschliche Weisheit die rohen Gemüther besänftigen, oder die feinste Entwicklung gegenseitiger Ansprüche, mit der gerechtesten Handhabe der Geseze, die Städter und Edelleuthe aus einander sezen könne, und die bewafnete Faust entschied schon lange als Richterin, und behauptete ihr Recht des Stärkern aller Orten. So unbestimmt waren die zum Theil ungeschriebnen Gewohnheiten und Uebungen, die für Geseze galten! so widersprechend



die Privilegien und Freyheiten, welche Nachbarn, Städte und Edle, Mächtige und Günstlinge von Oberherrn zu gewinnen gewußt! So vermischte lagen die Besitzungen, Lehen, Unterthanen, Angehörigen, Schuzgenossen, Verbürgerten beyder, des Adels und der Reichs oder freyen Städte unter einander, offen unaufhörlichen Nekereyen, Uebergriffen, Rechtsperrungen und schreyenden Gewaltthaten! So sehr schmiegeten sich Hülfslose an einander, und leisteten sich auch gegen die mächtigsten Hülff! So war besonders die Aufnahme der Angehörigen des Adels zu freyen Bürgern in Städten eine allgemein angenehme, oft durch Friedensakten bestätigte Art von Schädigung des Adels, die gewöhnlich durch Aufpassen auf allen Strassen, Gefängniß und Beraubung oder schnelle Niedermezlung solcher entlaufenen Bürger, wenn man sie ertappte, vergolten ward. Die Friedensverträge beschreiben diese Bevölkerungsweise der Städte, und die Chroniken die Gräuelthaten des Adels beynahe als allgemein. Neue Zölle wurden von allen Partheyen errichtet, und Reisende, Kaufleute, Witwen und Waisen waren vorzüglich ohne Schuz. Verbindungen mehrerer benachbarten Städte, und sich unterstützender Edlen erhoben diese Plakereyen, denen sie steuern sollten, zur allgemeinen Sitte, und die grossen und kleinen Kriege dieser Zeit nahmen fast alle diesen Anfang. Straßburg erhielt sich durch Bündnisse mit den Rheinstädten von Basel bis Mainz; Zürich durch andre mit dem Schweizerbund, und den schwäbischen Städten bis Basel. Endlich nahm die Furie der Eifersucht einen ungeheuren Schwung, und legte sich, nur nach grosser Verblutung wider. Die freyen Reichsritter hatten einen Bund vom grösstem Umfang, unter dem Titel der Löwen gestiftet. Und da Karl der IV. jenen Graf von Würtemberg, der Zürich 1354 belagert hatte, zum Reichsvogt der schwäbischen Städte gemacht, veranlaßten seine Bedrückungen eine Verbindung derselben 1374 gegen ihn, gegen welche der Schweizerbund armeliges Kinderspiel war. Sie schlugen den Graf, ihren Reichsvogt und den mit ihm verbundenen Adel 1377 vor Reutlingen, brannten nur in Würtemberg, zwölfhundert Orte nider, stifteten in Gemeinschaft mit dem Rheinbund 1381 zu Speyer eine allgemeine Verbindung von mehr als vierzig Städten, worunter zwei schweizerische St. Gallen und Wyl im Turgau waren, 1382 tratt Regensburg bey, 1385. waren mehr als fünfzig, die zu Constanz einen Bund zum Frieden und Schirm ihrer Länder und Leuthe für neun Jahre schlossen. Er wuchs bis gegen achtzig Glieder an. Alle Ansprüche, auch die von Oesterreich namentlich, in dessen weitläufigen Besitzungen diese Städte meistens, wie Inseln zerstreut lagen, besonders, da Alberts Sohn, Leopold Landvogt in Schwaben geworden, sollten vom Bund berichtet werden; Auszüge und Kriegsgesetze wurden bestimmt. Zürich, Bern,



Solothurn, und Zug, aber kaum bewilligt von Schweiz, auch heimlich Luzern, schwuren zu diesem Bund, der in 4 Reyhen von Städten nach ihrer Lage geordnet war. Die furchtbare Macht der Vereinigung so vieler in ihren Staaten zerstreuten kleinen Feinde empörte die Wachsamkeit der deutschen Fürsten, und besonders auch Leopolds. Es entstand ein Fürstenbund, der den Ritterbund und andre Vereine der Edlen mit sich vereinigte, von ähnlichem Inhalt; und die Folge war, daß sich nun das Uebel ganz ins allgemeine verbreitete, und fast niemand übrig blieb, die Feinde zu verföhnen. Ein Schlag in Bayern traf auch die Städte im Elfaß, und Benachbarte mußten einander mit Krieg überziehen, die im tiefsten Frieden lebten, nur weil die gegenseitigen Bündnisse es erfoderten. Alles lag 1386 — 1388 einander in Haaren, und König Wenzel sah zu, wie sich Städte und Fürsten aufrieben. Leicht war es einzelnen mächtigen Fürsten, benachbarte bürgerliche Feinde zum Frieden zurückzubringen, und schwer wars den Städten, kleine Truppen aus entfernten Orten zusammenziehen. Die Bischöfe waren im Bund mit den Feinden der Bürger, unter denen sie als Hirten wohnten. Unschuldige büßten für Schuldige. Kurz der Bund zerstörte sich selbst durch seine Natur, und wurde 1389 durch einen allgemeinen Landfrieden aufgehoben. Er zertheilte sich wieder in viele kleine Verbindungen weniger Städte; so wie der Fürstenbund in Vereinigungen weniger Fürsten. Straßburg und Zürich traten wider aus der lockern Verbindung, in die sie durch den Constanzerbund seit 4 Jahren gesetzt worden, in ihre rheinische und schweizerische Bünde, getrennt, zurück, ohne einander Dienste geleistet zu haben, indem die Schweiz mit dem österreichischen Prinzen Leopold, Straßburg mit dem Pfalzgraf alle Hände voll zu thun gehabt.

## 7.

**B**eynahe ein Jahrhundert floß ohne neue förmliche Verbindung beyder Städte hin: doch nicht ohne Aeufferungen des mannigfaltigen Intresse, das sie an einander nahmen. Es giebt wichtige Ereignisse, und eine unermüdete Geschäftigkeit in Republicuen, welche, weil sie nicht in offne Kriege oder Unternehmungen ausbrechen, oder nicht von auffallend grossen Folgen sind, ohne anders Denkmal bleiben, als was die Umständlichkeit vaterländischer Chroniken davon erzählt. Dergleichen enthält das XV. Jahrhundert von Straßburg und



und Zürich. Zürich, mit dem starkgewordenen und seit den Siegen bey Sempach und Näfels für unüberwindlich geachteten Schweyzerbund am Rücken, und 1415 von Oestreichs drückendster Nachbarschaft befreyt, immer reicher an eigenem Gebiet, zog sich mit allen Eidgenossen immer mehr von Verbindungen mit entfernten Städten zurück; und verhütete damit die Gefahr, an auswärtigen Kriegen theil zu nehmen: indessen mittelbare Verbindungen mit Straßburg, z. E. durch Basel, durch Handel und Rheinfart immer noch dauerten. 1409 war Zürich, mit den andren Eidgenossen, Friedensvermittlerin, als Straßburg mit Basel, und Bern, Rheinfeldern belagerte, und die damals östreichischen Waldstätte am Rhein befehdete. Hingegen schlug 1427 Zürich eine nähere Verbindung mit dem von seinem Bischof befehdeten Straßburg aus, und bot hingegen eine Summe von 2000 Gulden als Darlehn an. Widerum erwähnt, ohne Umständlichkeit, die Chronik eines grossen Zwistes, der 1435 beynahe in gefährliche Thätigkeiten ausgebrochen, als Angehörige von Straßburg reisende Kaufleute aus Zürich schädigten. Da waren wider die Eidgenossen, welche die Lebhaftigkeit beyder Stätte durch ihre Vermittlung milderten, und eine gänzliche Versöhnung stifteten.

Auf eine freundschaftliche weise zeichnete sich Straßburg 1436 bis 1447 unter den Reichsstätten aus, welche im einheimischen Krieg, auf Bitte Zürichs \*), an der Herstellung der Eintracht unter den Eidgenossen gütlich arbeiteten. Vier und zwanzig freye Stätte in Schwaben, am Rhein und disseits desselben, aber vorzüglich Straßburg, waren unermüdet, durch die weisesten Männer und Häupter ihrer Staaten, die blutige und zerstörende Fehde der Schweizer beyzulegen. Der Ammeister Claus Schammlit fand sich 1444 auf dem grossen aber vergeblichen Versöhnungstag zu Baden ein. 1446 war die Gefandtschaft der Straßburger zu Constanz, und über den ganzen Zürichkrieg ritt sie hin und her, mit ängstlicher Sorgfalt einen Frieden zubewürken, und Zürich „günstlich und berathen“, zu seyn, und beklagte in allweg die Uneinigkeit der Eidgenossen, zu deren guter Beendigung keine „Unmufs, kein Verdriess, keine Arbeit und Unkosten“, gespart wurden, und bey den dankbaren Zürchern ein unvergeßliches Andenken zurückliessen.

Da allso 1455 etliche angesehenene Straßburger auf der Heimreise aus dem Bad zu Pfeffers von Wilhelm von Fridingen, Besizer von Hohenheim auf eidgenössischem Boden angehalten,

\*) Den Einladungsbrief hat Bullinger. II. Th. X. Buch 8 Kap.



und hier und in Eglisau, einer Befizung des Grafen von Tengen, in Gefängniß gelegt worden; zogen, auf den Bericht von Straßburg, die Zürcher für Eglisau, eroberten das Schloß und sandten die Gefangenen der Stadt frey und gerettet zurück. Die übrigen Eidgenossen aber ergriffen den Anlaß, um dem Graf von Tengen, dem Fridinger und dem Graf von Sulz durch Verheerung ihres Lands auch noch einige Grausamkeiten zu vergelten, welche der erstere an ihren Freunden im Zürichkrieg ausgeübt. Der Graf von Tengen verkaufte Zürich bey dieser Veranlassung die Herrschaft Eglisau.

Und als Straßburg im folgenden Jahr, 1456 ein Freyschießen hielt, wagte eine Gesellschaft junger Abentheurer von Zürich zum erstenmal den Versuch, an einem Tag, mit einem warmen Hirs, von Zürich nach Straßburg zu fahren, ihre Freunde zu überraschen \*). Noch am hellen Tage thaten sie einen Tanz vor der Herberge, ihre noch unerschöpften Kräfte zu zeigen, und warfen Simmelbrod unter das herbeyströmende Volk aus. Damals gewann ein Zürcher die beste Gabe mit Lauffen, und ein andrer die beste mit Springen und Steinstossen.

## 8.

Es war gegen Karl, den Kühnen, in dessen Person die Herzogen von Burgund erloschen sind, daß Ludwig XI. in Frankreich Zürich mit Straßburg wieder in einen großen Bund vereinigte. Der tollkühne Eroberer war wegen seines Uebermuths, den eine furchtbare Macht unterstützte, das Schrecken des westlichen Europens, und vorzüglich des Königs, seines Oberlehnsherrn. Stolz auf beyde Burgundien, die Graffschaften Artois, Picardie, Flandern, Geldern, und andre Niederlande, seine Befizungen; auf die Hülfe seiner Schuzgenossen in Savoyen und Genf, und selbst des Herzogs von Oesterreich, spielt' er den König der

\*) Seltsam, daß auch Rhan, Chr. Mscr. und der Herausgeber von Tschudi Chron. diese Reise von 1456 mit jener von 1576, vermuthlich wegen des ähnlichen Umstands mit dem Breystopf vermischen: da doch 1) Bullinger, der vor der zweiten Reise gestorben. Mscr. XII. B. 2 Cap. die erstere Reise umständlich erzählt 2) die gleich-

zeitigen und andre Beschreiber der zweiten Reise, Fischart, Walther, die erste als bekannt voraussetzen, 3) mehrere mit letzterer unverträgliche Umstände, z. E. daß H. Waldmann der am Ende des XV. Jahrh. gelebt, mit Springen gewonnen, erzählt werden.



Deutschen und den in Frankreich, die um seine einzige Tochter buhlten, wie kleine Fürsten; deemüthigte und erhöhte in Frankreich, Deutschland und selbst Italien, wen er wollte, und träumte sich ein Königreich, das beyde, das Nordmeer und das Mittelmeer Berühren sollte. Beunruhigt von Erwartungen der Zukunft und begierig, den Vassall seiner Krone, seine Länder wenigstens, sich zu unterwerfen, ward der schlaue Ludwig der XI. Stifter eines Bündnisses, dessen Glieder sich von Lothringen bis in die hohen Alpen erstreckten. Kaiser Friedrich III. und er figurirten als Schildhalter desselben, und zogen sich ungroßmüthig zurück, wenn Gefahr oder Vortheile es erforderten, mittlerweile sie durch alle Künste die Bundsgenossen zweyten Rangs gegen den an ihren Grenzen wütenden Tiger zum Krieg reizten. Der schwache und arme Sigmund von Oesterreich gab die Veranlassung. Kaum entronnen den eisernen Händen der Eidgenossen, die ihm neulich das Thurgäu abgekriegt hatten, und noch um 10000. Gulden ihr Schuldner, hatt' er Karl das Sundgau und die Waldstätte am Rhein für eine geliehene Summe verpfandt, sie zu bezahlen. Durch alle Stände fühlten die Unterthanen die blutigen Griffe der gränzenlosen Tyranney des burgundischen Landvogts, Peters von Hagenbach, drey Jahre lang, und drangen endlich verzweifelt ihrem ohnmächtigen Herren die Erlösung von demselben unter Drohungen ab. Aber auch das benachbarte Elfaß, und den Schweizerbund empört' er durch Rheinzölle, Einmischung in ihre Bünde, Beschüzung ihrer Feinde, und Drohworte. 1473 fuhren Kaufleute von Bern, Zürich, Luzern, Fryburg den Rhein hinab nach Frankfurt auf die Messe. Pilgrim von Heudorf, ehemals österreichischer Rath und Beamter und erklärter Feind der Schweizer, nun Hagenbachs Freund, hob sie auf dem freyen Rhein bey Brisach auf, und setzte sie in das Schloß des neugebauten Schuttern, eines Städtgens Diethelms von Geroldsek gefangen. 2000 Gulden hatt' er izt ihnen geraubt, und um 10000, die in wenigen Wochen erlegt werden sollten, bot er ihnen die Freyheit an. Die Stadt Straßburg und die Schweizer fühlten schmerzlich die Kränkung, und jene eilt auf bloßen Bericht mit der Stadtfahne vor Schuttern, rettet die gefangenen Tuchhändler, führt sie im Triumph nach Straßburg, und schickt sie den Schweizern als Geschenk der Freundschaft zurück, als diese eben zum Aufbruch bereit waren. Vergeblich waren die Gesandtschaften an Karl. Als izt das Maas der Plakereyen Hagenbachs voll geworden, und die Erbitterung der Elsäßer, der Schweizer, und die Bedrückungen des Sundgäus, alle reif zu einer Verbindung gegen Karl gemacht; als Walen und Lamparter den Schlüssel des nördlichen Helvetiens besetzten, knüpft Frankreich, von Bern aus, durch Niklaus von Dies-



bach, das Band zwischen den beyden Bünden des Elfaßes und der Schweiz zu, oder dem Nidern und Obern, wie sie izt hießen. Mit diesem treten Fryburg, Solothurn und Basel, mit jenem die Bischöfe von Straßburg und Basel bey. Die Elfaßischen Städte leihen dem Herzog Sigmund Geld, Karl seine Schuld abzutragen, der nun das Sundgau mit Gewalt zurücknahm; die Schweizer, mit denen er sich ausöhnte, bieten ihm ihre tapfre Rechte, es zu vertheidigen, an; die Bürger von Brisach setzen Hagenbach gefangen, und alle halten unter Vorsitz Sigmunds Blutgericht über Karls Beamteten, und lassen ihn enthaupten. Der Bund wird 1474. für zehn Jahre von den Schweizern als Bundsgenossen von Oesterreich und Elfaß, von diesen als gekränkten Feinden Karls beschwohren. Später treten Würtemberg und Lothringen bey; der Marggraf von Baden, und der Pfalzgraf am Rhein hingegen werden ausgeschlossen. Bern und Diefsbach, dieser von Frankreich begünstigte Bürger der Stadt, spielten die glänzendste Rolle unter den Bundsgenossen, wie es schien als Führer des Bundes, in der That als Geschäftsträger Frankreichs. Straßburg steht an der Spitze des Elfaßischen oder nidern Bundes.

Steffen von Hagenbach, des Hingerichteten Bruder, und der Graf von Blamont, verheerten hierauf mit Karls Truppen, der bis zum Unfinn durch die Hinrichtung seines Lieblings empört war, das Sundgau, und eröffneten einen Krieg, der durch glänzende Siege der Bundsgenossen, und Gräuel der Unmenschlichkeit ohne Maass und Gränzen, in den Geschichten von 1474 — 1477. berühmt geworden. Die Abfagbriefe der Schweizer trafen Karl an, als er eben fern von ihnen, am Niderrhein, die Stadt Neufs belagerte. Der Bund beschloß, Hagenbachs Mordbrennereyen mit einem Zug in Oberburgund zu rächen, und lieferte 1474. die Schlacht bey Ericourt, unfern Mumpelgard, als das erste Probstück seines Muthes und seiner Kraft. Straßburg hatte mit Büchsen und einicher Mannschaft die Bundsarmee verstärkt (18. starke Hengste zogen den Strauß, die Hauptbüchse) Zürich vermehrte die Mannschaft mit 1500 Mann, die Felix Keller führte. König Ludwig nahm indessen die Picardie weg, und Keiser Friedrich rückte Karl vor Neufs mit der Reichsarmee an die Seite. Kaum war der Frühling 1475. angebrochen, so schwärmten Eidgenossen (immer Berner an der Spitze) umher, brannten, raubten, verheerten erst disseits, dann jenseits des Jura, und eroberten mit unwiderstehlichem Muth Vesten und Stadtmauren des obern Burgunds. Blamont sammelte alle Bundsgenossen um sich her, eine feste Burg, weit und breit berüchtigt durch das Elend der Gefangenen,



die Mißhandlungen, die an Reisenden und Weibern begangen wurden, und die ewigen Fehden mit benachbarten, besonders mit dem Bischof von Basel, einem der Verbündeten. Straßburg erscheint mit weniger nicht als 2000. Mann unter Peter Schott, mit einem furchtbaren Zug von Büchsen und 100. Wagen. Endlich ergiebt sich Blamont, und vierzig Gefangene fahen zum ersten Mal das Tageslicht nach langem wieder, und fangen von Freude trunken „Christ ist erstanden,, beym Herausgehn aus den Kerkern. Das Glänzendste von der Beute ward Straßburg, und Blamont abgebrannt. Neue Eroberungen und Brandschazungen in den Ländern der Grafen von Safoy, Romont, durch die Waat vornemlich, folgten dem Glück des Bunds.

Endlich verläßt Karl Neufs, erobert Lothringen, dessen Herzog sich in die Arme des großen Bundes flüchtet, und bedroht das Elfaß. In Erwartung seiner Uebermacht brennt Straßburg selbst 1475. seine Vorstädte nider, und bedekt mit Bollwerken den Plaz, als der Burgunder andrer Gesinnung geworden, 1476 durch die Aschenhauffen seiner verheerten Burgundischen Grafschaft auf die Eidgenossen losbrach, und bey Granfon zuerst durch Hinrichtung 500. Gefangner die Schrecken vergalt, welche sein Land von den Schweizern erfahren hatte. Mit persischer Pracht und Ueppigkeit verbreitet Karl sein königliches Lager am See von Neuburg, das von den Schweizerischen Spartanern erobert wird, nachdem sie Karl vor Veaumarcu innert einer Stunde geschlagen. Mit vierhundert Reifigen und einem duzend Streitbüchsen kam Straßburg beynahe zu spät. Schon nach sieben Tagen nähert sich Karl mit seinen wiedergefammelten Truppen Murten, wohin Straßburg ebenfalls sein geschüz geschickt hatte, und der Bund wagt den Haupttreich, der Karls Nerven zerschnitt. Unter 30000. Mann hatte Straßburg die meisten Reuter unter Wilhelm Herter, 300 Büchschützen, ein Duzend Streitbüchsen; Reinhart von Lothringen, an der Spitze einziger 100. Reuter, commandirte als Feldherr; Zürich, dessen berühmter Waldmann mit Hertern das Hauptcorps führte und die Eidgenossen hatten alle ihre Kräfte zusammengetragen, den Schweizerbund vor dem Untergang, und ihre Städte vor Vertilgung zu retten. Die modernde Asche von 10000 Burgundern erzählt noch bey Murten dem Wanderer das Schiksal des Tages.

Die Schweizer verfolgen ihr Glück, und ihre Waffen unterwerfen oder brandschazen, was dem unglücklichen Herzog näher oder entfernter in ihren Bezirken angehörte. Karl reibt sich jetzt an Renat von Lothringen, der mit Schweizern und Straßburgern sein



Herzogthum wieder eingenommen hatte, und bedroht zum zweytenmal die Hauptstadt Nanci. Zürich schickt Waldmann an der Spitze von achttausend Eidgenossen, Straßburg 1200 Reuter und Fußgänger dem Herzog zu Hülfe, und sein schon berühmt gewordenes Geschütz. Karl bleibt selbst in der blutigen Schlacht vor Nanci, und vom großen Bund blieb den Gliedern ein unsterbliches Andenken an die erprobte Treue und den unbesiegblichen Muth zurück, welche durch alle Verderbnisse der Zeit und Veranlassungen zur Zweytracht, die Eidgenossen und die Stadt Straßburg in Freundschaft erhielten, und diese auch da wieder fester knüpften, wo der Geist der Gewaltthätigkeit sie zu zerreißen drohte.

## 9.

**D**enn unabsehlich waren die schrecklichen Folgen der burgundischen Siege, Sittenverderbnisse und Elend aller Art, welche der Reichthum an baarem Gelde, der Ruhm der Unüberwindlichkeit, die Gewohnheit im Felde zu liegen, zu rauben, zu töden, stifteten. Ohne äußere Feinde war der Schweizerbund der Zerstörung nur durch innere Zweytracht, welcher auch straßburgische Gefandte mit rühmlicher Verwendung zu steuern suchten, und durch eine Ungebundenheit ohne Grenzen nahe gekommen. Zürich aber erhollte sich unter allen Cantons am spätesten, und nur nach starken Erschütterungen wieder. Ein Beyspiel unter tausenden, zeichnet sich 1482 vorzüglich durch das Intresse aus, welches Straßburg daran nahm. Diese Stadt hatte Reinhard von Hohenburg und Conrad Bok zu Bürgern; dieser, ausgezeichnet durch Reichthum und Staatswürden, wie jener durch Adel, hatt' ihm seine einige Tochter verheurathet, die bald wieder von ihrem Mann zum Vater sich flüchtete, als der adeliche Hohenburg (wie sie sagte) durch thierische Laster sich entehrte. Ihr Vater und Straßburg schützte sie, und verstieß als einen Unhold, den Ritter. Mit offenen Sicherungsbriefen von Pabst und Kaiser flieht Hohenburg nach Bern, und wird aus Freundschaft für Straßburg abgewiesen. Zürich nimmt ihn auf, wo er sich durch Kirchengenossen bey dem Pöbel, bey den Großen durch Pracht beliebt machte. Beym Tod seines Schwähers spricht er die entlaufene Gattin und ihr Vermögen an. Straßburg schlägt beydes aus, und Zürich nimmt sich des neuen Bürgers an. Der Magistrat schrieb, schickte die Staatshäupter, als Gefandte nach Straßburg, drohte, bot Recht auf alle Seiten



an. Straßburg blieb unbeweglich, und verschmähte Richter und Gefandte, die sich eines Lasterhaften annehmen, und zieht durch allerley Mittel verschiedene Schweizer - Cantons und Reichsstätte in sein Intresse. Zürich empfindt die ihm in seinen Gefandten und seinem Rechtbieten erwiesene Schmach so hoch, daß es straßburgische Pilgrimme gefangen setzt, das Volk aufmahnt, die Kriegsfahne wehen läßt, Truppen in Zürich mustert, und die Eidgenossen um Zuzug gegen Straßburg bittet. Nun entschuldigt sich Straßburg gegen die Eidgenossen, und bietet vor ihnen gegen Zürich und seinen Hohenburg Recht an. Bern und die Orte legen sich durch rührende Vorstellungen und häufige Tagleistungen zu Zürich, Baden, Einsidlen, Luzern ins Mittel, und auch Oesterreich und die Reichsstädte bemühen sich sehr. Jene Helden von Murten, Granfon und Nanci standen vor den erbitterten Zürchern, und die Kantone erinnern sie schriftlich an Schuttern und Murten, an die Bünde mit Straßburg, und diese Stadt selbst verstand sich zu 8000 Gulden an die unnützen Kriegskosten. Zürich war immer noch hartnäckig, und Hohenburg auf den Schutz der Stadt trozig. Jezt trennten sich seine Freunde, und die Freunde von Straßburg immer lauter; seine Schuldner schlugen sich zu den letztern. Ein heimliches Gericht von Oberstzunftmeistern, das ihn im grünseidenen Kleid von der obern Brücke weg in die Tortur der Reichskammer im Wellenberg, auf starke Gerüchte hin von Falschheiten und Unthaten, mit seinem Bedienten gesetzt, fand ihn schuldig; Zürich gestand, daß es sich an der Tugend des Manns geirret; die allseitige Erbitterung brach über den unglücklichen Ritter los, den sein Barbier verrathen hatte. Er büßte unter den Augen unzähligen Volks im Feuer mit seinem Diener seine unmoralischen Thaten, und die Zerrüttung, die er zwischen den Eid- und Bundsgenossen erregt hatte. Die Gefandten von Straßburg sahen seinen Leichnam in Asche versinken, und gaben den Pferdten den Sporn.

# IO.

Nur einmal stand Zürich im offenen Krieg mit dem deutschen Reich, von dem es einst ein nicht unwichtiges Glied gewesen war, 1499, und auch jezt vornehmlich darum, weil das Reich sich kaiserlicher Privatfehden annahm, der Kaiser aber auf die Zerstörung des Schweizerbundes arbeitete. Die Geschichte nennt ihn den Schwabenkrieg, in welchem von Rhetiens unbestiegenen Gebürgen an bis unter Basel herunter eidgenössische Befazungen



dem ganzen Rhein nach gereiht standen. Straßburg hatte mit allen Städten des Sundgaus, Elsasses und von Schwaben ihren Trupp zur Reichsarmee geliefert. Hundert Mann, und Geschütz von Straßburg standen vor Dornach bey Basel. Zürich schickte vierhundert Mann eben dahin, den Solothurnern zu hilf, die Dornach bewachten, und diese Gränze dekten. Ihr Hauptmann Göldi eilte, den zerstreuten Feind mit den vorhandenen Truppen der Eidgenossen anzugreifen, andre rückten mitten in der Schlacht an, und entschieden den Sieg. Die Niederlag der Feinde war groß, und der Sieg der Eidgenossen reich und ehrenvoll. Mitten im Feuer der Schlacht erblickt ein junger Zürcher, Heinrich Rahn, die Stadtfahne von Straßburg in der Hand des tapfern Venners Arbogast von Kakenegg, und glühend von Durst nach Ehre kämpft er mit ihm um die Fahne. Im harten Kampf giebt ein Solothurner dem Venner einen Hieb, der ihn zu Boden strekt. Rahn, stark verwundet, ergreift die Fahne, über die auch der andre herfällt. Ein Spruch der Eidgenossen theilt die Fahne Rahnen zu, und sie stand nach dem Rückzug der Zürcher auf dem Rathhaus zu Zürich zur Schau; später in der Wasserkirch. Doch nicht oft mehr stand Straßburg und Zürich — vielleicht unbemerkt in den italiänischen Kriegen ein oder andermal — gegen einander. Das sechzehende Jahrhundert hingegen war glänzend an Verbindungen und an Proben von beyder wechselseitiger Freundschaft.

## II.

Mitlerweile die italienischen Kriege der Schweizer die Sittenverderbnisse und Anarchie vollendeten, welche im innern des Vaterlands herrschten, und ihre körperlichen Kräfte zwar übten, ihrem alles unternehmenden Geist aber unbiegsame Roheit gaben; keimte in manchen Herzen eine Saame neuer Kentnisse und Neigungen, welche endlich Straßburg mit Zürich in Verbindungen brachten, die den bisherigen ungleich waren. Auch am Rhein und in der Schweiz gewann der Liebreitz der Musen, welche aus den Kerkern klösterlicher Bibliotheken durch die Drukerkunst, und dem nun türkischen Griechenland, durch die geflüchteten Gelehrten entflohen waren, viele Gemüther, und brachte nüchternen Sinn, edlen Geschmack, und häußliche Studien in Hütten und Palläste. Die kleinen Schriften Luthers, Melanchtons, Zwinglis, des Erasmus Herausgaben des neuen Testa-



Testaments lenkten Fleiß und Verstand zur Theologie. Sie ward das Lieblingsstudium der meisten guten Köpfe. Es entstand eine Reformation der aufs höchste gestiegenen Irreligiosität und des herrschenden Glaubens, des Gottesdiensts, des Geschmacks und der Regierungskunst, welche sich dem erwekten Gefühl durch das Wahre und Einfache, dem freygebornen Deutschen durch Denkfreyheit und Kühnheit, dem Klerus durch Bewilligung der Ehe, den Oberkeiten durch Erweiterung ihrer Macht, und Vermehrung ihres Reichthums, dem Volk durch Einfluß auf Herz und Leben, und Abnahm von mancherley Lasten empfahl. Es brauchte nur einen Mann von Muth und Geist, von popularer Beredsamkeit und einfachen Sitten, um eine Stadt, ein Volk in diese Gährung der Geister zu versetzen. Zwingli war der Apostel Zürichs und auch Straßburgs. Denn Martin Bucer und Wolfgang Capito in Straßburg nannten ihn ihren Lehrer, und von 1520 an näherten sich beyde Städte einander durch Aehnlichkeit religiöser Denkensart, welche eins der engsten und stärksten Banden der Menschheit in jeder Zeit ist, vorzüglich aber in ihrer Neuheit war.

Eine nüchterne Verbindung zwischen Gleichgesinnten und Gutdenkenden, wie sie sich nannten, schien natürlich und edel, und Verbündnisse zwischen solchen Staaten ein dringendes Bedürfnis, um der Wahrheit Bahn zu machen, oder sie offen zu erhalten, muthlose Freunde zur Offenherzigkeit, und Feinde zum Verstummen zubringen, heimliche Praxen aufzudeken, und öffentliche Angriffe der Gewalthätigkeit zurück zuscheühen. Unter dem diamantenen Schild „für Gott, Wahrheit und Vaterland“, gewann die Idee eine Menge Anhänger. Man setzte diese christlichen Vereinigungen über die ältesten und heiligsten Verträge, und die engsten Verbindungen der Natur hinauf. Auch ließ man ihnen, nach menschlichen und göttlichen Gesezen, wie es hieß, den Degen zur Selbstvertheidigung, und wo diese es nöthig machte, zum Angriff; denn in gleichem Masse tratten die eben so eifrigen Anhänger des alten Systems in neue religiöse Verbindungen, den alten Glauben der Kirche zu retten. Es fehlte nicht an Collisionen, und es entstanden Bünde gegen Bünde mitten in den Staaten, und durch diese einander entgegengesetzten Conföderationen der Catholiken und Protestanten, waren im inneren der Schweiz, von Deutschland und Frankreich die Bekenner entgegengesetzter Religionsbegriffe in vast beständiger Verfassung, einander um Gottes, der Wahrheit, und der Seligkeit der Seele willen, freylich oft auch für Kirchengüter und irdische Vortheile, den Dolch in die Brust zu stoßen. Eine solche Conföderation war das christliche Bürgerrecht.



So hieß die Verbindung, in welche Zürich mit Straßburg getreten, das Evangelium frey zu machen, und zu verhüten, daß keine der verbündten Städte mit Gewalt davon gedrängt werde. Sie nahm ihren Anfang mit der Vereinigung der Stadt Constanz mit Zürich, als die erstere Stadt 1527 vom schwäbischen Bund bedroht wurde. Kaum war 1528 Bern zur Gefinnung der Reformirten übergetreten, so trat der Canton mit Zürich in dieselbe religiöse Verbindung. Beyde gaben dagegen den politischen Bund mit Frankreich auf, wo der berühmte Franz I. die Bekenner ihres Glaubens, ohngeachtet ihrer Fürbitten, mit Feür und Schwert ausrottete. Noch in gleichem Jahr trat die Stadt St. Gallen bey. Eben so fruchtbar war das Jahr 1529, wo schon im Frühling Biel, Müllhausen, und Basel sich mit jenen vereinigten. Ueberall waren die Prediger nicht nur Vermittler, sondern erste Stifter der Bündnisse. Auch Schaffhausen vereinigte sich mit dem christlichen Bürgerrecht am Ende des Jahrs.

Straßburg hatte sich schon 1526 mit Religionsgenossen in Deutschland zu Torgau und später zu Rotach, zu Magdeburg in ähnliche Verbindungen eingelassen; hatte vornemlich durch die Klugheit und Beredsamkeit seiner Gesandten der Reformation zu Basel zum Sieg geholfen. Allein da Bucer und Capito 1529 ihre Stadt von Seite des Bischofs, Frankreichs und der catholischen Fürsten Deutschlands im Gedränge fahen, schien ihnen der Bund des christlichen Bürgerrechts ein näherer und nicht weniger mächtiger Freund zuseyn, besonders da die protestantischen Fürsten Deutschlands seit dem Gespräche zu Marburg sich lauter und bestimmter von den Reformirten getrennt, zu welchen Straßburg sich zählte; und so bemühte die Statt sich für die Aufnahm in denselben. Die Bewerbung war Zwinglin willkommen, wenn er auch nicht die erste Triebfeder war. Denn da nicht nur Straßburg, sondern was im südlichen Deutschland von Ulm und Nürnberg bis in die Alpen die Reformation lieb gewonnen, den Reformator, wie ein Orakel verehrte; so faßte dieser den kühnen Gedanken, die christliche Verbindung über alle auszubreiten, die schon durch den Einfluß seiner Schriften, und die Correspondenz seiner Mitarbeiter für den Glauben gewonnen, und dadurch in die Nothwendigkeit einer starken Vereinigung gesetzt worden. Immer dringendre Noth brachte das Bündniß bis 1530 zustand, mit Zürich, Bern und Basel. Die bedingnisse waren für Straßburg härter; 100 Ctr. Pulver mußten auf Zürich und 10000 Vtl. Roggen auf Basel für den Fall kriegerischen Angriffs geliefert werden; die Truppen mußten von Straßburg förmlich bezahlt, und es mußte zu verschiedenen Vorbehalten eingewilligt werden. Für 15 Jahre ward



der Bund geschlossen und beschwohren; und die Stadt sollte die erste auf einer zweiten Bank sitzen, welche neue Verbündete aus Deutschland noch füllen würden.

Allein die Vorsicht war vergeblich, denn auch Straßburg ward von Stroh des Schicksals der protestantischen Fürsten Deutschlands fortgerissen. Zwar trennten sich auf dem Reichstag zu Augspurg 1530 Constanz und Straßburg von denselben, und unterschrieben eine eigne Confession, die, in dunklen künstlichen Termen abgefaßt, dem Scharfsinn der Theologen Spielraum liefs, über die Communion, Luthers oder Zwinglins Lehre, als Exegete hinein zu tragen. Sie ward von den Protestanten und dem Keiser gleich unwillig verworfen: und dieser setzte die Reformirten mit den Täufern in eine Reihe verfolgenswürdiger Kezer. Die schwäbischen Städte, welchen das christliche Bürgerrecht offenen Raum gelassen, bogen den Nacken unter das Joch der Augspurgischen Confession: auch Straßburg bekannte sie 1536 um in die schmalkaldische Verbindung aufgenommen zu werden, welche die hartnäckigen Reformirten der Schweiz ausschloß. Auch waren diese durch die Schlacht bey Kappel 1531 von der Höhe ihres Ruhms gesunken, und der catholische Glaube hatte sich hie und da in der Schweiz wieder emporgeschwungen. Das Intresse Straßburgs änderte sich, und die Furcht vor dem erlauchten Bruderpaar, Carl und Ferdinand, das halb Europa beherrschte, machte die Schaale auf Seite Deutschlands sinken, besonders da Constanz seinen frommen Eigensinn mit seiner Freyheit büßte. Der Bund endigte sich in freundschaftliche Gefinnungen, und kleine Gefälligkeiten.

Manche Punkte der Kirchenzucht, der Glaubensvereinigung, der Gelehrsamkeit wurden zwischen den Magistraten und Gelehrten beyder Städte gemeinschaftlich behandelt. Nach dem Verlust bey Kappel versprach Straßburg thätliche Hülfe; schickte wirklich in der Getreidtheuerung 1530 und später Korn auf Zürich, entliefs, Zürich zugefallen, den Genfern Calvin 1541. und 1556 Peter Vermilius den Zürchern; gab lange Gehör den Bemühungen Bucers, die Luthrischen mit den Zwinglischen auszuföhnen; nur 1547 war es bald bey Anlaß zweyer in Straßburg studierender Zürcher über der Lehre vom Abendmal zu großen Verdrießlichkeiten gediehen. Wiederum schickten die Eidgenossen Gesandte ins französische Lager bey Zweybrücken, und baten nicht vergeblich um Verschönnung Straßburgs. Und auch einer zweiten Fürbitte gab Frankreich 1554 Gehör. Unter solchen Gefinnungen, und bey gemeinschaftlicher Feyer mehrerer Volks- und akademischer Feste flossen die Zeiten hin.



**D**esto mißlicher war die Lage Straßburgs bald gegen Frankreich, und bald gegen die Uebermacht des österreichischen Hauses, unter dessen Besitzungen im Elfaß die Stadt wie gefangen lag. Schon befaß Frankreich die nahen lothringischen Bistümer, und beunruhigte oft die Grenzen. Jez war das Reich seit 1559. durch bürgerliche Kriege zerrissen, und in Straßburg, (welches einige Kirchen an die Catholischen abgeben müssen) wie in der Schweiz, brachte Religionseifer Catholische und Protestanten in ungewöhnliche Bewegungen, für ihre Glaubensgenossen in Frankreich. Auch in den Niederlanden wütete alles, und kämpften die Reformirten um Religions- und bürgerliche Freyheit. Ganz Europa nahm mehr und minder theil, und man war erstaunt, unter den allgemeinen Gährungen, Straßburg Anstalten zu einem Freudenfest machen zu sehn. Allein lange Erfahrungen mißlicher Lagen härtete diese Gränzbewohner, wie Soldaten, die immer zu Felde ligen. Die damals sorgenlosere Welt genoß Freuden des Augenblicks, unbekümmerter um die in verworrener Dämmerung ligende Zukunft. Und die tiefer dringenden Blike der Staatsmänner bereiteten, unter dem rosenfarbigten Schleyer geselliger Freuden, nah und fern die Gemüther zu Verbindungen, die dem Staat nützlich seyn sollten. Die Fortsetzung der Geschichte der Verbindungen Straßburgs mit den Schweizern, sey Zeuge ihrer Staatsklugheit!



# Der warme Hirsbre y

von Zürich

auf dem Freyschiefsen

zu Strafsburg.

Eine Legende aus dem sechszehnden Jahrhundert.



Dr. W. H. C. H. I. S. B. I. C. Y.

VON A. B. I. C. H.

aus dem Archiv des

zu St. Petersburg

Eine Legende aus dem sechzehnten Jahrhundert.





Darnach gefant hat mäniglich,  
 Auch iren vil vermessen sich,  
 Wanns nur so lang das Leben han,  
 Dafs s'Jubeljar möcht fangen an;  
 So wöllends dann gar geren sterben.

Schmachspruch eines Ungenannten 1576.

Grosser Erwartungen voll flossen die Tage vom freundlichen Ausschreiben bis zum wirklichen Volksfest den Bürgern zu Strafsburg anmuthig unter mannigfaltigen Vorbereitungen, wie die eines nahen Hochzeitsfests, hin. Denn dem geselligen, kriegerischen Zeitalter (die Reformation wirkte langsam Gefinnungen des Friedens in den rohen Gemüthern) war die Urkunde eines Freyschiessen ein elektrischer Funke, der die Monotonie des fleissigen Handwerksstands zerstreute, in die Langweile der häuslichen Wirthschaft ersehnte Abwechslung, und in die häufigen Abendkränzgen Leben und Intresse strömte, und allgemein die finstern Gewölke trüber Launen und naher Gefahren zertheilte. Das Volk trank nicht nur den Kelch der Freude mit langen wollüstigen Zügen, sondern ergözte sich auch an den ahnungsvollen und künstlichen Zurüstungen; welche als Beweise der Gastfreundschaft, der Achtung und der Gefälligkeit des Magistrats, der Schützengilden und Zünfte, und einzelner Bürger für die kommenden Gäste dem Ehrgefühl jeden Bürgers schmeichelten. Der Geist hatte einen gemeinschaftlichen glänzenden Gegenstand der Unterhaltung,



die Neigungen des Herzens ein reizendes Zühl in der Nähe, mit dem die aufgeregte Phantasie in wonniglichen Träumen die Gemüther frölich beschäftigte. Man wetteiferte

Als Nachbarn und als Freund  
Mit allerhand erfundner Freud  
z'Bezeugen sein Gutwilligkeit.

Der Senat machte der Einladung \*) Ehre durch große Verwendungen auf kostbare Anstalten: die Gesellschaften \*\*) bewiesen ihre edlern Gesinnungen durch Abtretung vieler Vortheile an die Gäste: die reichern Bürger \*\*\*) bereiteten ihre Zimmer und Betten den Fremdlingen als Gastfreunden, um in einzel-

\*) So sehr solche Einladungen einem Formular, das sich aus alten Zeiten herschreibt, zu folgen pflegen, so zeichneten sich einige durch Aeufferungen einer besonders trauten Freundlichkeit aus. In einem vorliegenden Ausschreiben der Stadt Sursee (im Luzernischen) an das Volk zu Glarus adressirt, heisst es nach Herzaehlung der Gewinnste, und Anzeige der Bedingnisse: „Es soll ouch allermengklichen da erloubt sin, alldiewil und das Schiessen wäret, alle offne Spiel und Kurzweil redlich und on alle Gevärd zetribende. Hierumb mit sundern Fliss und Ernst bittend üwere Wifsheit (Amman und Rath) die benempten üweren Schiessgesellen zu sölichem unserm Schiessen und Kurzweil, der benempten unserer Herren (der Schultheiss und Rath zu Sursee, welche die Aventuren (Gaben) ausgaben) und unserer willigen Dienste willen, gutlich auszuvertegende, und uns zefendende, ouch sie von unserwegen flissig zebitten, andre üwere Umbfassen und gut Fründ ze bitten, mit inen ze kommende, also fründtlich ze schiessen: dann wir die üwere, und die

mit inem kommend, besonder gern haben wellen. Das begeren wir williglich um üch und die üwern ze verdienen.“

\*\*) Sonst waren die Freyschiessen, und gerade auch in dem eben genannten Fall der Schützengilde zu Sursee, und sind noch gemeiniglich Spekulationen der Schützengilden, der denselben oft einverleibten Gastwirthe u. dgl. denen die Magistraten durch den Doppel u. f. w. einen Gewinn verschaffen wollten. Dieses Freyschiessen zeichnet sich durch die Uneigennützigkeit der Schützengilde aus.

\*\*\*) Auch Privaten, Liebhaber der Kunst, Gastwirthe, Spekulanten erhalten etwa von Oberkeiten und Schützengesellschaften Privilegien, für ihren Vortheil Freyschiessen zu halten. Die Magistraten neuerer Zeit sehen indessen diese Art von Lotterie wegen der damit verbundnen Ausschweifungen immer weniger als eine patriotische Wohlthat an. Von 1715 — 1783 wurden 23 kleine Freyschiessen in verschiedenen Dorfschaften im Canton Zürich bewilliget, alle, einzelnen Privaten.



zeln Gliedern die Nationen zu ehren, denen sie angehörten, in einzelnen Schützen die Gilde, die sie gefandt, und in jedem Gast einen Schützgenossen.

Mit fürstlichem Aufwand, und mit dem Wollanstand ehemaliger Ritterspiele traf der Senat Anstalt zum republikanischen Freudenfest. Er prägt Denkmünzen von blankem Silber zu Geschenken: eine grössere \*), um damit Kunst, Verdienst und Freundschaft zu ehren; und eine kleinere \*\*) für die Jugend von Straßburg. Vom Freudenöle, mit welchem die Stadt Fremdlinge so reichlich überschüttete, liefs sie fülle Reste auch auf die eignen Kinder fließen. Auch der Jugend sollte das Schiessen Ergözung und Ehre, und unvergeßlich das Andenken an dasselbe seyn. War sie doch der Väter schönster Schmuk, mit der diese nicht ungern vor Fremden prunkten. Wann also die Republik kleine Fahnen, weifs und roth, zu hunderten für die guten Schützen verfertigte; so waren es wieder die Knaben, welche gereyhet in Glieder mit militarischer Musik damit vor den Augen des Volks durch die Gassen Straßburgs, und auf dem Schiessplatz paradierten \*\*\*). In schönen Beu-

\*) Siehe Seite 39. Ein blühender Lilienstraufs gefaszt in einen kostbaren mit Edelsteinen besetzten Ring oder Spange hat zur Legende SOLIVS VIRTVTIS FLOS PERPETVVS. *Nur die Blüthe der Verdienste ist unverwelklich.* Die Rückseite LVDIS PVBLICIS RESPUBLICA ARGENTINENSIS Fieri Fecit, *diss hat die freye Reichsstadt Straßburg auf die öffentlichen Spiele machen lassen 1576* mit dem Wappenschild der Stadt erzählt die Bestimmung der Medaille. An Werth ist sie ein Thaler.

Unter den Waffen ist die Lilie angebracht. Diese *Innschrift auf die öffentlichen Spiele*, so wie die Rückseite, welche nebst dem Wappen von Straßburg die *Innschrift* hat IVVENTUTI ARGENTINENSI MNEMOSINON, *Denkmünze für die Jugend von Straßburg 1576* lehrt deutlich die Absicht, ein frohes Andenken an diese feligen Tage bey der Jugend zu stiften. Sie hat den Werth eines Reichsgulden. Beyde wurden zahlreich genug geprägt, um sogar verschwendet zu werden.

\*\*) Siehe das Tittelblatt. Die Vorderseite enthält die Geräthe des berühmten Schiessen, zwey Handrohre oder Büchsen und ein Armbrust mit der Legende LVDis PUBLICIS.

\*\*\*) Dieser Aufzug der Jugend in Straßburg ist in einem Holzschnitt von großem Format vorgestellt worden 1576. Es geschah nicht ohne viel Pomp; aber noch



telchen waren die Gewinnste daran gehängt. Diese Fähnchen waren die Trophäen, mit welchen, nach alter Sitte, die glüklichen Schützen vor ihren Freunden, vor dem Magistrat und Volk des durch ihre Kunst geehrten Vaterlands prangten; Urkunden, durch die sie Lob und Belohnungen einerndeten \*), und die daurender als verwelkliche Blumensträuße das Andenken an die Kunst und das Glück der Schützen erhielten. Der Senat zu Straßburg schenkte als die ersten und besten Abenteuer \*\*) 210 Reichsgulden, die 105 Straßburgischen glichen \*\*\*) den Stahlschützen, und eben soviel den Büchschützen, verbürgte unabhängig vom Leggeld alle Gewinnste; und behielt sich vor, Verdienste und Freundschaft glüklicher Schützen noch mehr zu belohnen. Dann baut er neu ein künstliches Schiefshauss den Bogenschützen \*\*\*\*), bewundert wegen des Mechanismus, und lieblich durch den Geschmak der Bauart, einen Tempel der Glücksgöttin, wo die militarischen Geräthe gereyhet standen, und

lange Zeit hat sich diese Sitte auch an gemeinen und alljährigen Freyschießen erhalten. Dieß ersehnte Jugendfest ist in Zürich nur seit etwa 30 Jahren außer Uebung gekommen.

\*) Manche Städte belohnten die Kunst ihrer Bürger an fremden Orten, weil sie damit dem Vaterland Ehre gemacht, mit besondern Geschenken. Der Beweis waren die aufs Rathhaus eingelieferten Schützenfahnen.

\*\*) Damalige Benennung der Gewinnste in dem Ausschreiben sowol als alten Chroniken, sie mochten in Geld oder Kunstfachen ausgetheilt werden.

\*\*\*) Diese Summe, verglichen mit dem damaligen Preis der Lebensbedürfnisse, hatte den Werth von wenigstens 750 Zürcher-gulden jeziger Zeit.

\*\*\*\*) Siehe die Vignette Seite 48. Noch sind

an außerordentlich grossen Freyschießen in deutschen Städten solche Gebäude oder Gerüste eine Zierde, oft ein Bedürfnis. Nur dunkel sind die Anzeigen von diesem. Mehrere Nebengebäude scheinen mehr zur Auszierung, als für den Hauptzwek dienlich. Verschiedne Thiere stehen als Schildhalter da. Eine Fortuna mit schwebendem Segel, oder, nach andren, mit einer Schützenfahne, dreht sich durch eine mechanische Einrichtung, und kehrt bisweilen dem Schüz den Rücken. Auch die Thiere können gewisse Wendungen machen. Die Täsche, in welche geschossen wurde, waren schwebend, und zeigten beym Umwenden auf der hinteren Seite einen andren Täschen, um das Schießen nicht zu unterbrechen, wenn die Pfeile herausgezogen, und die Schüsse beschrie- ben wurden.



die Richter ihre Untersuchungen auf der Stelle machten. Eine Menge geräumiger Gezelte, aus dem weltberühmten Zeughaus der Stadt, in welche sich zu Nationen und Gesellschaften die Schützen cantonnirten, andre Hütten, für Schmäuse und Ergötzlichkeiten eingerichtet, für Küchen und Keller \*), Buden, wo die Künstler und Krämer Waaren des Luxus und Bedürfnisse des Lebens anboten, machten es schwer zu entscheiden, ob der Schiessplatz mehr einem Luftcamp oder einer Jahrmesse glich, und gaben ein Spektakel, das allein eines Besuchs von ferne sehr werth war. Eine grosse Uhr ward auf den Schützenreyhn hingepflanzt, und nichts verfäumt was in jeder Witterung, und für jedes Bedürfnis der Fremdlinge bequem seyn mochte. Auch sollte ein Edict \*\*) dieselben vor allem Hohneken und Bespotten der Landestracht und väterlichen Sitten sichern. Denn wirklichen und selbstverschuldeten Thorheiten vermag königliche Majestät nicht das Lächerliche zu nehmen, oder sie vor der Geißel der Spötter zu retten. Für dergleichen unterhielt die Stadt selbst ihre Britschen-Meister auf dem Schiessplatz, die

weiss und roth bekleidet vast wol

als man die Narren billig foll

\*) So waren zwey Hütten, jede 100 Fuß lang, und 40 breit, wo man essen konnte, zwischen denselben Keller und Küche, und nahe dabey ein neu ausgegrabener Brunn.

\*\*) Wie sehr der Genius der Zeit unter groß und klein das Hohneken mit Schimpfnamen gemein und zu Quellen vielen Unheils gemacht, lehrt nicht nur die bekannte Geschichte des Kahlplappertzugs nach dem Freyschießen zu Constanz 1458, nicht nur die Geschichte des XVI Sekulums; sondern das bey diesem Schießen

selbst verfertigte Schmachlied auf die Zürcher Argonauten. Die Lebensart der Schweizer als Hirten gab den Schwaben und Elsäßern unerschöpflichen Stoff an die Hand mit Epitheten und Synonymen des Worts Kuhe, und was damit in einiger Verbindung steht, ihren Witz auf Unkosten der erstern zu zeigen. Der Senat liefs daher vor Ankunft derselben auf allen Zünften ein Mandat verbreiten, daß niemand die Fremden wegen ihrer Sprache, Kleidertracht u. dgl. höhnen noch bespöten solle.



mit Singen und Schwadroniren mit ihren Pritschen, mit gereimten und unge-  
reimten Einfällen, seltsamen Sprüngen und Schwänken den Gästen Freude  
machten, mittlerweile sie mit Argusaugen auf bußwürdige Schützenfehler und  
spottwürdige Pöbelhaftigkeit der Zuschauer laurten, die sie, bald mit weit-  
schallenden Pritschenhieben, bald mit Spöttereien, denen die Schellenkappe  
selbst den Stachel schärfte, unter freyem Himmel züchtigten.

Die Oekonomie des Schiessen selbst nach alter Schützenfitt, war wegen  
ihrer uneigennütigen Anlage, edel, und einladend für erprobte Treffer. Die  
Kunst hatte viel zu hoffen, und der Zufall wenig. Nicht ein Schuss, sondern  
von 36 dem Stahl, und von 24 der Büchse bestimmten Loosen gewann die  
größte Summe der ins Brüderlein \*) treffenden Schüsse die grossen Gewinnste.  
Und nur ein Kleinod von mässigem Werth \*\*) ehrte den Besten von allen.  
Kein Waghals konnte, ohne Kunst, durch die Menge der Schüsse mit Hülfe  
des Zufalls die Preise erringen. Alle thaten gleich viel, und jeder konnte nur  
ein Abenteuer gewinnen, den besten Treffer, und den fernsten Schützen  
ausgenommen. Denn wer von allen aus weitster Ferne hergekommen, erhielt  
mit einer Fahne ein eigen Geschenk. Stahl und Büchse, alte und neue  
Kriegskunst, genossen gleiche Vorzüge; gleiche Gewinnste waren für beyde  
ausgesetzt. Sie folgten in allmählich abnehmender Grösse \*\*\*), und ihre Zahl

\*) Benennung des innersten und engsten Cran-  
zes um das Centrum.

\*\*) 10 fl damaligen Valors, gleich etwa 60  
bis 70 unsrer Gulden.

\*\*\*) Nächst den Großen, vom Magistrat ge-  
schenkten Abenteuren, glänzten in paralle-  
ler Ordnung den Bogen- und Büchschü-  
zen folgende Gewinnste entgegen. Einer  
von 80 Gulden, einer von 70, 60, 50,

40, dann von 35, 30, 28, 27, 26,  
25, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18,  
17, 16, 15, 14, 13, 12, 11 Gulden.  
Dann zween Gewinnste von 10 Gulden,  
zween von 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3 als  
die geringsten. Für alle reichte der Dop-  
pel überflüssig hin, denn noch sehr viele  
andre Gaben wurden aus dieser Quelle,  
von der mittlern und geringern Klasse ge-  
macht.



ward durch die Summe des unerwartet reichen Leggelds weit über alles Versprechen vermehrt. Auch den Rittern \*) ward zum Trost eine Reyhe kleinerer Gewinnste geordnet. Drey Reichsgulden waren der Doppel. Die ganze Dienerschaft, und die Musikanten werden aus dem zwanzigsten Theil der Beute von den Gewinnern belohnt.

Ueberall wurden die republikanischen Sitten, und Geseze der Schüzengilden respektirt. Das Corps aller anwesenden Schützen machte einen eignen Staat aus, der seinen von Straßburg unabhängigen Senat wählte, dem Straßburg aus den höchsten Magistraten einige Mitglieder beygefellte. Ohne Appell entschied er jeden Streit, strafte, bannirte aus der Stadt, verhieng Pritschenstreiche; confiscirte verbottne Waffen. Seine Polizeybedienten waren, an Eidesstatt, mit Gelübden beladen. Die Republik der Stadt, und die Schüzengilden tratten ihre dissfälligen Rechte an diesen Senat ab. Alle übrigen Reglements der Gilden \*\*) waren die Grundlage seiner Polizey: welcher Gemeingeist, und Schüzenehre den nöthigen Tenor gaben. Denn seit einem Jahrhundert hatten sich Kunstgriffe auch unter den Waffen vermehrt, und noch waren die Nationen der rohen Kindheit nicht ganz entronnen.

Für die Uneingeweihten in der Kunst, doch nicht ausschliessend, bot das Ausschreiben einen reichen Glückshafen an; und traf die klingendsten Saiten des grossen Publikums. Es erwachten Leidenschften aller Art, Gewinn-

\*) Benennung derer, welche, nächst den gewinnenden, die ersten Ansprüche hatten, mit Rücksicht auf die Menge guter Schüsse.

\*\*) Dergleichen waren, wie sie noch mehr und minder heutzutag gelten. Wer nach dem Loos ansteht, soll schießen, und wenn es dreymal nicht geht, hat er den Schuß verlohren. Jeder Bolz muß vom Schreiber untersucht und beschrieben, und

jede Büchs gezeichnet seyn. Man schieß, von 7 des Morgens bis Abends um 5 mit schwebendem Arm und abgetrenntem Wamsärmel. Man sizt auf Stühlen ohne Rücken. Die Sul des Armbrustes darf die Achsel, der Schlüssel die Brust nicht berühren. Mit jedem Schuß muß die Scheibe gewechselt werden. Nichts neues oder ungewohntes wird an den Büchsen geduldet.



fucht und Aberglaube, Scherz und Laune, zärtliche und eigennützigte Gemüthsbewegungen wälzten Fluthen nach Fluthen zur gehofen Allraune hin. Die Gewinnfte waren anlokend durch innern Werth, und den Schimmer der Kleinodien, in welchen fie ausgegeben wurden. Aus den unerwartet vielen Leggeldern ward die Summe von 161 versprochenen Gewinnften auf 275 vermehrt, und das befte Loos ftatt 100 Gulden auf 115 erhöht, fo wie nach Verhältnifs die übrigen alle. Unverdächtige Knaben griffen die Zedelchen, und angefehene Fremde und Staatsmänner waren Zeugen. Allfo verfucht auch das arme Dienstmägdchen mit 6 Creuzer fein Glück. Der Wiz spielte mit Namen; man kaufte Loofe für die chriftliche Kirche und den heiligen Vater, für feine Oberkeit und feine Geliebte, für abwesende Freunde, aber auch für feinen Geifsbok, und des Junkern Magd \*). Noch weifen Cabinette von Kunftfachen, und die Silberschränke mancher Privaten koftbare Reften ehemaligen Gefchmaks auf \*\*). Damals lebte die durch die Reformation eingefchränkte Spielfucht in häufigen Lotterien und Gewetten wieder auf. Und an Ehrenfeften ift alles reich, alles wagt, alles wird vom Stroh fortgeriffen.

Derfelbe Geift froher Hospitalität befeelte die reichen Privaten. Mittlerweile die Republik häufig groffen Gefellfchaften von Staatsfreunden Gaftgebote gab, und den Prunk der Ceremonien, mit einer reichen Stadt würdi-

\*) Siehe das gedruckte Verzeichnifs aller Gewinner, ihrer Namen und Devifen; ihrer Kleinodien und des Werths derfelben. Strafsb. 4. 1576.

\*\*) Schaumüuzen, Ringe, Ketten, Gefchmeide, Tafelgeräthe, Waffen, Poffen aller Art in Gold und Silber. Vornemlich ift die Menge von Trinkgefäffen merkwürdig, Schalen, Stauffe, Pocale, Kelche, Becher,

Gläfer von den koftbarften Stoffen, allerley Größen und Formen. Unfer Zeitalter ift weifer geworden! intrefsirt für das wefentliche, multiplizirt es die Weine, und ihm genügt eine Schale von zerbrechlichem Glas, und politifch! es faugt den Honig fremder Länder vom caspifchen bis zum atlantifchen Meer, und überläßt dem Bauer und Dienftbot den Kraftwein des deutschen Vaterlands.

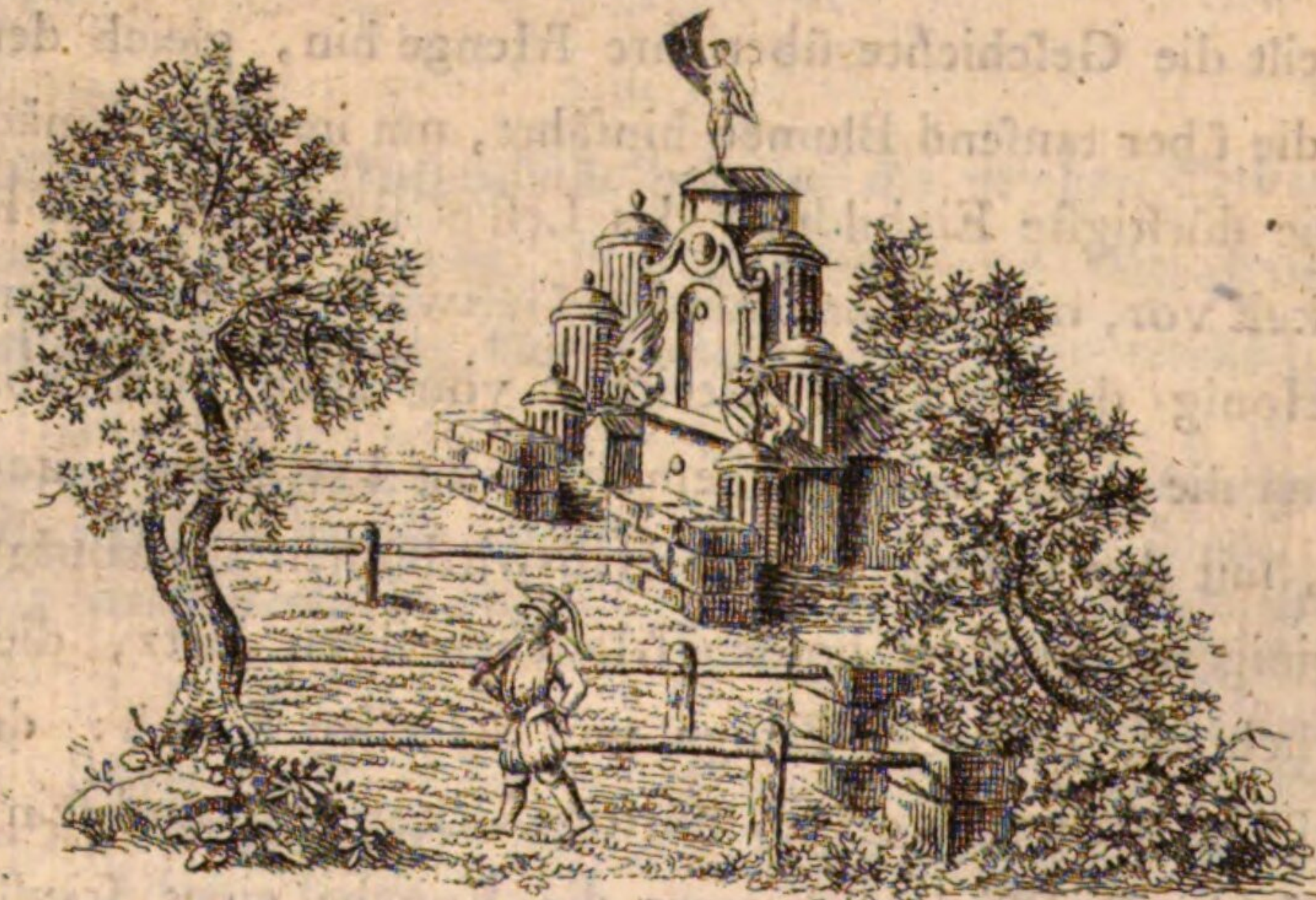


gem Wohlanstand bestritt, opferten die einzelnen Magistraten sich auf, die Honneurs der Republik gegen die Gäste zu machen, und mit Geist und Freuden den allgemeinen Frohsinn zuwürzen. Die Häuser der Zünfte und Innungen wurden zum Gebrauch für Fremdlinge gewidmet. Künstler verfertigten eine Art von Triumphwagen zur Ehre der Schützen. Es entstanden Dichter, die seligen Tage, jeder nach seiner Laune zu besingen. Musik und Lieder, Harangen und Witz wurden verschwendet, Wein und Schmäuse verfolgten die Glückseligen, um sie in einen wenig unterbrochenen Taumel einzuwiegen. Die Alten verstanden die Kunst, durch die Manier selbst Kinderspiele zu Erhohlungen für Männer zu machen, und das Ceremoniel zu beleben, Scherz und Ernst zu mischen, daß in so seltsam gemischten Hauffen aus allen Ständen und Altern, pöbelhafter Sinn und neidische Neckerey, wie steiffes Hofgepränge, kaum an den Gränzen der republikanischen Festine sich eine kurze Zeit weilten.

Und zu dem allem, wer zählt die kleinen Anstalten des Privatmanns? Mit leisem Schritt eilt die Geschichte über ihre Menge hin, gleich dem Hauch des Abendwinds, die über tausend Blumen hinfährt, um im Wipfel mächtiger Eichen zu weilen. Die dürftigste Einbildung des Lesers stellt sich von selbst die emsige Geschäftigkeit vor, mit welcher hundert Gastwirthe und Stubenknechte wetteiferten den Honig der edelsten Gerichte von allen benachbarten Triften zu sammeln, um die viele tausend Fremdlinge zu bewirthen, und hernach zu brandschatzen, mit der tausend wackre Hauswirthinnen Straßburgs, Beten und Meublen bereinigten, und die holden Mädchen ihren Putz, die Künstler ihre Buden verherrlichten, und jede Zunge von Schiessen sprach: denn Wahrheit bindet den Geschichtschreiber oft an dürftige Urkunden, und sein Zweck macht eine strenge Wahl zur Pflicht. Es war die Epoche eines friedlichen Kriegs, oder einer kriegerischen Szene des Friedens; man sehnte sich nach Garnison und



Kriegsgetümmel, wie nach einem Hochzeitfest; und um die Seligkeit mit längern Zügen zu kosten, sollte zuerst der 28. May das Stahlschießen, dann nach 14 Tagen das Büchfenschießen sich anheben, und erst am 13ten Julii der Glückshafen geöffnet werden.







Mächtig, wie aus den hohen Alpen ein Waldstrom, wogt' mit dem Rhein ein Schützenvolk von Zürich nach Straßburg hinab. Unsere seligen Väter, immer rüstig in Waffen, zum Schimpf und zum Ernst, machten unter allen benachbarten Städten der alten Bundsgenossin am meisten Ehre. Zuerst schickt die Gilde der Armbrustschützen ihre Auswahl von Virtuosen. Nach alter Sitte baten diese Freunde der Kunst, den edlen Hans Victor von Schönau an ihrer Spitze, aus der Blüthe des Adels, einen trefflichen Schützen, den hohen Rath der Vaterstadt für ein Oberhaupt, unter dessen beschattenden Flügeln sie, unter den Fremden sorgenlos und desto geehrter von Straßburg wären. Je nach der Zahl und dem Ansehn der Gesellschaften, und mit Rücksicht auf den Ort



der Bestimmung, pflegte der Senat aus seinem Mittel einen Obmann zu leihen. Die höhere Würde des Vorstehers, der Thatbeweis, daß die vaterländische Republik das Unternehmen begünstige, die Vereinigung einzelner Bürger unter ein Haupt, das zugleich ein Haupt des Staats war, verbreitete über alle Schützen den Glanz in Straßburg, den die Vaterstadt und der Obmann selbst hatte. Seine Würde, als Repräsentanten der Republik und des Magistrats, die ihn sandten, erhielt daneben unter den Schützen Ordnung und Friede. Der Rath bestellte Conrad Großmann mit seiner Bedienung \*) zum Haupt der Armbrustschützen. Zwar Pelzhändler von Kunsterwerb, aber Zögling und Freund der berühmten Gelehrten Zürichs, \*\*) stand er schon mitten auf den Stufen zu den höchsten Würden des Staats \*\*\*) und Verdienst und Kunst empfahlen ihn, wie jetzt zum Obmann der Stahlschützen, und bald zum Richter am Schiessen aus der helvetischen Nation, also später zum Oberhaupt des Staats, und auf Gesandtschaften und Tagfazungen zum Vorsteher des ganzen Schweizer-Freystaats. Ausgesteuert mit 40 Gulden für sich und seine Dienerschaft, trat' er mit den Schützen den 23ten des Maymonats die fröhliche Reif an.

Schon war Straßburg mit Gästen angefüllt, die sich ergötzen, die verschiedenen Banden der Armbrustschützen mit militarischem Pomp von allen Seiten

\*) Ein Vorreiter, ein Armbruster, ein Tambour, ein Pfeiffer und ein Trommeter machten das Staatsbegleit aus, das wie der Obmann selbst, während ihrer Reise auf Unkosten des Staats unterhalten wurde.

\*\*) Er war Tochtermann des berühmten reformator Bullinger, Schwager des gelehrten Gwalthers, und Neffe des eifrigen Caspar Meganders (Großmanns,) der sowohl zu Bern als Zürich um die Reformation viele Verdienste hatte.

\*\*\*) 1533 geboren, wurd' er im 22sten Jahr seines Alters des großen Raths, 1574

des innern als Zunftmeister, 1578 Statthalter, und nach Bekleidung mehrerer ehrenvollen Aemter 1590 Burgermeister. Ohne Familienadel stieg Großmann schnell empor. Er war ferner Gesandter 1595. an Heinrich den Großen in Frankreich. 1596 Richter nach Ermordung des Freyherrn von Sax, traf 1606 mit Frankreich Vertheidigungsanstalten für Genf, half 1607 die schweren Streitigkeiten mit Bern und Biel schlichten, und starb 1609, nach ihm starb sein Geschlecht aus. Siehe sein Portrait Seite 49.



anrücken zu sehn. Es war Sonntag Abend (der 27. des Maymonats) als die Eidgenossen, umströmt vom neugierigen Volk, den Einzug hielten. Damals war der Name Schweizer berühmt genug, die Neugierde auch der Großen zu reizen. Fürst von Vadomar, den Graf von Andelot zur Seite, macht' ihnen sein Compliment auf offner Strasse, das Doktor Pantaleon von Basel in Latin beantwortete. Latin war die gemeinschaftliche Sprache der cultivirten Köpfe Deutschlands und Frankreichs, und förmliche Reden ersetzten die leichten Bücklinge, Krazfüsse und Süßigkeiten der neuern Höflichkeit. Großmann eilte mit seinen Schützen auf die Zunftstube der Schneider, wo nicht weniger förmlich, als Abgefandter von der Republik, der Rathschreiber von Straßburg die Freunde von Zürich empfing, und die Empfehlungen derselben annahm.

Schon morgens darauf traf sich das Völkgen von 342 Bogenschützen, aus mehr als siebenzig Orten versammelt, jeder ein freyes Glied des Schützenstaats, vor dem Judenthor, das große Fest der Republiken, die Wahl seiner Obrigkeit zu beginnen. Die verschiedenen Deutschen, eiferfüchtig auf die Rangordnung ihrer Staaten, theilten sich in fünf Bänke oder Classen, \*) zu denen die Eidgenossen, als eine sechste kamen, deren jede aus den würdigsten ein Glied zum Schützenrath wählte; \*\*) die Schützen selbst in sechs Banden von ungefähr gleicher Zahl, unter eben so viel Fahnen verschiedener Farbe. \*\*\*) Sie hatten

\*) Die des hohen Adels, der Reichsritterschaft, der freyen Reichsstädte, der Fürstenstädte, der gemeinen Reichsstädte.

\*\*) Von Fürsten u. d. gl. Michael von Eifax, pfalzgräflicher Gefandter. Von der Reichsritterschaft, Philipp Truchsess von Rheinfelden. Von freyen Reichsstädten, Johann Oppenheimer von Worms. Von Fürstenstädten, Friederich Bleidiser von Freyburg. Von gemeinen Reichsstädten, Johann

Hirzel von Augsburg. Aus der Eidgenossenschaft Conrad Großmann. Aus Straßburg wählten die Schützen Hans Philipp von Kettenheim, Niclaus Lux, David Geyger. Der Rath ordnete Diebold Joham von Mindelheim, Wolfgang Schütterlin, Sebastian Münch und Niclaus Meyer.

\*\*\*) Die weiße Fahne hatte 59 Schützen, die rothe 53, die blaue 59, die gelbe 56, die braune 36, die grüne 57.



weniger nicht, als 136 Armbrüster bey sich. Denn nicht leicht besuchte ein Edelmann ohne diesen Schildknappen ein Schiessen. Manche Städte sandten diese gewöhnlich guten Schützen in ihren Namen, um nicht ungeehrt die Einladung zulassen.

So eilten sechszehn Tage unter ernsthaften Spielen und fröhlichen Scherzen hin. Der voreilende Ruhm der ihnen erwiesenen Ehre und Freundschaft setzte ihre Vaterstadt in freudige Bewegung. Unter sich, und mit Deutschlands Liebhabern der Kunst wetteiferten sie nicht ohne Erfolg. Nach dem Hauptschiessen von 36, folgte das Nachschiessen von 18 Bogenschüssen. Mit weniger nicht, als elf Fahnen, und etwa 150 Gulden Gewinnst behaupteten sie den alten Ruhm der Kunst ihres Vaterlands. Die Chroniken verewigten billig die Namen der Gewinner. \*) Den grossen Preiss gewann einer der Richter, \*\*) den Ehrenkranz unter den Städten Frankfurt am Mayn. Beym Abschied selbst entstand ein Wettstreit des Edelmuths unter den Gästen und dem edlen Bürger, \*\*\*) der sie beherbergt hatte. Auch auf der Rückkehr veranstaltete Basel ein ehrenvolles Schiessen, von dem sie acht Fahnen am 18 des Brachmonats mit nach Hause trugen.

\*) Conrad Amman, der Bolzmacher 35 Gulden, Hans Victor von Schönau 25, Hans Albrecht, der Uhrenmacher 18, Heinrich Sennhuser, der Küffer 16, Joseph Luz, der Dreher, 11, Michael Meyer 3, Herr Conrad Grossmann 3 fl. — Ferner Jude Hering, der Armbrüster 22, Herr Conrad Grossmann 7 1/2, Hans Victor von Schönau 3 1/2, Hans Wettlich 3 1/2 Gulden.

\*\*) Herr David Geyger von Straßburg.

\*\*\*) Doctor Sigmund Roth hat sie gar ehrlich und wohl gehalten, und da er ihnen nichts wollte abnehmen, haben sie all 100 Gulden zur Leze zusammen geschossen, und seiner Hausfrau zu einer Schenke gegeben.





Die Erfindung des schwarzen Pulvers erhob seit langem das plumpe Handrohr über das stählerne Armbrust und den thessalischen Bogen, und das Schiessen mit Büchsen war Hauptschiessen in Straßburg. Der Stahl war Spiel des edlern Luxus, Denkmal veralteter Kriegskunst geworden, und paradirte bey Schiessen, wie der Panzer beym Umzug. Daher eilten aus mehrern Cantons der Schweiz Schützen auf mancherley Strassen nach dem Spiel mit Büchsen. Aus Bern führte Albrecht von Erlach 15. den 5 des Brachmonats hinab. Basel und Schaffhausen blieben nicht lang zurück; selbst aus Schweiz und andern Cantons nennt die Rolle der Gewinner verschiedene Schützen. Der Rhein lie-



ferte die meisten, Passau den fernsten Schützen. Kaum waren die Liebhaber des Stahls in mässiger Zahl in Strafsburg angelangt, so baten zahlreicher die Büchschützen den Rath für die gleiche Ehre eines Obmanns, und nach ihrem Beyspiel um einige Erleichterung der kostbaren Reise. Zween edle Männer aus dem innern,\*) und mehrere aus dem souverainen Rath waren unter den Bittenden. Der Senat, gewohnt militärische Uebungen aller Art zu begünstigen, blickt' auf den ersten Mann im Staat, als den würdigsten Anführer für die Ehre Strafsburgs und der Gesellschaft, und erbat den regierenden Bürgermeister Hanns Bräm,\*\*) zur lästigen Würde. Der Greifs, voll nüchterner Weisheit und Milde follte daneben die Schiffart, die Musik, und selbst das Leggeld den Schützen bezahlen, wozu ihm die Staatskasse 100 fl. darbot; und auf ihre Kosten follt' er mit seinen Dienern zehren.

Welche kleinstädtische Verschwendung! der Staatsgelder! für Spiel und Schmäufe! für, ihre Arbeitsstädte verlassende, Handwerker! welche Herabwürdigung der Staatshäupter! Aber was kann der treue Erzähler dagegen, dafs es allgemeine Sitte der freyen Städte und selbst der Fürsten war? was, dafs noch, (ich gesteh es) so manche Staaten und Gesellschaften meines Vaterlandes daran kränkeln? Was kann er gegen die Wahrheit, dafs es Staatsmaxime war, nichts an allem erwinden zu lassen, was zu solchen Kurzweilen und Freuden dient, deren man sich im Ernst zu getrösten hat? Er mufs es gestehen, dafs

\*) Junker Jacob Hab und Junker Hans von Schännis.

\*\*) Sohn eines gemeinen Handwerkers. Er ward der erste aus seinem Geschlecht des Raths, und stieg auf den gewöhnlichen Stufen durch stille Verdienste 1568 zur obersten Würde empor, die man dem bescheidenen

Mann wider Willen aufdrang. Klugheit und Sanftheit zeichneten sein ehrenvolles Leben und seine Regierung aus. Nachdem sein Geschlecht noch zween Bürgermeister, drey andre kleine und acht grosse Rätthe in nicht langer Zeit gegeben, verschwand es wieder vom Theater der Ehre, wie es darauf getreten war. Siehe das Portrait Seite 53.



von antiquem Geschmack der Senat zu Zürich das Spiel des Scheibenschiessens weder lächerlich noch kleinlich fand, da noch keine Kunst stehender Regimenter mit der Unbehülflichkeit friedlicher Bürgerschützen contrastirte, noch nicht die rostigen Rohre von diesen vor dem Stahlglanz der blanken Rüstung der erstern errötheten? Warum verschweigen die Wahrheit, daß unfre ehemalige Obrigkeit Volksfeste und Erleichterung der Unkosten derselben unter ihre Pflichten zählte? daß unfre Väter, (dennoch ruh ihre Asche im Frieden!) Schiessen als eine goldene Kette zärtlich behandelten, an der sich die Perlen der Volksbekanntschaft und Volksfreuden, des holden Friedens und des willigen Gehorsams dankbarer Bürger anreihen, und mit lieblicher Erinnerung auf Kinder und Kindeskinde vererben? Was dürft' er gegen die Erfahrung, daß Schmäuse sich selten sehender Bundesbrüder, Ehre und Gefälligkeit gegen befreundete Ausländer, gesetzt, daß sie Keller und Speicher erschöpften, kräftig durch einzelne Glieder ganze Senate und Völker gewannen, weil diese sich in ihnen geliebt und geehrt glaubten? und daß Zutrinken und Rondgefang ehemals Kriege endigten und Frieden schlossen, und unter Zechen Handel abgethan wurden, welche die kluge Göttin der Nüchternheit selbst, zumal zwischen Freystaaten nicht auseinander hätte setzen können? Was kann der Erzähler gegen die Geschichte? Denn, (um ein Beyspiel von hundert zu nennen) nach dem zerstörenden Bürgerkrieg der Schweizer von 1436 — 1446 fanden die edlen Friedensstifter, als sie die Artikel des Bundes berichtigten, keinen wohlthätigern Balsam, die blutenden Wunden des zerrissenen Vaterlands zu heilen, als daß im Mittelpunkt des Kriegsschauplazes, in der so oft geänstigten Stadt Zürich selbst (welche Kühnheit des Edelmuths!) die Feinde derselben ein Fassnachtspiel halten, Freundschaft und Liebe zu pflanzen, und sie zum geheimen Friedensartikel machten. Die feindlichen Feldherrn führten hierauf selbst 1447 aus allen Winkeln des verarmten, traurenden Vaterlands 1500 Mann, als Gäste in den Schoofs der zuvor bekriegten Stadt, damit Alle, damit das Volk über dem Kelch der Freude den des kaum überstandenen Jammers vergessen, je-



den Ueberrest von Groll vor dem Angesicht der anwesenden Feinde ausspucken, und unter Musik, Wein und Spiel, im Taumel trunkener Fröhlichkeit, offenen Herzens, mit Mund und Hand den Bund des Friedens und der Freundschaft besiegelten, den die Noth erpreßt, und die Politik einzelner Häupter gestiftet hatte.

Indem so die Erfahrung für die Volksfreuden, als Veröhnung feindlicher Herzen, sprach, empfahl sie noch beredter die Volksfeste, weil sie freundschaftliche Gefinnungen unter Bundsgenossen belebten. Vor ihr verstummte der Geist der Mißgunst und der hämischen Chicane. Die calculirenden Finanzräthe legten sich nur aufs markten. Die ernstesten Theologen selbst freuten sich der Freyschießen, \*) indem sie sonst mit unerbittlichem Eifer gegen jede politische Feste und Volksfreuden wütheten, welche mit einigem Aberglauben des Catholicismus verbunden waren.

Der ehrwürdige Greis mit der Weisheit und Nüchternheit eines an vielfältiger Erfahrung reichen Lebens, der Consul stieg vom republikanischen Thron, dem Ruf seiner Räthe zu folgen, und verließ das Steuer des Staats, um Anführer einer fröhlichen Bande von Bürgern und Landleuten zu seyn. Die Bürger bewiesen allgemein ihren Beyfall, indem sie sich auf dem Schützenplatz  
von

\*) 1549 schreibt Bullinger an Blarer. Der Schiesset laßet sich gar wohl an. Es ist eine redliche schöne Gesellschaft von mehrentheils Orten der Eidgenossenschaft. Bern hat sehr viele Leut. Luzern in 35. Schweiz eine gute Anzahl. Zug viel. Glaris viel. Basel viel. Solothurn 15. Schaffhausen viel. Diese alle haben ihre Rathsböthen zugegen. Ihre Spielleut mit der Städten und Ländern silbernen Schilden, sehr schön zugerüst. Sie

zeigten auch, daß sie mehr um Freundschaft zu machen, dann anderer Sachen gekommen seyen. Deren aus Uri und Unterwalden wartet man, denn man sagt, ihrer kommen auch etlich. Gestern sind in 300 Burger mit Geschüz und Spießsen den Fremden zu Ehren umgezogen. Ich hoff viel Gutes. Gott verleih sein Gnad. Es ist jedermann mit einander freundlich.



von den auf Abenteuer ausfahrenden Freunden bey einem Mal lezten. Zweyhundert fünf und sechzig Männer \*) speiften mit dem geliebten Bürgermeister am Tag, eh die Schützen die Reise begannen. Es war den sechsten des Brachmonats, als diese alle bey früher Dämmerung von Land stieffen. Doch was vermag Kunst und Weisheit gegen das Mißgeschik des neidischen Glücks!

Eine Meile unter Zürich ligt ein kleines Frauenkloster. Ein halb duzend Nonnen bewohnten es damals seit wenig Jahren wieder. Ein Canal leitet aus dem Bett der angeschwollenen Limmat Wasser dahin, kaum breit genug, daß der Naven beym frühen Morgen vom reißenden Stroh hin eingeprefst werden mochte. Da hieng er, durch die schwere Ladung wie auf eine Klippe angepfieft, unbeweglich auf dem feichten Grund des Gieffen. Ein lächerliches Schauspiel! Allein die Schützen sprangen ans Land, die starke Baurfame der Nachbarschaft rifs mit Striken das erleichterte Schiff aus der Sandbank, und die Helden wogten in den vollen Stroh zurück, der, unter desto lauterm Gelächter der Fröhlichen, zum Mittagmal die Helden gen Lauffenburg führte.

\*) Allerdings ist die übermäßige Zahl von 265 Schützen, die beynahe nach allen Chroniken mit Bräm nach Straßburg gereist seyn sollen, höchst verdächtig. Denn erstens sagt Haller, woraus die meisten andern geschöpft haben mögen, nur so viel, und was den 5ten May auf dem Plaz ein allgemein Bürgermal, da als man mit dem Herr Burgermeister und den Schützen die Leze, da warend in die 265 Personen. Den 6ten Juny fuhren die Schützen in einem neuen Schiff hinweg, und sind das ihre Namen u. s. w., wo er denn 33 Bürger, 14 Landleute, 6 Schiffer und 5 Spiel-

leute nennt. 2) wird überall nur eines Schiffs, einer Reise, und ihrer Bezahlung, zweyer Zelten, unter denen sie Raum genug gefunden, und andrer Umstände erwähnt, welche die große Zahl unwahrscheinlich machen. 3) Der berühmte Stumpf, auch Zeitgenoss, nennt keine Zahl, und findet nichts außerordentliches, da doch nach jener Angabe Zürich die Helfte aller Schützen geliefert hätte. Die Zahl von 60, (denn andre Handschriften nennen noch einige Namen mehr als Haller) mag also weit richtiger seyn.



Die Reise von Zürich nach Straßburg wird in dreyen Tagen bequem vollendet, wenn sie zu Wasser geschieht, zu Land machten die Alten gewöhnlich vier daraus. Basel und Bryfach, die nächtlichen Stationen, beherbergten auch die reisenden Schützen: Basel als Bundsgenossin, und was mehr war, als Freundin und Mitbürgerin, mit allem Gepränge, mit dem die Stadt Potentaten zu empfangen pflegt, in welche die Freundschaft von ihren Süßigkeiten mischte. Der Magistrat empfing sie im Gasthof, als sie angelangt, und am folgenden Morgen verfolgte sie der Donner des Geschüzes von den Vestungswerken, und der laute Trommetenklang von den Thürmen. Vom österreichischen Bryfach entfernten sie sich eilender.

Mit der edlen Zudringlichkeit alter Freundinnen forgte Straßburg nach dem ersten Ceremoniel für Zürichs Söhne, wie für eigne, und logirte die 60 Männer zu acht und acht in die bereiteten Zimmer reicher Privaten. Damit die freiwillige Beherbergung desto bequemer bleibe, wird ihnen für die Male jeder Gasthof geöffnet. Die Schützen speisen auf der Zunft, die Grossmann mit seiner Gesellschaft noch nicht verlassen hatte, an der Seite ihrer Mitbürger, ein Völkgen von Zürchern, das in Straßburg seine Tafel, wie nicht einmal in seiner Heimat besetzte, das Staatshaupt mitten unter sich. Von allen Gezelten des Schützenplazes wird ihnen die Wahl geöffnet.

Wie eine einzige große Familie, pflegten die Schützen wochenlang, jetzt des Vergnügens, jetzt der Schützenpflicht. Der Schützenstaat hatte aus den Häuptern aller Schützengesellschaften den Senat gewählt. \*) Die Weisheit dessel-

\*) Er bestand aus folgenden dreyzehn Gliedern. Die Stadt Straßburg gab den alt Stadtmeister Steffan Sturm, den alt Ammeister Abraham Held, Friedrich von Gotesheim und Hugo Kniebiss. Die Schützen wählten Caspar von Dettlingen, Wilhelm Johann von Mündelheim, Hans Bräm

von Zürich, Niklaus Kaiser von Speyer, Albrecht von Erlach von Bern, Melchior Jesse von Straßburg, Jacob Wüß von Wangen, Jörg Philipps von Hagenau, und Hans Edenstein von Straßburg. Jetzt schon, oder künftig die Häupter ihrer Staaten.



ben hielt die rüstigen Krieger in Schranken. Und gefellige Schmäufe, kleine Abenteuer, \*) Glück im Treffen, \*\*) Ehrengeschenke, \*\*\*) und immer neue Bekanntschaften unterbrachen die Einförmigkeit des Scheibenspiels. Mitten unter den wonnigen Tagen ihrer Pilgerschaft überrascht sie der sonderbare Besuch aus dem geliebten Vaterland, der jeden Mund von der Neuheit des Tages sprechen, und jedes Auge nach dem Anblik der Helden lüftern machte.

\*) Z. E. Einem der Schützen, Friedle von Birch, der hernach Zunftmeister geworden, kam während dem Schiessen, in das Schützenhaus, der Bericht, daß seine Gattin Mutter zweyer Knaben in seiner Abwesenheit geworden. Die Schützen nahmen Theil am Glück ihres Landsmanns, und schenkten der wackern Mutter zweyer Mitbürger einen kleinen Stauff, darinn eine Medaille, welche die drey Eidgenossen vorstellte.

\*\*) Von 24 Schüssen, die jeder Schütz zu thun hatte, gewann ein armer Wildschütz, ein Baur von Kanstatt mit 23 Kranzschüssen den besten Preis. Vierzehn Zürcher gewannen eben so viele Fahnen, und drey schossen sich zu Ritters. Die Chronik hat die Namen der glücklichen Schützen verewigt.

Mit 21 Schüssen gewann M. Seelmatter 60 Gulden, mit 20 H. Wild 27, und R. Rellstab 26, mit 18 B. Lavater 9  $1/4$ , mit 17 H. Conrad (Schultheiss) 8  $1/4$ , J. Forster eben so viel, und H. Eberhard 6  $3/4$ , mit 16 F. Häginger 6  $1/4$ , R. Meyer 5  $3/4$ , H. Vögeli 5  $1/4$ , H. Grob eben so viel. H. Ulinger 4  $1/4$ , H. Sennhauser 4, und mit 15 Schüssen Herr Hans Bräm 2  $1/2$  Gulden. Die zürcherischen Ritter waren, H. von Schännis, H. Löwenstein und H. Hirt.

\*\*\*) So erhielt der Bürgermeister, Hans Bräm von der Republik Straßburg durch den Magistrat einen Ehrenkranz von Perlen und Gold.





*Quorum fama pectora pulsat amor.*

*Walther.*

**J**etzt laßt mich die gigantische That der kühnen Schiffer erzählen, die zum fröhlichen Schmaus, ihre freundschaftliche Schüssel, aus der Küche zu Zürich, warm auf die zu Straßburg bereitete Tafel lieferten. Sie bestanden tapfer den Kampf mit zwey Elementen zugleich, und vollendeten muthig, zwischen umringenden Klippen und heulenden Wellen des Rheins und der Limmat, und standhaft unter den unaufhaltsamen Strahlen der nie beschatteten Sonne, das harte Tagwerk von dreyßig Meilen, ohne Segel und Wind. Mochte die rohe



Arbeit die wunden Hände mit Schwillen, mit träufelndem Schweiß ihre Leiber die glühende Hize des Eifers und des brennenden Gestirns bedecken, und ihre Haut röthen; sie wanden fröhlichen Angesichts, um die entfernten Freundinnen, Straßburg und Zürich, die lazurne Kette eines einzigen glänzenden Sommertags, und thaten scherzend, was die heutige Weichlichkeit, als unmöglich, der Lüge zieht. \*)

Nicht die Eroberungsfucht eines Despoten hieß sie aus dem sichern Port ihrer Heymath auslaufen; nicht Hunger nach Gold machte sie reisen, (mit vollen Beuteln, die sie leer wieder zurücknahmen, verließen sie das geliebte Vaterland) auch nicht die dringende Noth der Verbündeten erheischte das große Wagstück. Dem Ruhm und der Freundschaft, diesen holden Göttinnen sich fühlender Menschen, bringen sie das freywillige Opfer ihres Schweißes; würdig durch Muth der gepriesenen Väter, welche 1456 sich diese Vorübung gaben, eh sie mit Hellebarden und Morgensternen, gleich irrenden Rittern, furchtbar durch Europa auf Abenteuer reissten, aber preiswürdiger noch, als Söhne des Friedens. Ihre That war die Frucht gutmüthiger Laune. Und weil sie weder um Gold noch Brod den Rhein beschifften, so war auch die mühselige Farth fröhlich, und die feligen Tage ihres kurzen Aufenthalts in Straßburg ein beständiger Jubel; sie schwelgten sorgenlos im Glück, und tranken den duftenden Kelch der Wollust in dem Schoos der Freundschaft. Heldenruhm, von keinem Blut beflekt, bekränzte sie mit Lorbeern.

Wer aber waren die Muthigen und Glücklichen? Wer faßte der erste den kühnen Gedanken? Hans im Weerd, ein Urenkel des Mannes, der mit Ziegeln von Ton der erste die Häuser Zürichs, statt morscher Schindeln, bedekte; und daher den Nahmen der Ziegler auf seine glüklichen Nachkommen brachte,

\*) Siehe über die Reise des Zürcher Breypf. Seite 9.



war die Ursache der Schiffart, und der Renntmeister der fröhlichen Bande. \*) Dem Eidam Großmanns, und seit wenigen Wochen Mitglied des Raths, und den durch ihn verbundnen Freunden, schwellte die gepriesne Freundschaft und Ehre gegen ihre Mitbürger, und das Andenken an die ähnliche That der Väter den Muth. \*\*) Drey andere Rätthe machten die Verbindung der Argonauten glänzend. \*\*\*) Die blühende Jugend des Vaterlands, Männer, die schon die Bürgerkronen trugen, \*\*\*\*) und solche, die ihnen entgegen reiften, \*\*\*\*\*) vereinigten sich mit ihnen, ihre Gefährten in Gefahren, und die Theilnehmer an

\*) Nach einer handschriftlichen Nachricht von 1606, worinn das Reisejournal, als eine wieder aufgefundene Seltenheit dem Stadthalter Ziegler dedicirt wird. Er selbst Hanns, oder Johannes Ziegler (der erste ist antique Abkürzung des letztern) hatte seit kurzem eine Zunftmeisterstelle erhalten, und wurde später Bauherr, Statthalter, Landvogt in Kyburg, der, sagt die Handschrift, so löblich in den sechs Jahren sich verhalten, daß, wo es an den Grafschaft Leuten gelegen, sie ihn, so lang der ewig Gott das Leben gönnte, für andre aus zu ihrem Vogt haben möchten. Das Lindenthor ist ein Denkmal seines Bauherrnamts.

\*\*) Weil man nun zu Zürich verstanden, wie freundlich und nachbarlich die Stadt Straßburg gegen die Stadt Zürich gesinnt, auch betrachtet, das etlich Bürger von Zürich 1456 mit einem Hirs in einem Tag gen Straßburg gefahren, entschlossen sich gut Herren und Gefellen, sich auch in eine sölliche Schiffart zu begäben. Haller. Die Dichter Gwalter, Fischart u. a. legen diese Gedanken, und den zu erhaltenden Ruhm, dem alten

Rhein in den Mund, der sie als Flußgott zur Reise aufmuntert.

\*\*\*\*) Junker Rathsherr Escher, Sohn des damals regierenden Sekelmeisters, später selbst Sekelmeister der Stadt. Sixt Vogel und Heinrich Wunderlich, beyde seit ein paar Jahren Zunftmeister. Besonders wegen der Jugend der Anführer scheint die ganze Gesellschaft junge Mannschaft genennt zu seyn.

\*\*\*\*\*) Jörg Ott, der Ferber, später Amtmann zu Kappel, und Stammvater der jezt blühenden Familien dieses Geschlechts, Felix Schneeberger Stammvater der bald in Würden ausgezeichneten Familie der Junker Schneeberger, Caspar Wüß, der seinen dreyzehnjährigen Knaben mit auf die Reise nahm, Jörg Fiez und Hans Stampfer von zwey nun ausgestorbenen Geschlechtern, und Heinrich Widerkehr, nachher Zunftmeister, waren 1576 alle des großen Raths,

\*\*\*\*\*) Nach 1576 wurden des großen Raths aus der Schiffer Gesellschaft, Jkr Jakob Schmied, Jakob Wafer, Jakob Locher. Andre stiegen in militärischen Würden.



ihrem Ruhm und an der Ehre zu feyn, die ihrer in Straßburg wartete. Unter ihnen war Jörg Keller, ein Arzt und gelehrter Professor und Chorherr, der die Schweizergesandte in Frankreich als Dolmetsch, die Argonauten nach Straßburg als ihr Geschichtschreiber begleitete. \*) Vier der Schiffart von Jugend auf kundige Männer, eines Geschlechts, \*\*) denen der Stroh der Limmat eine zwote Heimat war, besorgten mit 2 Knechten das Schiff. Drey Trommelter, zwey Trommelschläger, und ein Querpfeiffer durften zur Ehre der Gesellschaft nicht fehlen. Vier und fünfzig Männer, in der Blüthe oder Vollkraft der männlichen Jahre machten den Bund der glüklichen Schiffer aus. \*\*\*) Von allen war nicht leicht einer, dessen Väter nicht in den Kriegen, welche die Schweizer so ehrenvoll in Italien und Frankreich, und so unglüklich unter einander geführt, durch Sieg oder einen tapfern Tod geadelt worden wäre: mehrere waren Enkel der im Zürcherkrieg berühmt gewordenen Böke, so dafs noch der romantische Heldengeist der Väter in den Köpfen der Enkel spukte, und beym Verbote des Reislaufens in fremde Kriegs-

\*) Sein Großvater war als Offizier in den mayländischen Kriegen geblieben, sein Vater in der Schlacht bey Kappel dem Tod kaum mit 14 Wunden entronnen. Er war Bruder Bürgermeister Kellers, damals Obmanns gemeiner Klöster. Von seinem Reisejournal, das er seinem Collegen, Chorherrn Wik, als einen Marktkram von Straßburg überschikte, liegen drey Recensionen der Erzählung zum Grund: die wikische Copie auf der Stiftsbibliothek, die hallersche in seiner Chronik auf der Bürgerbibliothek, und eine dritte, Hans Schweizers von 1606, der sie nach Seite 62 Note \*) dem Statthalter Ziegler, als Urheber der That, dedicirte.

\*\*\*) Jakob, Rudolph, Heinrich, Ludwig die Wäfern.

\*\*\*\*) Laut einer gemahlten Tafel, die Rathsherr Hans Escher seinen Nachkommen als Denkmal seiner Fahrt hinterlassen hat, zwey gedruckten und mehrern geschriebenen Verzeichnissen lauten die Namen der noch nicht genannten Schiffer also: Adrian Ziegler, Bruder des Stiffters, Hans Conrad Escher, Amtmann im Einsiedlerhof, Diethelm Wyß, Wolf Dietrich Hartmann, der Apotheker, Abraham Gessner, Conrad Bluntschli, Christoph von Leer, Hans Schweizer, Rudolph Scheuchzer, und sein unglüklicher Bruder Felix, Caspar Bluntschli, Heinrich Asper, Andreas Kippenhan, Hans Heinrich Ziegler, Rudolf Wägmann, Hans Bartlome Koufeler, der Stadt Werkmeister, und Baumeister des alten Helmhauses, Hans Chri-



dienste, \*) wenigstens manches Reisgen auf Freyschiessen, und dieses Plänchen aushekte. Stärke und Arbeit hatte den nervigten Arm der Meisten gestählt, der, gewohnt, Hammer und Messer zu führen, das Ruder zu ziehen, oder künstlich den Meissel zu leiten, und Brod in den Bekerofen zu scheuren, \*\*) den mit Schweiß und geschikter Uebung verbundenen Zeitvertreib vor allen wählte, bey dem Kühnheit und Arbeit den Genuß der Freude würzten. Denn Künstler und Handwerker waren nicht nur die, deren Geschlechter nun nicht mehr sind, nicht nur die Väter derer, die sich jezt kümmerlich mit gleicher Kunst ernähren, sondern auch die Väter mancher glüklichen Nachkommen, die über der Kunst derselben, welche die Quelle und der Anfang ihrer Erhöhung war, erröthen möchten. Damals vertrug sich leicht häußliche Kunst und Verdienst ums Vaterland, Handwerk und Titel von Würden. Denn überall blühten Handwerke, und eigener Fleiß beym langsamen Entstehen der Fabriken, und hinwiederum erhoben Würden und Ehren den Geist der Künstler, und sichtbar war auch der wohlthätige Einfluß, ihre Arbeiten zu vervollkommen. Durch Regierungsform war der Adel eingeengt, durch die Reformation verdünnet worden, und bequeme sich gern, nebst den wenigen

sten, Jörg Straßer, Ulrich Schwyter, Hans Wunderlich, Hans Peter, und Hans Ulrich Lochmann, Jakob Wyßling, Friedle Wyß, Hans Ringgli, Thoman zur Linden, Felix Pantli, Hans Sturm, und die Bedienung von Trommetern, Trommern, Pfeiffern und Schiffknechten.

\*) Kaum waren die Angehörigen der reformirten Cantons durch Mandate, Drohungen und Straffen abzuhalten, daß sie nicht in den Kriegen mit den Hugenoten in Frank-

reich und der Niederlanden, die Glaubensgenossen mit ihrer Hülff unterstützten.

\*\*) Bey der Gesellschaft waren wenigstens 5 Goldschmiede, mehrere Beker, Habermäler, Oehlmacher, Glasmahler, Mezger, Wirth, und Stubenknecht, Gerwer, Schärer, Schneider, Grempler, Krämer. Die Kunst mehrerer ist unbekannt. Die Handwerke standen, noch ungestürzt von Fabriken, im Flor. Die Seidenmanufakturen waren noch in den Anfängen, die Baumwollen Fabriken u. s. w. noch weniger bekannt.



gen Handelsmännern, sich mit dem Stand der Künstler zu vermischen, der jetzt so tief, so tief gesunken ist — Ihnen mangelte ein Anführer von erhabenerer Würde und Ansehn, von reifferer Klugheit und dem Vorzug des Alters, den Glanz der Unternehmung zu erhöhen, die Gemüther, gleich dem Knotten im Ring, in sich zu vereinen, die Reyhe zu führen, und mit beredtem Mund und würdigen Anstand überall ihr Obmann zu seyn. Ihren Bitten entsprach der Bauherr der Stadt, Statthalter Caspar Thomman, der reichste Bürger seines Vaterlands, der von unermüdeter Thätigkeit, und kühnem Geist, der ersten Würde im Staat nahe war. \*)

Auch fehlt es ihnen nicht an Zeugen ihrer standhaften Arbeitsamkeit. Ein Theologe, \*\*) ausgezeichnet durch die Würde, die er bekleidete, setzte sich zur muntern Gesellschaft ins Schiff, da Geschäfte ihn nach Straßburg riefen, und verschiedene vornehme Männer, einige mit goldnen Ketten, dem Schmuk der Großen beladen, dienten der Gesellschaft zur Zierde, und machten ein Wagstück mit, das die grämliche Klugheit, Tollkühnheit, und die Furcht, Versuchung des Himmels nannte.

Die Rollen wurden ausgetheilt, die Anstalten getroffen, und der früheste Morgen des 20ten Brachmonats \*\*\*) zum Anfang der unvergeßlichen Schifffahrt

\*) Man nannte ihn den Eisenmann, weil er den Eisenhandel allein, und sich damit ein Vermögen von 40,000 Gulden erworben hatte. Sein Bruder Heinrich war damals Sekelmeister des Staats, und unter mancherley Titeln fast an allen Höfen der mit der Schweiz verbundenen Staaten, und in allen Cantons herumgewandert, als Gefandter des Vaterlands. Caspar gelangte 1584 zur Bürgermeister-Würde, nachdem er Vogt zu Kyburg gewesen. Er starb 1594, in einem Alter von 75 Jahren.

\*\*) Conrad Bindschädler, zuvor Pfarrer zu Zurzach, damals zu Bülach und Decan des Eglisauer Capitels.

\*\*\*) So drücken sich alle Recensionen der Reisebeschreibung, Gwalters Argo Tigurina, die meisten Chroniken von Zürich und Straßburg aus, eben so das Gedicht, die glückhafte Schifffahrt von Zürich, ein Lobspruch u. s. w. Hingegen nennt das schönste Denkmal, das die Schiffer gestiftet, der Stauf (siehe die Vorrede Seite IX.) mit einem langen klaren I. den 21. Brachmonat



bestimmt. Die ganze Gesellschaft kleidet sich in die Uniform von Leibfarb,\*) das anmuthige Sinnbild brüderlicher Gleichheit und Eintracht. Rang und Reichthum, die beneideten Gözen der eitlen Welt und Stifter von Gram und Verachtung anderer werden bey Seite gesetzt. Schwarze Gölle beliebten von Sammt, und Federbüsche auf dem ungekrämten Hut. Man kündigt Straßburg den Freundschaftsbefuch an, und bestellt Schiffe zu Zürich und Lauffenburg. Man wettet auf beyde Seiten. Ein eherner Hafen von 120 Pfund, \*\*) wird aus dem Hospital geholt, und von Männerhand, als jezt die Stunde rückt, mit Milch der Hirsbrey gekocht, den die fröliche Bande, als Produkt des geliebten Vaterlandes, der republikanischen Tafel bestimmt hat. Eine neue Tonne nihmt das siedende Geköch mit dem dreybeinigten Topf in die Mitte auf, der, umflossen von heißem Sand, den langen Tag nicht erkalten, und die Hände der Schiffer nicht brennen sollte. Dreyhundert Semelringe, das beliebte Gaßbrod Zürichs, werden als Beygericht — nein, für die Kinder zu Straßburg — beygelegt. Auch die Weiber und Töchtern Zürichs feyern nicht, ihre Geliebten mit gebratenem Geflügel und Kuchen, zum kalten Mittagmahl für die Reife auszusteuern.\*\*\*) Das mitternächtliche Eins hat den glüklichen

in zweyen Exemplaren, die dem Verfasser unter Augen gekommen. Allein wir stimmen dem Reisejournal, sowohl wegen seiner Bestimmtheit überhaupt, als genauen Chronologie besonders bey, welches dabey den Mittwoch ausdrückt.

\*) Wenn die deutschen Chroniken Cramoisin, oder allgemein Roth nennen, so verdienen auch da die Zürcher Scribenten mehr Glauben.

\*\*) Hafen, schweizerisch für Topf. Dafs er ehern nicht eisern war, drey Beine hatte, ist den zürcherischen Scribenten ausgemacht. Aber die wichtige Fehde, ob er 120, oder 144, oder 150 Pfund, mit oder ohne die

Fülle des Hirsmusses oder Breys gewogen, mag sich ein künftiger Critiker zu entscheiden bemühen. Die Alten sind getheilt.

\*\*\*) Der Umstand wird aus Straßburgischen Nachrichten beygefügt. Siehe über den Hirsbrey Seite 29. Die Zürcher sagen nichts davon, führen sogar Umstände an, die es weniger wahrscheinlich machen. Der Verfasser liefs sie gerne, zu desto grösserer Ehre, hungern. Allein die Versuchung wäre bey 300 Semelringen, und einem Napf von 30 — 50 Pfund gekochten Hirs auch gar zu arg gewesen!



Tag eingeführt, die Sternen schimmern, und versprechen günstig einen glänzenden Morgen. Das Schiff harrt am Helmhaufe, belegt mit 18 Zugrudern, 6 Steuerruder nicht gezählt, für die rüstige Mannschaft, und geschmückt an beyden Enden mit der Schützenfahne der Vaterstadt. So gerüstet, so geschmückt beginnen die Schiffer die große Reise.

---

*Namque hæc ex patria solvens florente, beatis*

*Auspiciis, longum per vada fecit iter.*

*Quæque aliis vix aspicitur post quatuor ortus,*

*Argentina, una luce petita fuit.*

Walther Argo Tigurina.

Die kriegerische Musik begrüßte den Morgen, und rief vom Schiff die frohen Schiffer von allen Enden zur Abreise. Die Mauren der Stadt, und die nahen Gestade des Sees wiederholten den lauten Schall der Trommeten, und wekten, was Odem hatte. Aengstliche Wünsche für das Glück günstiger Witterung drangen durch den anhebenden Nebel zum Himmel, und von der Brücke flossen Seegenssprüche, wie Thautropfen, und Zurufungen von Schwestern und Gattinnen, und Kindern über die Reisenden herab. Als sie aber jetzt mitten durch die erleuchtete Stadt hinabfuhren, lokte die schmetternde Trommete alles an die Fenster, und ward mit freudigem „Glück zu“ der theilnehmenden Bürger beantwortet. Man pflegt die erste Stunde Wegs, auf



dem reißenden Stroh, in einem Viertel der Zeit zurückzulegen. So weit waren die kühnen Schiffer durchs Dunkel der Nacht vom schnellen Stroh getragen, als aus der alten Burg im Hard der Befizer sie der erste mit einigen Schüssen beehrte, der Himmel anfieng zu grauen, und achtzehn Ruder die Langsamkeit des nun ein wenig ruhenden Flusses ersetzen.

Der Helvetien erheiternde Nordwind hatte die Nebel vertrieben, und die liebliche Morgenröthe in Osten versprach einen glänzenden Himmel. Das Schiff rifs sich trozig durch die Felsen, Strudel und Krümmungen der Limmat, und eilte, als noch die Menschen schliefen, durch das tieffe Bett des Strohs, von keinem Zufall behindert. Nach kurzem Aufenthalt in der sanftern Aar entflieht es in die Arme des alten Rheins. Da wogt es, wegen der Menge der im Takt bewegten Ruder, gleich einem mit schlagenden Flügeln daher schwimmenden Ungeheuer. Vom harmonischen Schlagen ertönten die beyden Ufer. Die erwachten Menschen sahen es kommen und schwinden, eh sie vom Erstaunen sich erholten. Jeden Stroh begrüßten die Schiffer beym Eintritt mit Trommetenschall, und empfahlen sich ihm mit frommen Wünschen. Früh Morgens befand sich die Schaar der Abenteurer in Lauffenburg.

Nach alten Verträgen endigt sich hier die Schifffahrt der Zürcher; Lauffenburgische Steuermänner treten an ihre Stelle, und beherrschen bis Basel den Rhein. Die Natur selbst heisst die Fahrennden ausruhn, mittlerweile das entladene Schiff zwischen den Klippen des Rheinsturzes herunter gelassen wird. Die kluge Vorsicht der Helden, (jede Minute war ihnen theuer) wufste die Ruhe abzukürzen. Vor einigen Tagen schon stand ein Schiff unter dem Lauffen in Bereitschaft. Eilends wurde die heisse Tonne, das Palladium der Schiffer, es wurden die der Jugend bestimmten Kräme, das kalte Mahl, die Ruder und einfachen Mobilien von ihnen hinüber getragen. Die frohe Mannschaft sezt sich zum zweytenmal, und fort schwamm das Schiff.



Es schnitt' solch Furchen in den Rin  
 Dafs das unterst zu oberst schin  
 Auch die steigende Sonne spielte mit den Fluthen  
 Beschinn so hell der Ruder Rinnen,  
 Dafs sie fern wie ein Spiegel schinnen.

Eine Woge trieb die andere, welche das Schiff im schnellern Lauf über sie stürzte. Kleine Wellen von den schneidenden Flanken erregt, tanzten um dasselbe, und plätscherten, wie im stillen See. Die reissende Schnelligkeit übertraf weit die berühmte Geschwindigkeit des Stroms. Man war das klösterliche Sekingen vorbey geeilt. Unter Büken, wo ein deutscher Ritter thront, verbreiten geheime Klippen Grausen über die Gegend des Flusses. Aber stolz und erfahrungsreich leiten die geübten Schiffer von Lauffenburg künstlich das Fahrzeug mitten durch die furchtbar tobenden Strudel, und schäumenden Felsen des empörten Stroms, welche die nicht furchtsamen Alten den Höllenhaken, (als rifs er die armen Reisenden mit Schiff und Geschirr in die Unterwelt) die Neuern die Wilde des Rheins nennen. Scherzend ergriff im Vorbeyfahren ein lustiger Bruder die Weinflasche, die ein Spötter von der Brügge zu Rheinfelden an einem Zwirn herabgelassen, und trank schnell den weissen Elfässer. Aber auch die übrigen hielten, entronnen der Scylla der Schweiz, einige Augenblicke zum Frühstücke an, ohne auszustiegen.

Von Rheinfelden fliesst in stiller Majestät der gewaltige Rhein tief und geräuschlos fort, eine sanfte Ebene, blau und hehr. Die Glücklichen hatten den Raum von achtzehn Stunden gefahrenvollen Wegs in acht Stunden Zeit bis Basel zurückgelegt, wo der Strom seinen westlichen Lauf nach Norden krümmt, seine brausende Schnelligkeit in die spiegelglatte Sanftheit und Langsamkeit eines Sees verwandelt, und statt kühnen Muthes die Geduld der Schiffenden fo-



dert. Der Anblick der Spizen der Stadt füllte ihr Herz mit Hoffnung und Freude.

Han wir den rauchsten Weg erwunden,  
Der weitste wird auch wohl gefunden.

Trommeten, scharf und rauch begrüßten die harrenden Eidgenossen, und riefen dem Widerhall, unterbrochen vom Plätschern der Ruder. Eine Brücke verbindet die ungleichen Helften der Stadt. Hier standen, das Schiff zu ehren, unter einer Welt von Neugierigen, drey Kanonen auf Rädern, den Moment der Durchfahrt der Stadt zu verkünden. Es war zehen. Von zwey Thürmen erwies man ihnen Ehre mit Schiessen. Unaufhaltsam eilte der Naven davon,

Als ob ein Pfeil flög von dem Bogen  
Oder ein Sperber wär entflogen,  
Kaum rief das Volk sie freudig an,  
„Der mächtig Gott gleit euch fort an,“  
Und hat jezt kaum den Wunsch verricht,  
Verlor das Schiff sich aus dem Glicht.

Jede ehrenvollste Aufnahme hätte den Plan der Zürcher vereitelt, und ewig ihren Ruhm zernichtet. Andre Steuermänner, schon bestellt, eilen auf einem Bot zur Mitte des Strohms, und wechseln mit den Führern. Eine andre Rotte steht an die achtzehn Ruder: neuer Muth und neue Kraft jagt das beladene Schiff über die Oberfläche des inselreichen Strohms. Kein reizendes Ufer, keine modernde Burg fäumt sie: alle Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur, der Geschichte und Bekanntschaften schweben, kaum bemerkt, mit beyden Gestaden vor ihnen vorüber. Auf Brysach zielen alle Blike und alle Kräfte. Nur eine kleine Erquikung wird angenommen, die eine freundschaftliche Hand



ihnen zum Schiff bringt. \*) Kaum erregte der Strudel bey Ifsstein ihre sorgsame Aufmerksamkeit, oder Neuenburg, angefressen vom minirenden Stroh, ihr mit dem Schiff vorüber fließendes Mitleiden. Endlich erscheint Bryfach, ehemals mitten im Stroh gelegen, und daher ein alter Zankapfel bey der benachbarten Länder. Neue Hoffnung ermuntert die Müden. (Arbeit und das unablässige Feuer der schmelzenden Mittagsonne hatte heynahe in Schweiß ihre Leiber aufgelöst.) Es war zwey Uhr Nachmittags, und die Helfte des Wegs von Basel nach Straßburg durch die unerschöpfliche Kraft ihrer stählernen Arme in vier Stunden zurückgelegt. Auch die fern schallende Trommete hatte neue Schiffer herbeygerüfft, die auf dieser Station das Steuer zu führen pflegen. Die Anwohner eilten herbey,

Die zu beschauen,

Die große Fluß zu zwingen trauen.

Die Steuermänner kamen im Bot herbey. Sie selbst ermannen sich von neuem.

Diweil der Rin nun für sie wär,

Und strenger jezt zu lauffen begehrt.

Ein Lastschiff wird in acht Stunden von Bryfach nach Straßburg geführt. Drum lachte den Glücklichen die Hoffnung entgegen, Straßburg zu erreichen. Die Winde ruhten. Es entstand ein Wetteifer der Arbeitenden, und die Riemen,\*\*) wurden als glückliche Loose beworben, denn der Sieg schien gewiss. Desto weniger schonte die sengende Sonne der Arbeitsamen, als wäre sie eifersüchtig. Man zog mit Riesenkraft. Schweiß bedekte die Glieder, und die Gelenke krachten. Das Ende der Arbeit stand vor ihnen, und in ihnen lebte das stolze Bewußtseyn

\*) Herr Christoph Danner schickte ihnen in einem Bot einen großen Krug mit

Wein, welsche Würste, Brod, Rettich und Salz mitten auf den Stroh.

\*\*) Name der Zugruder.



---

Dass Arbeit, Müde, Schweiß und Frost  
Des Ruhms ist und der Tugend Kost. \*)

Je näher die Sonn dem Horizont war, desto ernster ihr Kampf ihr vorzueilen. Als sie aber, dem Untergang nahe, die vergoldeten Thurmspizen Straßburgs röthete, und diese den Schiffen entgegen glänzten, als hinter den Hügeln die Sonn sich bald verbarg, bald schieffe Strahlen auf das Schiff schleuderte, und endlich untergieng, schwebte langsamer das Schiff, und die Schiffer rüsteten sich zum Empfang — der Siegeskränze.

\*) Diese und die früher angeführten Verse sind aus dem Lied genommen: Das glückliche Schiff von Zürich. Ein Lobspruch von der glüklichen und wohlfertigen Schiffart einer bürgerlichen Gesellschaft von Zürich,

auf das ausgeschriebene Schiessen gen Straßburg den 21ten Juny (im Text selbst den 20sten) des 76 Jahrs nicht viel erhörter Weiss vollbracht u. s. w.





*Non magis illius numerari gaudia noctis,  
 Humida quam Rheni fluminis algæ potest.  
 Hos fructus habuere viri finemque laborum,  
 Quos longe major fama decusque manet.*

Walther.

**W**ohl dem, der des Abends, wenn er die Last und Hize des Tages als ein Mann getragen hat, fröhlich von seinem Ruder aufsteht, indem er, gleich den glüklichen Schiffern, vorwärts und rückwärts erblickt, was sein Herz befriedigt. Vollendet war die Kraftthat, und vor ihnen winkte der Siegeskranz am errungenen Ziele. Vor Szenen der Wonne, wird, beym stolzen Bewusstseyn des Siegs; die Erschöpfung der Leiber kaum gefühlt. Wenige Minuten



der Ruhe stellen sie her, und große Erwartungen vom Künftigen verdrängen die gegenwärtigen Empfindungen. Ueber ihnen wölbt sich, glänzend vom Gold der Abendröthe, der günstige Himmel, und sanfte Kühle thaut auf die matten Glieder. Im fröhlichen Gewimmel, wirft man die schwarzen Mäntel um, und schmückt mit Federbüschen den Hut. Die vaterländische Flagge der Schützen wird an beyden Enden des Schiffs aufgepflanzt; alles rüstet sich zum Empfang im ersehnten Port, mittlerweile die kriegerische Musik der harrenden Stadt triumphirend die Ankunft der Gäste verkündigt.\*) Doch steigen vorher, nach Sitte der Alten, dankbare Blicke zum Himmel empor, daß Sonne, Wind und Wasser sich vereinigen müssen, den Muth der Schiffer zu begünstigen.

An der Rheinbrücke endigte sich ein Kanal, durch den der Stroharm seit alten Zeiten, einen Arm bis mitten in die Stadt erstreckt, und manche Waaren des Bedürfnisses und des Luxus, bequem zum Ausladen, in die Gassen Straßburgs liefert; er führte zugleich die Ill und Breusch heraus zum Rhein. (Noch heisst diese niedrige Gegend der Vorstadt Rheingießen) Es war zwischen acht und neun Uhr. Die Gestade waren mit Menschen, klein und groß, wie mit einem Wald, bepflanzt. Denn viele kamen, weil stark gewettet worden, andre führte die wundernde Neugier herbey, andre rührte mit patriotischer Freude

\*) Es sind dem Verfasser vier antique Zeichnungen von der Schiffart zu Gesicht gekommen, a) eine gemahlte auf einer hölzernen Tafel, mit den Namen und Wappen der Schiffer. b) eine in Silber getriebene in einem der vier Felder des großen Medailons, davon Vorrede Seite IX. geredt ist. c) Eine Handzeichnung im Tagbuch Doktor Kellers, und eine gleichzeitige Copie derselben in der hallerschen Chronik. d) Eine in Holz geschnittene auf dem Titelblatt des

Liedes der glükhaften Schiffart. Da nun jeder Zeichner derselben sich einen andern Moment gewählt hat, so wird man dem launigten Zeichner der Vorstellung Seite 75. Dank wüßsen, daß er mit Beybehaltung des alten Kostums den Moment der Ruhe nach Untergang der Sonne gewählt, und die zahlreiche Gruppe, in so mancherley Ausdrücken der damals herrschenden Empfindung, mit freyer Nachahmung vorgestellt hat.



die seltene Ehr' und das Meisterstück der Freundschaft für Straßburg. Man gaßt, mit freudigen Bliken, und unter lobpreisenden Zuruffungen, die kühnen und glüklichen Schiffer an. Auch diesen schwellte der Anblik der unabsehblichen Menge ihrer Bewunderer das Herz. Als sie aber jezt den Kanal hinauffuhren, und unter die Kinder, nach alter Sitte der Gastfreunde,\*) die Kräme von Zürich, dreyhundert Semmelringe auswarfen, zankten sich auch Alte mit den Jungen darum, sie aufzuheben, zum Denkmal für künftige Zeiten.\*\*)

Man trat mitten in Straßburg ans Ufer. Hier standen im Namen des Staats, zwey Glieder des Raths, begleitet von Trommer und Pfeiffer, mit Glückwünsungen die Freunde zu empfangen. Thomman erwiedert stehenden Fusses die Freundlichkeit Straßburgs: sie kommen, sagt' er, (auf die Tonne deutend) der Stadt zu zeigen, wenn sie, was Gott vergaum, von Feinden plözlich überfallen wird, daß dann die Nachbarinn Zürich Hilf schicken könn', eh ein Brey kalt werd.

Und nun — *procul abeste profani!* — begann der Triumph der Glüklichen. Voran die Musik beyder Städte. Durch gedrängte Reyhen des Volks wird die mysteriose Tonne in Prozession auf die Maurerstube getragen, wo schon

\*) Welche, wenn mans bey den alten bot,  
Deuts Gastfreyheit und Freundlichkeit,  
Deren die Schweizer waren beschreit.

Das glükhafte Schiff.

\*\*) Mehr als ein Denkmal errichteten die Straßburger, auch Privaten. So war an dem Speyerbad, ehemals Wirthshaus zum Rogen in Stein gehauen zu lesen:

Das Haus stot in Goteshand  
Und ist im Spirbad gnannt.

Do die Wand mit Quatersteinen gemacht  
war

Zält man 1576 Jar.

In der Zeit war es vollent,  
Da die Schweizer von Zürich g'nennt  
Fuoren in ein Tag herab mit Gwalt,  
Brachten mit inen ein Hirsen in rechter Gstalt,  
Der wart noch warm und sieß  
Do zu Straßburg ward das Schieß —  
En, das sag ich onvermessen,  
Uf der Murerstüb war der geessen,  
Die Gschrift ist daran gemacht,  
Wer do firget, daß er betracht,  
Wan das Schießen ward vollent  
Domit bring ich den Reimen zum End.

D. F. B.

Ueber die Reise Seite 35.



die Tafel für die Argonauten dampft. \*) Die Häupter des Staats stehen zum ehrenvollen Empfang bereit. Ein großer Theil des Raths, die Blüthe der Bürgerschaft und neugierige fremde Schützen setzen sich mit zur Tafel, und zwar zwischen die einzelnen Schiffer. Man schlägt Schranken, die Gäste vom eindringenden Volk zu fündern.

Feyrlich wird allervorderst die freundschaftliche Tonne geöffnet, und vom Stubenknecht in kleinen Schalen den Gästen allen aus der zürcherischen Schüssel das Vorgericht zuge dient, und der Schmaufs geweyht. Die Gemahlinnen der Standeshäupter sind so glücklich, auf ihren Zimmern davon zu kosten, und hoffnungsvollen Frauen, die gelüsteten, bietet man über die Schranken hin. \*\*) Wie erstaunte man, als er noch die Lippen brannte! \*\*\*) Man glossirt über die Wärme des Breys, und commentirt die Mafsregeln der Schiffer. Neue Lobpreisungen, neue Beglückwünschungen beginnen, und unter allen Reisen, die jemals die Freundschaft gethan, erhält diese die Palme.

\*) Nachdem nun ein schön Oration  
Vom Brey gehalten und gethan,  
Ein groß Huf Frauen und Mann  
Den Brey geleitet in Prozeßion.  
Da prangens mit dem Hirsbrey her,  
Gleichsam es köstlich Heiltum wer u. f. w.

\*\*) Daselbst mit Reverenz sobald  
Wurd er getheilt us Jung und Alt  
Uf alle Tisch geringsherum  
Damit es ins Gedächtniß kom,  
Und davon esse jedermann  
Propter rei memoriam u. f. w.  
Was von dem Bry da überbliben,  
Damit hat man groß Wunder triben  
Nemlich gar herrlich balsamirt,  
Uf das er lang werd reservirt

Zur Dächtniß ewig dieser Sachen.  
Schmachspruch.

\*\*\*) Mag der Leser den Grad der Wärme  
bestimmen. So viel sagen nicht nur die  
Versemacher,

Dessen sich mancher gwundert hat,  
Wenn er an Mund ihn brennen that

Und war so heiß zu dieser Stund,  
Dafs er gebrennt der Eßer Mund.

Sondern die Prosa des Tagebuchs sagt es eben  
so ausdrücklich, und die Chroniken verges-  
sen diesen Hauptumstand eben so wenig.



Doch was sind Gastgebothe ohne Geist und ohne Herz? viele Schmäuse gleichen gewissen Schönen, die nur wollusttrunkne Augen entzünden, und nur Triebe der Sinnlichkeit thierisch aufstören: wenige gleichen den Grazien, die Verstand und Herz zugleich mit Wonne tranken, indem sie die Sinnen bezaubern. Ha! das verstanden die Freunde von Straßburg; und die Geschichte hat uns nicht das Register der Gerichte, wohl aber die Unterhaltung derselben aufbehalten. Ohne Hofnarr und Britschenmeister, Poeten und Dirnen, wußten beym mit Rheinwein gefüllten Kelchglas die Schnurrbärte, die sich grofsentheils zum erstenmal fahen, in seliger Vergessenheit des Vergangenen die Stunden zu täuschen. Sie kamen und sanken; und auch die mitternächtliche Stunde schlug unvermerkt. Nur der überherrlichen Musik wird erwähnt, mit Posaunen, und lebendiger Stimm, die sie in nie empfundne Vergnügen wiegte, und der lieblichen Sprüche,\*) mit denen der späte Schlafrunk gewürzt worden, und der Reifegeschichten, mit welchen, zufolge der grofsen Erfahrung dieser Zeiten, sich die nächsten Freunde traktirten, mittlerweile sie mit holdse- liger Zudringlichkeit, und allem Wiz kunstloser Beredsamkeit dem Appetit der Gäste zusetzten. Man lobte die Eidgenossenschaft, die den Abend fröhlich schafft.\*\*\*) Sie sollen jezt die Becher üben, wie sie am Tag die Ruder trieben. Als also die Musik die Seelen zu sanftern Empfindungen gestimmt, und der geistreiche

\*) Einige alte Tafelsprüche dieser Art enthalten die angeführten Zeitschriften, z. E.

Wem das Glück wol wil  
Der tanzt auch on Saitenspiel.

Welchen das Glück an thut lachen,  
Der kann auch andre lachen machen.

Drum erfreut einen das Glück,  
Dafs er auch andre Leut erquik.

Dafs ist der Ereundschaft Eigenschaft:  
Zur Freud herzhaft, in Noth standhaft.

Von Freude sind genannt die Freund,  
Von Fehde sind genannt die Feind.

\*\*) Das sind dieselben Eidgenossen,  
Welche vollbracht, was sie beschlossen,  
Und g'zeigt, dafs Nachbarn nit allein  
Auf etlich Mil — wol dreyfsig feyn,  
Wenns Nachbarn auch besuchen weit,  
Doch, wenn sie wollen, nah sind heut.



Rheinwein sie zu verdachtloser Traulichkeit und Frohsinn geöffnet, entfloßen dem Mund jene lieblichen Reden, welche die Herzen der Glücklichen in eine ähnliche süße Trunkenheit sympathetischer Gefühle versetzten, als die Körper von den Gerichten erfahren hatten. Wahr ist's, die unter Musik und Wein, im fröhlichen Kreis sorgenloser Gastgebote erwekten herrlichen Gefühle halten nicht gegen die Ansprüche alle des gemeinen Lebens, und die Kenntniß der Menschheit im Handel und Wandel. Sie gehören zum hohen Prunk der Festine, und stehen dem Alltagsgewand nicht gut, das Thaten besser zieren. Aber so legten die glücklichen Schiffer, über die seligen Tage ihres kurzen Aufenthalts in Straßburg, auch niemals das Feyerkleid ab; sie schwebten und webten in einem süßen Taumel von Freundschaftsergießungen. So, eingeschränkt auf die kurze Zeit eines Sommerbesuchs, lassen die Ausdrücke der holden Freundlichkeit beym Abschied reine und tiefe Eindrücke zurück, die nachher die gewonnene Einbildung noch bunter ausmahlt, so daß keine Erinnerungen durchs ganze Leben so warm und so lieblich den Menschen rühren, als die einer freundschaftlichen Reise. \*)

Es war tief in der Nacht, nach Eins, als die Städt- und Ammeister die fröhliche Gesellschaft beym Glanz der Harzlichter zur Herberge bey dem Hirschen begleiteten.

\*) Siehe die Fortsetzung der Geschichte der Verbindungen Zürichs und Straßburgs.

---



*Argentina etenim longe pulcerrima campi*

*Teutonici & dives fertilitate soli*

*Hospitio exceptos donis & honoribus auxit . . .*

Walther.

Während der seligen Behaglichkeit, mit welcher, nach kurzer Ruh, die Glücklichen am folgenden Morgen ihrer, beydes durch die Strapazen der herkulischen Arbeit und des fürstlichen Schmaufes, ermüdeten Körper pflegten, überrascht sie die Freundlichkeit des strasburgischen Magistrats beym Morgenbrod. Unter allen Erhollungen des Geistes und des Körpers ist geschäftloses Reisen die edelste, die reichste an mannigfaltigem Genuß des Lebens, die würdigste für Männer von ernsten, drückenden Berufsarten. In froher, sorgenloser Gemüthsstimmung fühlt der planlose Reisende das ihm feltene Glück des Nichtsthuns, der Entladung von häußlichen Lasten, und der Bürde des mühevollen Berufs, genießt, losgebunden von hundert slavischen Verhältnissen, von Verbindungen, die, wenn schon für sich gut und nothwendig, ihn in seine Heymat, an seine Lage allzusehr fesseln, die Freyheit des Naturmenschen, dessen Vaterland nichts geringers, als die noch ungetheilte Erde ist; er wählt königlich, umringet, so lang der Pfennig im Beutel klingt, von einer dienstfertigen Welt; wählt, zumahlen in einer ansehnlichen Stadt, und so gut empfohlen, was ihm unter tausend Vergnügen am meisten behagt. Als einziger Gebieter über seine Person genießt er nach Wohlgefallen, ganz Mensch, und nichts als Mensch die wenigen Stunden in ungetrübter Heiterkeit. Anlässe und Umstände schaukeln ihn, wie die sanften Weste den Kahn, in welchem ohne Steuer und Segel auf dem reizenden Bielersee weiland der so selten glückliche Rousseau herumtrieb, auf seiner friedevollen Fahrt. Indessen erheitert sich die Stirne von den Runzeln des häuslichen Grams, aufgewekter und melodischer schlägt der Puls, die Elasticität seiner Kräfte, der männliche Schwung seiner



Neigungen, sonst bald gebeugt, bald hochgespannt, gewinnt das Gleichgewicht wieder. Die mannigfaltig abändernden Szenen der herrlichen Schöpfung schweben, sanft empfunden, vor seinen Blicken vorbey, und theilen ihre Ruhe seinem Herzen mit. Die Merkwürdigkeiten der Kunst fesseln, ohne den Geist zu ermüden, seinen Geschmack nur kurz: und das edelste von allem, die Szenen der moralischen Welt, die sich schnell folgenden Auftritte und die wechselnden Schauspieler im Drama der Menschheit erweitern ungewöhnlich sein Herz, bisher stumme Saiten werden geweckt, und zum erschlaffen viel gerührte ruhen; neue Faden knüpfen ihn an das Interesse der Menschheit, nicht der Heimat, nicht seines Berufs nur. Kommt dazu, was unsern Glücklichen vor tausend Reisenden vergönnt war, das herzerhebende Bewusstseyn vollendeter gloriofer Thaten, ruht man frey in den Armen der Freundschaft, hat man sogar sein Vaterland, Landskraft, wie wir Schweizer sagen, in auserlesener Gesellschaft um sich her, winken von allen Seiten Ruhm und Ehre, dann weifs ich nicht, ob es feligere Tage im Loose der Menschheit gibt, und ob für den Staatsmann, den Künstler, den Gelehrten irgend ein herrlicherer Müßiggang erdacht, oder genannt werden kann. Um dieß Glück nur halb zu genießen, hatten alle Stände unsrer Väter alljährlich ihre ersehnten Vacanzen, in denen sie ihre Berufe verließen, das Rathhaus, die Gerichte, die Kanzel, die Werkstadt, das Museum, und sich aufs Land zerstreuten: noch stürzt sich die halbe Bürgerwelt, gedrungen von diesem Gefühl in die Gesundbäder, in Landhäuser, und in die Arme von fernen Verwandten: und wimmelt die Schweiz von Fremdlingen, die sich den drückenden Gefühlen häußlicher Einförmigkeit, reisend in den tausend Thälern unsrer Alpgebürgen, wie die Zürcherschiffer, der ihrigen im platten Lande des Elsasses, zu entladen suchen.

Was in Straßburg zu sehen, den Freunden von Zürich Vergnügen machen könnte? fragten die zwey Rathsglieder, welche der Magistrat aus seinen Ehren-



Ehrenmittel zu beständigen Gefellschaftern, und Ciceroni's der Schweizer gewählt hatte. Diese, zwar verschieden an Geburt und Erziehung, Kenntniß und Neigung, aber alle Bürger eines Freystaats, und alle Miliz ihres Vaterlands, hatten, die Freundschaft ausgenommen, keine höhere Angelegenheit, als die politischen Merkwürdigkeiten Straßburgs zu sehen. Oeffentliche Gebäude, Anstalten und Plätze sind der Faden, an welchen verständige Begleiter manche anmuthige Erzählung, manche lehrreiche Bemerkung anzureihen wüßten.

Und so prunken zuerst in weit glänzender Uniform, von ihrer kriegerischen Musik aufgeführt, die Männer von Zürich durch die Gassen der Stadt; die Szene des berühmten Schiessen, die Miteidgenossen, ihre Freunde, die 600 Schützen zu sehen, und sich ihnen zu zeigen. Nicht karg zählt man die Sekunden, eilt nicht, von Langweile gejagt, aus den Gezelten: und eh sie genug ihr Aug an allen Zurüstungen, an der Kunst des neuen und der Anmuth des alten Hauses \*) der Stahlschützen geweidet, eh sie von den vielen Fremdlingen sich verabschiedet, schlägt die Stunde des Mittagmahls, und Begleiter und Begleitete setzen sich zur freundschaftlichen Tafel im Gasthof.

Dann fättigte das weitberühmte Zeughaus \*\*) ihre Neugier. Die unabsehblichen Reyhen kleiner und großer Canonen, das von Eisen gegossene Stück von 18 Fufs, die alten Harnische und Spiefse ohne Zahl, die übrigen Denkmale der Tapferkeit und des Kriegsglücks der Stadt, das war, unter den Erklä-

\*) Anmuth und Zweckmäßigkeit waren bey dem Alten für das Hauptschiessen zu kleinen Schützenhaus vereinigt. Es stand in einem Garten, der mit Oel- und andern fruchtbaren Bäumen, Weinreben u. a. m. besetzt, und durch einen mit Statuen geschmückten Springbrunn abgekühlt war. Auch in Zürich schiessen die Stahlschützen im Schatten hoher Linden.

\*\*) Es steht auf dem Roßmarkt, und ward 1545. mit dem Clarissen-Kloster vermehrt. Ehemals weit berühmt, nun, unter dem Namen des alten Zeughauses nur noch Rüstkammer, verdachtlosen, alten Geräths, der Ueberbleibsel des ehemaligen Flors. Siehe den Bericht der Befestigung der Stadt Straßburg 1683.



rungen der Begleiter, eine Augenweide für Söhne von Helden, von denen manchem das Herz vor Kriegslust, und Freundschaft für die Republik heftiger schlug beym Anblik des Kleinods der Stadt, das, Freunden zum Schuz, Feinden zum Truz bestimmt, einen nicht geringen Begriff von dem Kriegsstand der Republik den Reisenden beybrachte. Gegenüber stand das Kornmagazin \*) von 1441, nicht weniger berühmt, als das nürnbergische, von wo sie in kleinen Säcken ungedörrtes Getraid von 137 Jahren heimkramten. Der alte Salzhof \*\*) bot ihnen 197 jähriges Salz an: in den Kellereyen der Stadt kosteten sie 104 jährigen Wein. Diese für neuere Reisende so reizlosen Gegenstände waren ganz im Geschmak der bürgerlichen Gäste, und hefteten so lang ihre Aufmerksamkeit auf sich, bis der zürcherische Bürgermeister sie alle, nebst allen Schützen von Zürich, vermuthlich des ganzen Schweizerlandes, \*\*\*) an seine zahlreichen Tafeln empfieng. Mitten in Straßburg erneuerten die Zürcher die Szenen republikanischer Gleichheit und Traulichkeit, die sie etwa in ihrer Heimat, aber niemals so feyerlich aufzuführen pflegten.

Seit Jahrhunderten verläßt kaum ein neugieriger Reisender Straßburg, ohne das Münster mit seinem berühmten Thurm \*\*\*\*) gesehen zu haben. Es war

\*) Es bestand aus 5 Boden von 370 Fuß, ruhte auf der einen Seite auf der alten Stadtmauer, und faßte 40000 Quartal Frucht.

\*\*) Von 1358, er stand ehemals, wo jezt das Kaufhaus steht.

\*\*\*) Sie waren alle auf der gleichen Schneiderzunft logirt.

\*\*\*\*) Bischof Wernher, der Erbauer Habsburgs legte das Fundament zum Münster in Straßburg. Es war ein Werk von 260 Jahren oft unterbrochener Arbeit. Denn es wurde aus Allmosen, und um Gotteswillen geleisteten Frohndiensten erbaut. Mehrere Feuersbrünste und schlechte

Wirthschaft unterbrachen oft den erhabenen Bau, der am Ende alle Gebäude der Welt übertroffen haben soll. Größe und Kühnheit der Bauart werden noch bewundert. Fahnen und Denkmale häufiger Siege waren, nebst Statuen antike Zierden. 1277 fieng Erwin von Steinbach den Thurm zu bauen an, der erst 1365 vollendet wurde. 1574 ward das neue Uhrwerk vollendet, und die Gebrüder Stimmer, berühmte Mahler, und zwey Uhrenmacher von Schaffhausen hatten vorzüglich zur Execution beygetragen.



das erste Geschäft der Freunde am folgenden Morgen; desto mehr, da ein Schweizer vor fast 600 Jahren den Grundstein zum Dohm gelegt, und nur seit ein paar Jahren schweizerische Künstler, die wichtigste Verzierung des Thurms vollendet hatten. In der Kirch mußte die Orgel einige Psalmen schlagen, welche der Rohraff \*) accompagnirte, und auch sein alter Camerad mit künstlichem Zittern begleitete. Am meisten staunten sie das neue Uhrwerk an, das für Kenner und Nichtkenner anziehend, Sinn und Geist beschäftigte. Den einen gefiel der bewunderungswürdige Mechanismus, der den Lauf der Sterne, und künftige Finsternisse, die Zeiten der Monate, Tage, Stunden, die Länge der Nächte, selbst Minuten, wie Jahrhunderte, lehrte. Andere ergötzten sich an den Sternbildern, Symbolen, Geschichten, Portraits und andern Verzierungen, welche die schweizerischen Brüder Stimmer daran verschwendet hatten. Andere an den beyden Knäbgen, die das Stundenglas kehrten, und die Stunden mit dem Szepter nachzählten, und bewunderten den zweyhundertjährigen Hahn, der sie krächte. Vor allen schlugen die Cimbeln im Helm liebliche geistliche Gefänge und Psalmen.\*\*\*) Auch das acht Schuh lange Einhorn in der Sakristey hatte ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ein altes Heiligthum.\*\*\*) Aber wie fanden sie sich überrascht, als auf der Höhe des Thurmes selbst ein köstliches Morgenbrod ihrer wartete, von Salm und Hünern, wobey kein Sparen des Weins war! Troken standen sie dabey am steinernen Tisch in einer Eke des Thurms, mittlerweile sie den Regen am hohen Himmel vom Winde über sich hingetragen

\*) Eine Mannsmaske in weiß und roth gekleidet, mit der Trommete am Mund, stimmte ein, wann die Orgel schlug, mit starken bebenden Tönen. Gegenüber stand die Figur eines alten Manns mit grauem Bart, auch in weiß und roth, die den Kopf schüttelte, wann der Rohraff trommetete. Wer kennt nicht mehr solche Wahrzeichen vieler Städte, die noch dem reisenden Handwerker nicht

entgehen dürfen, und ehemals alle Welt ergötzten?

\*\*) Fischart, Zell, Xylander haben die Uhr besungen, welche Dasypodius erfunden, und beschrieben hat. Siehe Königshoven.

\*\*\*) Eine schöne Seltenheit, die noch niemand zur Zufriedenheit erklärt hat. — Königshoven.



fahen. Unvergesslich war ihnen die seltene Ehre im hohen Thurme zu Straßburg gespeist zu haben !

Jetzt führten die Ciceroni sie zur Kanzley, von der das Rathhaus einen Theil ausmachte. \*) Einige Städt und Ammeister baten sich von ihnen die Ehre eines um zwey Tage längern Besuchs aus. Manchem pochte das begierige Herz. Allein Thomman fühlte die mannigfaltigen Schwierigkeiten, er nahm das demokratische Mehr bey der Gesellschaft auf; die sich dem Magistrat empfahl, und sich auf Morgen zum Abschiedmal durch seine freundschaftliche Zudringlichkeit bereden liefs. Die grossen Gebäude des Hospitals \*\*) und des Markstalls \*\*\*) verdienten noch die Blike der Patrioten. Jenes erregte durch Ordnung und Reichthum, dieser durch Grösse und das Andenken an alte Zeiten ihre theilnehmende Bewunderung. Im Markstall hielt ehemals die Stadt für Kriege und Römerzüge sehr viele Pferde, jetzt weniger. Im Hospital trafen sie auf einen merkwürdigen Landsmann. Wirz, \*\*\*\*) einer der ersten Wundärzte seiner Zeit, stand dem Hospital vor, und selbst begeistert von Freude über die Ehre, die seinen Mitbürgern widerfuhr, eilt' er, sie alle auf der besten Zunftstube an 20 Tafeln zu bewirthen, und mit patriotischer Freygebigkeit ihrem Vergnügen einen Theil seines Vermögens aufzuopfern; um beydes, seinem Bürgerrecht in Zürich und dem in Straßburg Ehre zu machen. Der Erzähler, welcher erröthen möchte über den Summen, welche in diesen

\*) Das alte Rathhaus war von 1321. Noch sitzt der Senat darinn. 1583 ist das neue hinzugekommen. Die Kanzley ist von 1463, und 1566 durch zwey Galerien mit den Rathhäusern vereinigt worden. Schöpflin.

\*\*) Es faßt jetzt alle ähnlichen Anstalten in sich, und 800 Menschen; 1716. brannt es ab, und 1720 ward es neu gebaut.

Noch soll Wein von 1472. 1519. 1525. da liegen. Schöpflin.

\*\*\*) Ehmals hiefs er Stadthof. 1458 wurden auf Kosten des Adels 300 Pferde darinn gefüttert, damals die Pferde der Stadt.

\*\*\*\*) Meister Felix Wirz, Schwager des oben genannten Friedle-von Birch, Bürger zu Zürich und zu Straßburg, Spitalarzt, und nach *Helmont modernorum chirurgorum antesignanus*.



Jahrhunderten der Vorzeit, in den Jahrrechnungen der Städten und Bürger, als zum Vergnügen aufgewendet, erscheinen, kann ihnen dennoch nicht feinen Beyfall verfahren, wenn er sie nach den Gefühlen von Vaterlandsliebe und Bundesfreundschaft würdigt, die sie nicht ungern verschwendeten. Was wiegt Gold und Zeit gegen die Hochgefühle des Bürgerfinns und der Freundschaft? Was anders ist in Zeiten des Friedens Glücklichen vergönnt zu thun, gegen Glückliche? Wann sonst gediehen unglaubliche Beyträge für Arme, für den Staat, die Kirche, die Künste herrlicher? Kaum sollt' es ohne Rührung in Tagen gesagt werden, wo Zuzüger \*) aller Cantons der Schweiz, von Städten, Bürgern, Fürsten und Gemeinen, wie jene Zürcher von Strafsburg, Bräm und Wirz bewirtheet werden, die jetzt ernsthafter, nicht ohne Einmischung von Furcht, jenen Auftritt eines militärischen Besuchs in Basel erneuern, den in vollem Genuß einer sorgenlosen Fröhlichkeit des Herzens in eben so kritischen Zeiten Frankreichs, Deutschlands, und selbst des Vaterlands, die tapfern Männer, unfre Väter, scherzend in Strafsburg gegeben hatten!

---

\*) Eben ziehen die Contingente der Eidgenossen an die Gränze bey Basel, sie zu deken, und groß war überall der Wett-

eifer sie beym Durchmarsch und in Basel ehrenvoll und Gastfrey nach alter Sitte zu pflegen.





*Hinc major Laudum gloria manet.*

Walther.

Wenige Spuren finden sich von Loosen, welche, die Schiffer als Privaten, aus dem Glückstopf gekauft hätten; aber einige tausend Nummern wurden für 101 Gulden im Namen des Vaterlandes und des glükhaften Schiffs bezahlt. Das hiefs der geliebten Schönen ein kostbares Opfer bringen! Bestand doch selbst Pfalzgraf Casimir nicht mehr als 1100 Nummern. Oder gedachten sie den *Proteus*, *Fortuna*, mit goldenen Ketten zu fesseln? doch, sie haschten aus dem Meere von Nummern nicht mehr, als drey Gewinnste, Geräthe von Silber, 54 fl. an Werth. Das Glück spielte mit klein und grofs,\*) liefs Hermann

\*) Ohne genauern historischen Bericht läfst sich, aus verschiednen Umständen, auf das Mißverhältniß der Nummern und Gewinnste,

und die ungeheure Zahl der erstern schließen. Denn, da alle Einlegelder in Prämien verwandelt wurden, so sezen Gewinn-



Schännis den ersten Gewinn, sechs andre Zürcher mässige Vorthelle, das Kind einer armen Dienstmagd das grosse Loos von 115 fl, und den Pfalzgraf, von so viel hundert Nummern, nicht einen Heller ziehen. \*) Wir verschweigen die Namen der Gewinner verdienstloser Vorthelle. Es war die Kleinheit des Leggelds von einem Schilling, die Grösse der Gewinnste, der Reiz der Kleinodien, und die Tyranninn der Welt, die allbeherrschende Mode, welche in den sorgenlosen Tagen der Spiele, Kluge und Narren zum Altar der Glücksgöttinn führte, wo tausende nach tausenden ihre Gaben brachten, indessen wenige einzelne ihrer Wünsche gewährt wurden.

Indessen näherte sich die Stunde des ehrenvollen Abschieds von Straßburg. Der grosse Patron des Schiessen, der Ammeister Stephan Sturm, bat sich im Namen des Magistrats einen Besuch bey den glücklichen Schiffern aus. Mit einem Gefolge von mehrern Städtmeistern und dem Schreiber der Republik erscheint er. Staatsbediente tragen in vollen Armen Geschenke. Rath und Gemeinde, hebt er an, fühlen den Werth der Freundschaft, und die Ehre eures Freudenbesuchs. Ihr habt die alte Nachbarschaft eurer Väter erneuert. Nicht uns nur bleibt eure kühne That unvergesslich, auch Kindern und Kindeskindern wollen wir zur ewigen Gedächtnis sie erzählen. Und können wirs, so wollen wir nicht eurer Stadt nur, sondern jedem von euch die nachbarliche Freundschaft vergelten. Laßt uns, Freunde, zum Denkmal den Topf. Er soll unter den andern Denkmalen ritterlicher Thaten, und der Tapferkeit unserer Väter und Freunde, vor Für-

ste von so viel tausend Gulden, als die Zugliste nennt, eine grosse Menge Nummern voraus. 2. War das Gedränge um den Glückstopf so gross, daß man am Ende die Leute mit Gewalt davon abhalten mußte. 3 Wurden weniger nicht als vierzehn Tage auf das Ziehen der Lotterie gewendet,

und am 7ten August die Gewinnste ausgetheilt.

\*) Aus Frieße neuen strassburgischen Chronik, einem Lesebuch. II. Th. Pag. 308. Die aber über den Punkt des Schiessen manche Unrichtigkeit enthält.



sten und Bürgern glänzen, und an eure Geschichte sie erinnern. Die Freundlichkeit des strasburgischen Magistrats erhob ihr über alle Wünsche befriedigtes Herz. Thommans beredter Mund drückte die Gefühle der Glücklichen aus. Zum ehernen Topf schenkt die Gesellschaft das Schiff oben drein. \*)

Zur wahren Urkund eurer That und unsrer Freundschaft, endigt der Ammeister, übergibt der Rath jedem eine Fahne.\*\*) Seht auf die gute Meinung mehr, als auf die That. Im Beutel sind einige Denkpfenninge für euch und eure Kinder. \*\*\*) Die Namen der erfreuten Schiffer werden vorgelesen. Der Consul von Straßburg beutet jedem seine Fahne, mit dem damastnen Beutel, und begleitet sie mit einem kurzen Wunsch in der Kernsprach der Alten.

Und nun prunken sie in militärischer Ordnung, begleitet von den Häuptern der Republik, jeder sein Fänchen in der Hand, durch die Gassen bis auf die Maurerstube zum wohlgerüsteten Imbis. Lächelt immer, Freunde, der kriegerischen Maskerade der fröhlichen Heldenföhne. Oft spottet die Nachwelt der unschuldigen Spiele der Väter, und vergisst, daß ihre eignen Kindereyen aus den Augen ihrer Enkel Thränen pressen können. Die 54 Männer von Zürich, Magistraten beyder Städte an ihrer Spitze, achteten es nicht unschicklich,

\*) Noch vor wenig Jahren stand der Topf, ehern, mit 3 Füßen, in einem Winkel des alten Zeughauses von Straßburg. Sein Gewicht wär also leicht zu finden. Vermuthlich ligt er noch da.

\*\*) Weiß und roth, mitten das strasburgische Wappen.

\*\*\*) Vier kleinere, und eine grössere der oben angezeigten Denkmünzen. Sie enthielten 5 Loth Silber; und aus denselben ließen die Schiffer den in der Vorrede beschriebnen Stauff verfertigen, der noch als Eigenthum der Stahlschützen auf ihrem Gesellschaftshaus aufgehoben ist; von dem großen Medaillon sind die Vignetten Seite 48. 86. 90. und zum Theil Seite 72 copiert.

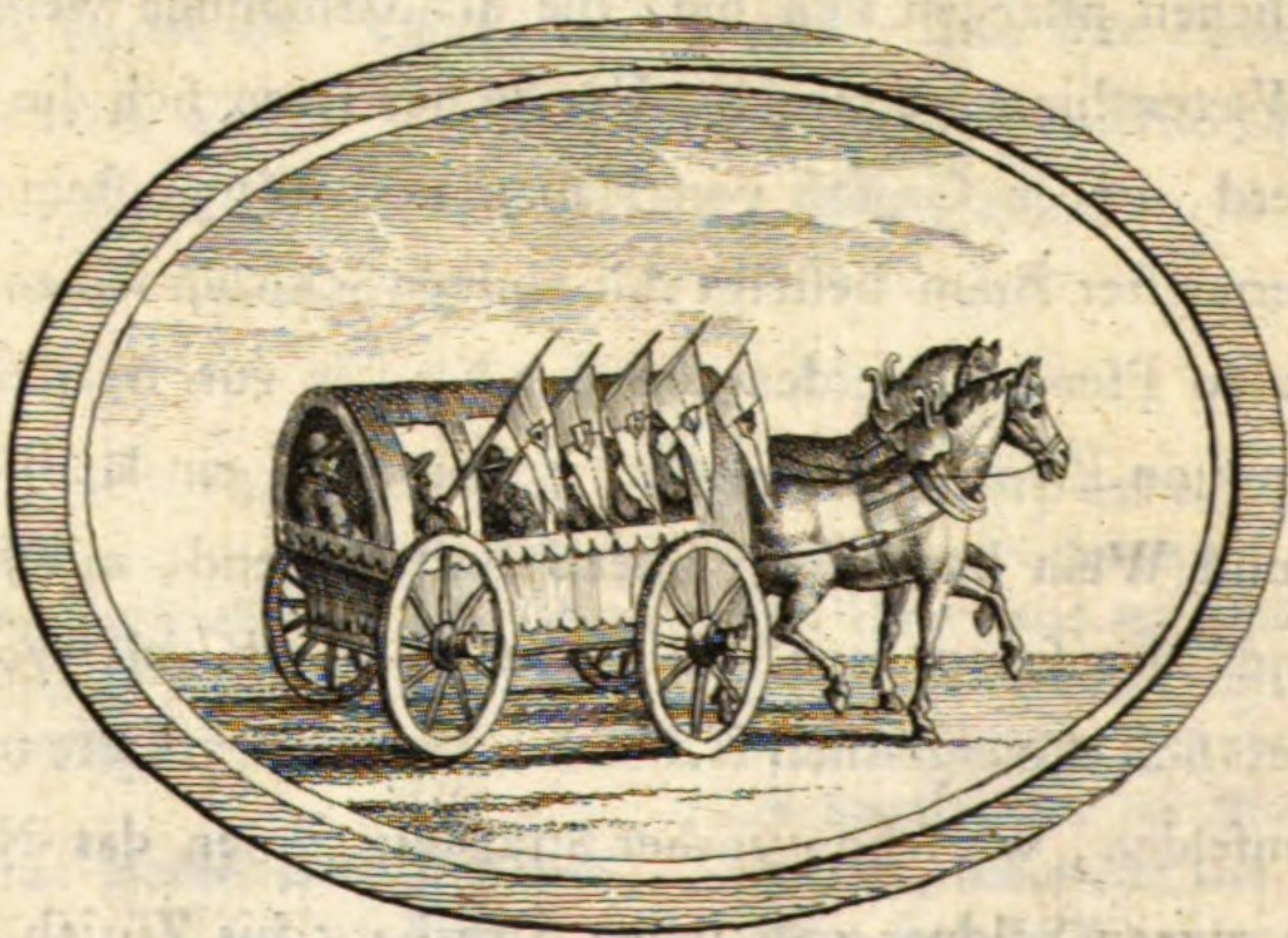


lich, eine Welt von Zeugen um sich zu sammeln, als sie mit sorgenlosem Herzen, die Freundschaftszeichen der Stadt, in der sie waren, schwangen, und einen Pomp führten, den die klügern Enkel, als einfältiges Kinderspiel belachen, höchstens hinter gezogenen Vorhängen nachzumachen gelüsten könnten. Es war Vormittag, und die Ehre und Freundschaft Straßburgs, die von jedem Fänchen und Beutelchen in die Augen der Zuschauer glänzten, machten den Zug zu einer beneidenswürdigen Solennität für die Gäste.

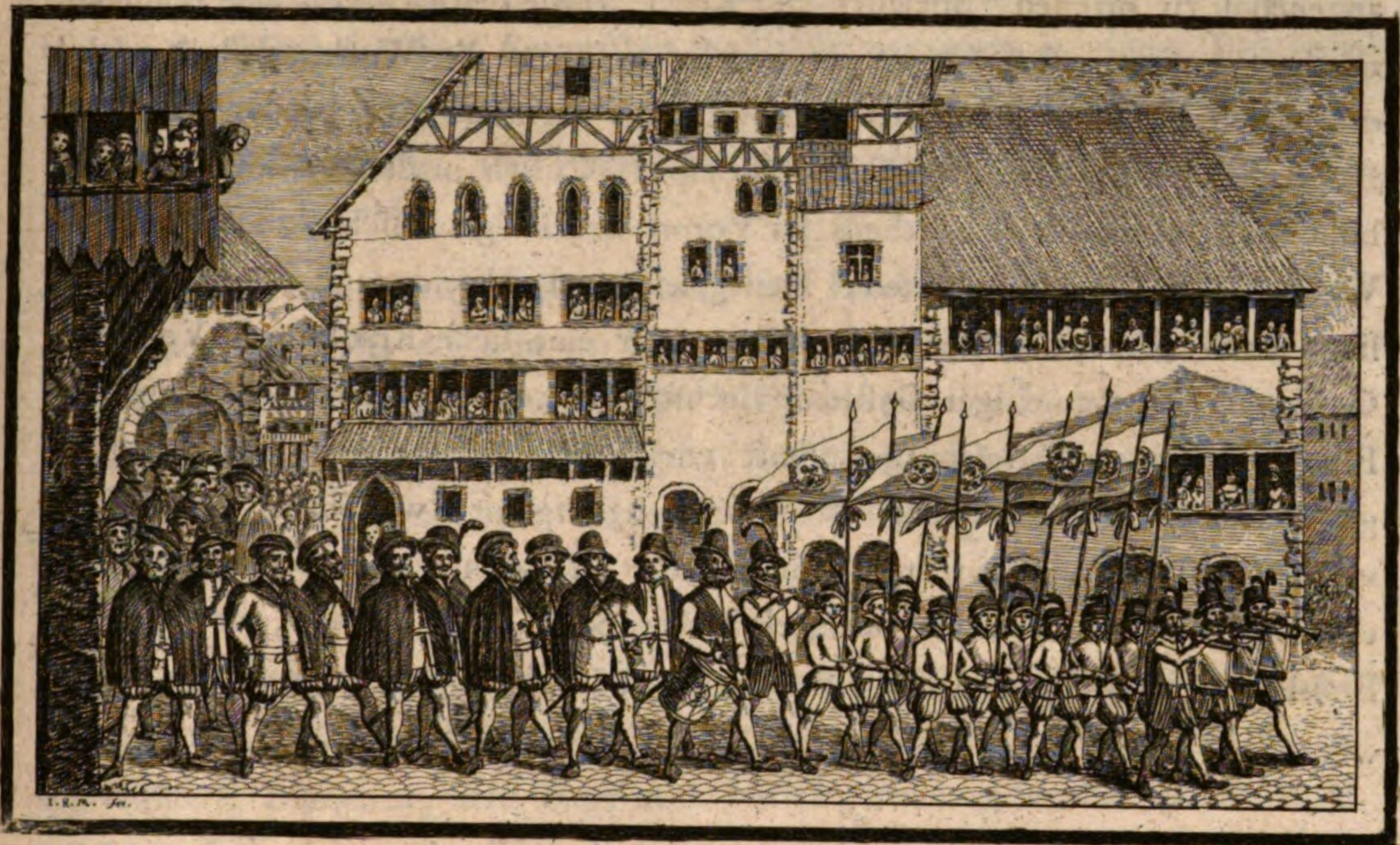
Die herrliche Musik und jedes Vergnügen des ersten Empfangs ward erneuert. Keine Freundlichkeit ward vergessen. Unter Republikanern, unter Männern dieser Art gewinnen die Gespräche ein großes politisches Interesse. Dieß und die Freundschaft würzen mehr, als asiatische Spezereyen, die Mahle. Man begleitet sie zur Herberg zurück, wo sechs Rollwagen, gepuzt und bedekt, sie erwarteten. Denn bis auf vaterländischen Boden führt sie der Magistrat von Straßburg durch das Elfaß zurück. Das wenige Gepäk wird hinein gelegt, und die Glücklichen pflanzen sich hin; die Schützenfahnen werden zu den Oeffnungen der Wagen hinaus gestreckt. Um sie her setzen sich die Am- und Städtmeister zu Pferd, zween Grafen von Hanau und Witgenstein gesellen sich zu ihnen. Bürgermeister Bräm besteigt mit einigen Schützen seinen besondern Rollwagen. Mit 30 Pferden werden die Schiffer bis zur Marchbrugg begleitet. Hier stieg man von Pferd und Wagen. Schon stand ein ländliches Abendbrod von Kuchen und Wein bereit. Trinkend und segnend, mit Glückwunsch und kräftigem Handschlag feyert man den letzten Abschied, als wollte jeder, sagt die Geschichte, sich unvergeßlich machen. Einige engre Freunde vergesellschafteten sie bis Benfelden, wo schon vorher Straßburg ihnen das Nachtmal bereiten lassen. Denn zween Söldner gab ihnen Strasburg bis Zürich mit, den einen,



überall an beliebigen Orten das Mahl zum Voraus zu bestellen, den andren, Zölle und die Fuhrwerke der Stadt aller Orten zu bezahlen. In weniger nicht als sechs Tagen vollendete die Gemächlichkeit der ihr Glück genießenden Schiffer die Reise, die sie für Ehre und Freundschaft zuvor in 18 Stunden gemacht hatten.







Selbst ein Lustreisgen, wie das der Zürcher Argonauten, war damals ein politischer Thermometer, den Grad der Freundschaftswärme und des Kaltfinns der Staaten zu würdigen, durch welche der Ritt geschah. Auch kleine Städgen ehrten den Fremdling von Verdienst und Ansehn, der innert ihren Thoren Herberg suchte, nach alter Sitte der Deutschen mit Wein. Es war das wenigste, was einer benachbarten, einer verbündeten, oder mit Freundschaft geneigten Stadt erwiesen wurde. Aus einem höhern Grad der Hochschätzung wurden die willkommenen Fremdlinge im Gasthof vergesellschaftet, und die Uerte für Reuter und Knecht aus dem Stadtfekel berichtigt. War die freundschaftliche Atmosphäre noch glühender, dann ward von Thor und Mauren mit grobem Geschüz Ehre gemacht, dann hielt man drungenlich um längern Aufenthalt an, und keine Aufopferungen wurden zu groß geachtet, denselben



angenehm zu machen, Speicher und Keller wurden erleichtert, alle Elemente in Contribution gesetzt, ganze Bürgerschaften unter die Waffen gestellt, und das Geleit bis an die äussersten Gränzen des Gebiets ausgedehnt. Es übersteigt alle Vermuthung, was, zum Beyspiel, Zürich in den verflossenen Jahrhunderten, theils für sich, theils als Vorort der Eidgenossenschaft, in verehrtem Wein, Mahlzeiten, Seefahrten, Reisegeleiten an Miteidgenossen und Fremdlinge verwendet hat. Die Unterlassung war eine tieffe Kränkung. Voll von Gefinnungen gegenseitiger Gastfreundschaft reifste die fröliche Bande, und ihr Ehrgefühl war in Straßburg äusserst empfindlich geworden. Der Historiograph des Breytopfs bemerkt es mit Gleichgültigkeit, wie ihr zu Schlettstatt vom Magistrat der Wein zum Mittagmahl, in Colmar zum Nachtmahl verehrt worden, und erzählt mit gekränkter Seele, wie sie im österreichischen Ensisheim mit keinem Wein beehrt, sondern ihr sogar der Zoll abgefodert worden.

Doch nicht lange dauerte der Gram. Dann kaum betrat der Zug das verwandte Gebiet von Mühlhausen, so verdrängte der lebhafte und frohe Genuß der Freundschaft der Bundsgenossin denselben. Ha! die unglückliche Stadt dachte damals nicht, daß eben die Gäste, denen zu Ehren sie eine ganze Tonne Pulver aus ihren grossen Büchsen verschoss, die sie mit Freundschaft und Achtung herzlich aufnahm, denen sie alle Anstalten des gemeinen Wesens gutherzig wies, die sie mit Gesellschaftern und Schmäusen so lange als möglich unterhielt, und welche die Bürgermeister mit den angesehensten Bürgern bis auf die Gränzen begleiteten, und so eidgenössisch ablezten; sie dachte nicht, daß die Schützen von Zürich, Bern und Basel, die Schiffer von Zürich nach zehen Jahren mit feindlichen Waffen sie überfallen, mit stürmender Hand die Mauren besteigen, daß Thommans Bruder die eroberte Stadt mit einer Garnison hüten, und von Freundeshand das Blut ihrer Bürger vergossen werden sollte.



Dennoch war das 1587 ihr Schicksal \*) Indessen empfing sie die Eidgenossen, welche den Hirshafen dem Ammeister zu Straßburg warm in einem Tag geliefert, auf eine der Republik, die sie abgeschickt, und der That, die sie verrichtet, würdige Weise, und verabschiedete sie zu Habsheim mit einem stattlichen Nachtimbis.\*\*)

Von hier rückt man langsam genug auf Basel vor. Schon von weitster Ferne begrüßt Basel die nun in Wagen verpflanzten Schiffer mit mächtigen Schüssen. Die Glücklichen entwikeln die Fahnen, und fahren, die Tropheeen in den Händen, durch die Menge der Zuschauer. Der Rath hiefs sie willkommen seyn. Der Wein wird verehrt, die Gesellschafter dringen auf längern Aufenthalt, und verabscheiden sich mit eidgnössischer, treuherziger Freundschaft. Desto mehr, da sie mit Zürich weit den frohsten Antheil am Schiessen genommen. — Das Beyspiel der gepriefsnen Schiffer begeisterte die Jugend der Rhein-stadt zu einer ähnlichen That. In weisse Seide gekleidet, mit schwarz sammt-nen Göllern, begannen, acht Tage nach Zürich, zwanzig Schiffer den Versuch, in einem Vormittag, den Weg nach Straßburg zurückzulegen, und die auserle-fenen Gerichte von sechs noch lebenden Rheinsalmen, nebst einem aufgepuz-ten Reh zum Mittagmahl dem Ammeister zu bringen. Unglücklich, dafs wi-drige Winde den kühnen Plan vereitelten, und die Ankunft verspäteten. Jede Zürich erwiesene Ehre ward gegen Basel erneuert. — Dankbar schiken die glük-lichen Zürcher die Wagen zurück, und vollenden zu Ross von Basel die vaterlän-dische Reise; beehrt zu Brugg mit dem gastfreundschaftlichen Argauerwein, speisen sie zu Altstätten zu Mittag, und bald bereiten sie im Schützenplaz den feyerlichen Einzug in die neugierige Vaterstadt.

Alle Nationen scheinen von je Welten her, Umzüge geliebet zu haben, alle Alter, alle Stände. Glänzender waren die Triumphe der Römer, und ehr-

\*) Siehe die helvetische Geschichte vom Jahr 1587.

\*\*) Siehe das helvetische Museum II. Jahr-gang I. Quartal.



furcht einprägender die Fronleichnamsprozessionen ihrer Nachfahrn; aber beneideter wol nicht, noch frölicher, als der einfache Triumph der Schiffer. Es war 4 Uhr des Abends. Was von Strassen nicht von Städtern besetzt war, füllten neugierige Bauren. Voran trugen die eignen Söhne der Helden, die Jugend der Stadt, die Siegeszeichen der Väter, die mit Geschenken behängten Fahnen, von der kriegerischen Musik aufgeführt. Ihnen folgte im nie abgelegten Gala der weit schimmernden Uniform die preifswürdige Gesellschaft. Der Pomp liebt die nächsten Wege zum Ziele nicht. Auch prunkten weit durch die Stadt herum die Schiffer, eh sie beym Schneggen, beym bescheidenen Mahl sich lezten. Hier wars, wo sie auch am 21. November mit lebhafter Erinnerung den 104 jährigen Elfasser tranken, Brod von 110 jähriger Frucht assen, mit 197 jährigem Salz die Speisen würzten; lauter Geschenke von Straßburg. Von altem Bülacherwein vom Pfarrer, ihrem Reisegefährten, geschenkt, war ihr Tafelwein. Doch eh sie sich verliesen, ward beschlossen, den 20. Tag im kommendem Jahr zum Gedächtniß der glüklichen Schiffahrt feyerlich zu begehen. Lange klang der Nachhall der Freudenfeste der Väter, und die Denkmünzen selbst, verwandelt in einen kunstvollen Pocal, erzählen uns noch die alte Geschichte.

Mitlerweile endigte sich in Straßburg das grofse Schiessen. Am lezten Tag führt die Jugend von Straßburg, in die Stadtfarbe gekleidet, das künstliche Gebäude eines Elephanten herum, auf dessen erhabenen Rücken ein Thurm stand, von welchem die feidnen Fahnen der glüklichen Schützen wehten. Ihm folgte ein Triumphwagen, vom Kampfplaz die Sieger zurück zu holen, begleitet von gepuzten Mädchen, die, nach alter Sitte der Ritterspiele, die Preise austheilten? Unter kriegerischer Musik begann der Zug vom Schützenreyhn, und unter dem Donner des Geschüzes endigte er sich in der Stadt. \*) Jezt zerstreuten sich die Schützen. Am 9. und 10. Julius ruhten die Eidgenossen nur

\*) Siehe die Geschichte Straßburgs von Frieße II. Theil.



kurz in den Armen der Bundsverwandten Mühlhauser aus, mit jeder Ehrenbezeugung bekrönt, und kostbar bewirthet. Wenige Tage, und die Berausung endigte sich hie und da in grämliche Sorgen.

Denn auch diese glänzenden Feste hatten eine düstre Rückseite. Was immer die Staaten für ihre Bürger thaten, so kosteten sie den Privaten noch immer zu grofse Opfer. Eine allgemeine Klage beschuldigt die Gastwirthe Strafsburgs einer ausnehmenden Kargheit.\*) Die Schatzkammer nicht nur Strafsburgs, sondern auch die der Eidgenossen fühlte den verschwendrischen Aufwand, wozu, die Ehre des Vaterlands und der Freundschaft zu behaupten, Sturm, Bräm und Thomman, mit ihren Gefellen sich verpflichtet glaubten.\*\*\*) Die Sekel der meisten Privaten wurden reingefegt; bittere Armuth und häufsliche Bedrängnisse liefsen lange mit Schmerzen die häufigen Bürgerfestine empfinden. Müllhausen gab zum Voraus jedem Schüz ein Reisegeld, die Zürcher supplicirten bey ihrer Rückkehr um Vergütung der unnöthigen Kosten, die sie zum Theil für die Ehre des Vaterlandes aufgewendet hätten.

Das war indessen nicht alles. Die Schiffer vornehmlich hatten ein viel zu glänzendes Loos, als dafs sie dem Neid hätten entgehen können. Ein hämliches Geflüster verbreitete zweydeutige Anekdoten in Zürich nach ihrer Heimkunft, und bald erschien ein förmliches Libell,\*\*\*) das die Glücklichen und ihre Heldenthat mit pöbelhaftem Wiz beschmüzte. Auch von dieser Satyre fiel der Verdacht auf einen Bösewicht von Zürich selbst. Auf die Klättschereyen antwortete die Schüzengesellschaft durch wahrhafte Erzählungen in Prosa und Reimen; und den boshaften Satyriker trieben die Poeten mit noch roheren Scher-

\*) Die gewöhnliche Uerte war 4 Bazen das Mahl, an des Ammeisters Tafel in Constanzer Währung.

\*\*) Das Schiessen kostete den Magistrat zu Zürich 1500 fl. Siehe das Staatsarchiv A. A. 1575. 1576. und die Rathsma-

nale dieser Zeit, Rhan und Hallers Chron. Mscript.

\*\*\*) Diefs Schmachlied wurde mehrere Male gedruckt, und häufig copiert, nebst zürcherischen und strassburgischen Repliken.



zen und pöbelhafterm Witz zurück. Die Kühnheit der müh- und gefahrvollen That siegte, und erhielt sich Jahrhunderte lang im rühmlichen Andenken, als der Moder die ungeligen Papeire ihrer Lästler längst angeessen hatte. Der *Hirsbrey*, die ehemalige Volkspeise der Zürcher, ehe die *Hafergrütze*, dann das *Mählmus*, die Stelle eingenommen, welche jetzt als Morgenkost der *Caffe* sich anmaßt. ist nur durch dieß Abenteuer noch bekannt:

Dergleichen Betrachtungen nebst politischen Rücksichten hielten die Republiken der Eidgenossenschaft ab, in die dringenden Versuche der Schützengilden am Ende des fünfzehnden, und im Anfang des sechzehnden Sekulum, alljährliche Grose Schiessen von Ort zu Ort zu halten, einzuwilligen. Indessen sie auf jede andre Weise die noch immer blühende Kunst derselben begünstigten. Die häufigen Schmausereyen selbst tödten den Geist der bürgerlichen Gleichheit, und machten, daß niederträchtiges, zehrhaftes Leben und Müßiggehn so sehr überhand nahm, daß weder Mandate noch Straffen, sondern der Himmel mit Landplagen, der Klerus mit Drohungen göttlicher Straffen, endlich die Armuth selbst mit allgewaltigem Szepter, dem Schwindelgeist steuerten. Jede solche Gaabe des Himmels genießt der Sterbliche nur dann mit inniger, unschuldiger und unübertrefflicher Wollust, wenn jener nur karg sie beschehrt, und dieser durch einen edeln Sinn sie zu würzen versteht. Die Alten warens, die viel in Gesellschaft gethan, und viel genossen, viel gegeben, und viel empfangen, als Jahrhunderte von Noth und Gefahren sie zu gemeinschaftlichen Kriegen, und Arbeiten zusammen drängten, und seltene Ergötzlichkeiten die Märtyrer der Freyheit eine kleine Weile des herben Kampfs vergessen machten. Der friedlichere Zeitpunkt der Schiffer verschlang die letzten Brotsamen der süßen Gesellschaftsfreuden der Väter, und es erlosch immer mehr die herrliche Tugend der Popularität, die sie bereitet hatte.

\*) Die Hauptstelle von den Freyschiessen befindet sich in Hans Füßlis Chronik Manusc. auf löbl. Bürgerb. zu Zürich. Es

war um das Jahr 1500 nahe daran, die Schiessen zu einer alljährlichen National Uebung zu erheben.



Fortsetzung der Geschichte

d e r

Verbindungen Zürichs mit Straßburg

vom Jahre 1255 bis 1687.



# Fortsetzung der Geschichte

Verbindungen zwischen den Strahlen

von 1887 bis 1888



**M**annigfaltig waren die Verbindungen, in welchen Zürich mit Straßburg gestanden. Politisches Interesse hatte die beyden freyen, an demselben Stroh liegenden, Handelsstädte oft zu engeren Bündnissen hingezogen. Gleichheit religiöser Denkensart vor 50 Jahren eine Annäherung, und Geneigtheit der Gemüther gestiftet, welche vorzüglich groß gewesen war. Personalfreundschaften unterhielten und beförderten beyde. Allein, gerade zur Zeit, als, nach den Freuden des Freyschießen, jede Art von Verbindung ihre größte Stärke zu bekommen schien, keimte ein Saame des Kaltfinns auf, der innert einem Jahrhundert in gänzliche Gleichgültigkeit ausartete. Das ist die Entwicklung der Verbindungen beyder Städte; eine kurze Erzählung davon soll die Geschichte des Hirsbrey endigen.

Die Abänderung religiöser Denkensart zerstört nicht nur Freundschaftsgefühle, welche Aehnlichkeit derselben stiftete, sondern zeugt ein Mißtrauen, eine Verachtung, und Abneigung, welche desto bitterer werden unter Menschen, die nur in wenigen Punkten divergieren. Schon hatte Straßburg von 1530 an von dem Glaubensbekenntniß der Schweizer abgewankt, und seine eigne Confession mehr lutherisch als reformirt erklärt, um sich den sächsischen Fürsten zu nähern \*); und von 1536 an seine Gesinnungen für die Augspurgische Confession öffentlich geäußert. Nur wenige Jahre behauptete Calvin von 1538 die reformirte Lehre mit dem Ansehen eines Kirchenvaters. Zwiste und Zänkereyen trennten hierauf bald wieder die Gemüther, und die heimlichen Anhänger desselben wurden mit dem Nahmen Cryptocalvinisten, als einem Kezernahmen, gebrandmarkt. Indessen mußten dem Catholicismus mehrere Kirchen abgetreten werden; und 1563 ward die reformirte beschlossen. Die Bürger und Einwohner dieser Confession suchten nun ihre Erbauung zu Wolfsheim, eine Stunde von Straßburg, oft nicht ohne Gefahr, und immer mit Beschwerde. Druk

\*) Siehe § 11. der frühern Geschichte Seite 32 u. ff.



und Verfolgung gränzten nahe daran; 1577 verwendeten Abgesandte der evangelischen Städte der Eidgenossenschaft mit wenig Erfolg sich für die Flüchtlinge aus Frankreich, um Duldung bey dem evangelischen Straßburg für sie auszuwirken. Als aber endlich 1580 die Formula Concordiæ auch von Straßburg unterschrieben wurde, zerrüttete alsobald ein unbändiger Eifer der Prediger daselbst die Eintracht, erregte beynahe, bey Anlaß des neuen Kalenders, 1583 einen einheimischen Krieg; die Bemühungen der Cantone waren vergeblich, den reformirten Glauben in der Stadt Straßburg aufrecht zu erhalten, und die religiöse Freundschaft beyder Städte erkaltete vollends. Denn die Rechtgläubigkeit ist eine hartherzige, unerbittliche, von Furcht umringte Göttin, und sie drang sogar 1598 auf die Vertreibung der reformirten Bürger, schmähete auf die Helvetische Confession, und äzte auch die politischen Bande, indem sie die Herzen der Bundsgenossen entfernte. Die Härte gegen die geliebten Glaubensgenossen der Schweizer nahm in steigenden Graden so sehr zu, daß diese mit allen Fürbitten nicht so viel vermochten, daß den Kranken und Sterbenden zu Straßburg der Prediger von Wolfsheim zum Trost vergönnt wurde. Es war pure Politik, daß 1665 ein reformirter Prediger in der Stadt wohnen durfte, um Zürich und Bern im Bedrängniß zu gewinnen. Denn da 1677 und in den folgenden Jahren die eidgenössischen Hilfstruppen den Gebrauch einer eignen Kirch erhielten, wurden die reformirten Bürger Straßburgs durch Edikte und Bußen abgehalten, davon Gebrauch zu machen. Die Hilfstruppen selbst wurden als Kezer verdächtig; und sogar die Drohung, sie zurückzuziehen, machte die Stadt nicht toleranter. Die Lage und Regierungsform derselben entschuldigt zwar manche Aeufferungen der Härte; allein diese hatte dennoch die unausbleibliche Folge, daß sie alle anderweitigen Verbindungen mit den Schweizern schwächte, welche 1681 Straßburg mit wenig Bedauern unter fremde Souveränität kommen sahen.

#### 14.

Alle theologische Kaltsinn hatte indeß weder die Liebhaber der Kunst und die Freunde des Vergnügens abgeschreckt, Straßburg 1576 zum Sammelplatz ausgesuchter Ergötzlichkeiten zu wählen, noch die Regierungen der beyden Städte abgehalten, 1588 in ein enges Ver-



theidigungsbündniß zu treten. Straßburg und die Städte Zürich und Bern befanden sich jezt in Verlegenheiten, welche alle Hindernisse besiegten, die sich gegen dasselbe erheben mochten. Gefahren nähern Menschen einander, die sich frömd sind, wie viel mehr ehmalige Freunde. Damals hatten der mit dem Kaiserlichen Hause verwandte und eng verbundene König in Spanien, und die religiösen Gährungen, welche in Frankreich und Deutschland vornemlich die Gemüther gegen einander empörten, auch am Rhein und in der Schweiz Mißtrauen und heimlichen Haß, Verdacht und Furcht der Catholiken und Reformierten auf den höchsten Grad getrieben. Straßburg vornemlich glaubte einen schwehren Kampf für Freyheit und Religion vor sich zu sehen. Die reformierten Cantons standen nicht weniger auf dem Punct mit den Catholischen zu brechen. Diese lieferten dem König in Frankreich Bundesmäßige Hilf; jene ließen heimlich Heinrich von Navarra Truppen zu Hilfe kommen, der an der Spitze ihrer Glaubensgenossen mit ihm kriegte. Wirklich führte auch einer der Schiffer eine Compagnie hin, und ward wegen üblen Betragens gegen seine Soldaten, in einem Aufruhr mit dem Schwert gerichtet. Es herrschte in der Schweiz große Verwirrung, und die catholischen und reformierten Schweizer stärkten sich mit entgegengesetzten Bündnissen. Die Cantons hatten 1582 den Bund mit Frankreich erneuert, nur Zürich nicht, 1587 hatten die Catholischen Orte den berühmten Baromeischen geschlossen, und mit Spanien weitaussehende Verträge gemacht. Die Reformierten hingegen schlossen sich an Heinrich von Navarra, waren 1584 mit Genf in Bündniß getreten, und hatten von der Zeit an Straßburg allen Eidgenossen vergeblich zu einem Zugewandten Ort empfohlen. Diese Stadt hatte beydes das Haus Oesterreich, und die Ligue, die übel in Frankreich haufte, zu gefährlichen Nachbarn, und betrieb eifrigst ein Bündniß, das 1588 zwischen ihr und den Städten Zürich und Bern feyerlichst errichtet worden. \*) Die Artikel desselben vertheten die Erwartungen kriegerischer Auftritte. Gegenseitige Beschüzung von Land und Leuthen, Religion und Freyheit steht als Hauptzwek an der Spitze, die andren Puncte betreffen die Art und Weise denselben in allen möglichen Fällen Hilfe zu leisten. Die Stände des südlichen Deutschlands billigten einen Schritt der Stadt Straßburg, der auch sie zu stärken schien, und den nur der Kaiser abrieth; hingegen sahen die Catholischen Eidgenossen den Bund

\*) Nebst Stetler und andern helvet. Schriftst. befindet sich „ordentliche Beschreibung, welcher Gestalt die nachbarliche Bündniß und Verein der dreyen hochlöblich freyen Städte Zürich,

Bern und Straßburg dieses gegenwärtigen 1588. Jars im Monat Majo ist erneuert, bestätigt und vollzogen worden u. s. f. Straßburg 1588. in 4to 72 Seiten.



der ersten Cantons ungeru. Thomman, der Anführer der Hirsbreygefellschaft, war das Haupt der Gefandtschaften und Huldigungen; er ordnete auch von Straßburg aus die Feyrlichkeiten, mit welchen zu Zürich und hernach in Bern, nach dem Muster Straßburgs die letztern geleistet wurden. In seinem Gefolge erscheinen Großmann, Ziegler, Escher und andre aus den Schützen und Schiffen von 1576. Eilfhundert Mann standen in jeder Stadt parade, und Denkmünzen, golden und silbern verewigten ein feyrliches Bündniß \*), das aus mißtrauischer Furcht entsprungen, von Anfang an durch schlimme Folgen ausgezeichnet war, und sich unedel in einen langwirrigen Proceß endigte. Es wurde den 13. May zu Straßburg, den 20 zu Zürich, den 27 zu Bern unter glänzenden Umständen beschwohren, nachdem die Angehörigen der Städte dazu durch Gefandtschaften und schikliche Vorstellungen vorbereitet worden.

## 15.

Nach vier Jahren erschien zuerst für die Schweizer der Anlaß, dem neuen Bund Ehre zu machen. Nach dem Tod Bischofs Johann von Manderſcheid zu Straßburg bewarben sich zween mächtige Nebenbuhler 1592 um die reiche Infel, zwischen welchen die Stadt

\*) Der eine der Gedächtnisthaler enthält einen den Straßburgischen Wappenschild haltenden Löwen mit der Ueberschrift MAJORUM LIBERTATI TUENDÆ, die Freyheit der Väter zu behaupten. Die andere Seite sagt FÆDERIS CUM TIGURINIS ET BERNATIBUS INITI HOC MNEMOSYNON Senatus Populus Que Argentoratensis Fieri Fecit 1. 5. 88. diese Denkmünze des mit den Zürchern und Bernern geschlossnen Bundes hat der Rath und die Gemeine zu Straßburg 1588. machen lassen. Die andere Denkmünze hat auf dem Avers drey Wappen, das des heil. röm. Reichs mit dem Adler, und neben einander die Wappen

von Zürich und Bern, den Löwen mit dem bloßen Schwert und der Reichskron, und den Bären mit dem Reichsapfel als Wappenhalter. Die Inscription auf dem Revers lautet FÆDERIS CVM REPUBLICA ARGENTINENSI LIBERTATIS TUENDÆ CAUSSA INITI MONUMENTUM Senatus Populi Que TIGURINUS ET BERNENSIS Fieri Fecerunt 15. 88. dies Denkmal des mit der Republik Straßburg zur Behauptung der Freyheit errichteten Bundes haben die Rätthe und Bürger zu Zürich und Bern 1588. prägen lassen. Die kleine Klippe erklärt sich selbst dem Leser. Siehe den Absch. 18 Seite 106. Hallers Münzcabinet, Köhler u. a. m.



Straßburg in Gefahr kam erdrückt zu werden. Die Protestantischen Dohmherren wählten den Sohn des erlauchten Churfürsten Joachim Friederich von Brandenburg: die Catholischen setzten ihm den Cardinal Carl von Lothringen entgegen. Die Stadt ergriff die Parthey des erstern; ein Bürgerkrieg war die Folge davon, der sich erst 1604 endigte. Lothringen, unterstützt vom Hause Oesterreich, Spanien und vielen Fürsten Deutschlands bedrohte Straßburg, indeß Brandenburg nur laue Hilfe von den protestantischen Fürsten erhielt. Die Stadt bat ihre schweizerischen Bundesverwandten um Hilf, welche Schönau von Zürich ihr von zehen Fahnen und 3000 Mann zuführte. Großmann von Zürich reiste als Gefandter nach Straßburg und Ensisheim, Frieden zu vermitteln, der für einmal 1593 durch die Bemühungen vieler Mächte zu Stand kam. Kleine zum theil eitle Scharmüzel, Theure der Lebensmittel, und geglaubter Mangel an Unterstützung von Seite der Stadt Straßburg machten, daß die unwilligen Truppen nach kurzem Dienst zurückgerufen wurden. Neue Hilfsversprechen bey neuern Kriegsgefahren waren 1602. 1616. 1617. 1618. Folgen dieses Bündnisses.

## 16.

**H**undert Ereignisse vermehrten von nun an die Gleichgültigkeit, mit der die verbündeten Städte einander immer mehr behandelten. Kleine Zwiste, Fehlbitten und Unfreundlichkeiten erzeugten sogar allmähliche Abneigung bald von der, bald von dieser Seite. Jez zankte man über die Befoldungen der Truppen, und die Intressen der Gelder, die geliehen oder anvertraut worden. Einmal 1622 schlug Straßburg in theurer Zeit den Ankauf von Getreid, Zürich von Käs und Butter den Verbündeten ab. Ein andermal confiscirte die erstre Stadt die von leztrer in Straßburg gekaufte Glockenspeis: und drohte etwa gar in einem Schuldproceß einiger Bürger von Zürich mit fremden Gerichten. Mehrere male legte zwar Zürich mit den Eidgenossen bey dem Kaiser Fürbitte für Straßburg ein, wenn die Stadt den Franzosen zu günstig schien, wie 1638 und 1641. in dem grauenvollen Schwedenkrieg und bey Frankreich, wenn die Stadt zur kaiserlichen Seite, in Kriegen beyder Fürsten von 1672 an sich neigte. Immer und immer befand sich die unglückliche Stadt im Gedränge zwischen



den beyden mächtigsten Häusern Europas; eine lange Zeit hielt sie sich im Gleichgewicht, und neutral, in diesem Fall liefs sie die Schweizer die Entberlichkeit ihrer Hilf und den Schuz des Reichs fühlen; allein von 1672 war die fatale Stunde ihrer politischen Herabwürdigung gekommen, und um jeden Preifs suchte sie die Hilf der Schweizer wieder.

## 17.

**Z**war schien Strafsburg aus dem Abgrund, an dem sie mit allen freyen Reichsstädten manche Jahre geschwindelt, durch den westphalischen Frieden, in welchem derselben ihre ehemalige Unmittelbarkeit erhalten worden, gerettet. Allein der Umstand, das das Elfaß 1648 an Frankreich abgetreten wurde, und das „die besondern Rechte und Freyheiten einzelner Freystaaten die Souverainitet des Königs darüber nicht behelligen sollen“ drohte ihr von dieser Zeit an das Schiksal, das sie endlich nach vielfaltigen Bedrängnissen erreichte. Die kleinen Bevestigungen, mit denen die Stadt sich selbst, und den Rheinpaß, der sie noch einzig mit Deutschland verband, zu retten suchte, waren gegen die Uebermacht Ludwigs XIV zu wenig. Schon 1673 erhielt die Stadt von Zürich und Bern zwey Compagnien zur Befazung, da die Kriege Frankreichs mit den Alliierten Deutschlands ausbrachen und das Elfaß der Schauplaz öfterer Schlachten, und der wütendsten Verheerungen war. Noch blieb Strafsburg neutral. Simmler führte den Zürcherischen Zuzug an; Dielsbach die Mannschaft von Bern. Sie stärkte sich bald 1674, mit noch 1000 Mann, die schweizerischen Verbündeten selbst liefsen neue Truppen unter den Hauptleuthen Ziegler und Meiss, Wattenweil und Büren zur Vertheidigung der Stadt und ihrer Rheinschanzen abgehn; niemals aber die Franzosen anzugreifen, als sie die Parthey der Deutschen ergriff, und damit Frankreich zum Krieg reizte. Das Schiksal hatte die Schweizer in Kähl geführt, wo sie beytrugen, die Vestung bis 1678 zu vertheidigen, mittlerweile die Eidgenossen alle vergeblich Fürbitten für Strafsburg und das Elfaß einlegten, das Frankreich mehr als einmal mit Feur und Schwert verheerte. Anfangs zeichnete sich die Simmlersche Compagnie durch Kunst, Disciplin und Tapferkeit vor der ganzen Garnison aus, und bey Eroberung der

Vestung



Veftung Kähl, verlor sie 36 Mann, 24 waren verwundet, und der Hauptmann selbst ward Kriegsgefangner. Eben so zog sich die Zieglerische Compagnie nur nach muthigem Widerstand aus der Rheinschanz zurück. Allein innert wenigen Jahren machten sich die eidgenössischen Truppen vielfaltiger Fehler schuldig. Raub, Ausreissen, Abneigung gegen die Straßburger machten sie sich selbst in kurzer Zeit ungleich. Frankreich drang auf die Rückberuffung der Schweizer; denn vermischet mit Reichstruppen kamen sie oft in Versuchung, den Verträgen mit diesem mächtigen Bundesgenoss zuwiderzuhandeln, oder die Vorwürfe der Stadt Straßburg zu erfahren. Die Offiziers verlangten jez die Heimberuffung; Straßburg selbst Verminderung der Hilfstruppen, die ihr zu kostbar waren.

Die neuern Compagnien zogen sich zuerst zurück, und nach dem Frieden von Nimwegen 1678 kehrten auch die ältern heim. So hatten die Schweizer keine Truppen in Straßburg, als 1681 die Stadt sich ohne Schwertschlag nach einem Anschein von Bloquade an die Franzosen ergab, es wären denn einzelne Soldaten gewesen, die von ihren Staaten nicht anerkannt waren. Straßburg selbst gab vollends den Bund mit Zürich und Bern förmlich auf, als die Stadt auf diese Weise unter die Souverainität des Königs in Frankreich gekommen war.

## 18.

Unlieblich trennten sich Straßburg und die Schweizer auf immer. 1588 hatte die erstere Stadt, unfähig den leztern im Fall eines Kriegs mit Truppen zu Hilf zu kommen, in eine Hinterlage an Geld und Getreide von 100000 fl. eingewilligt, die in den Städten Zürich und Bern sich befand, von welcher sie sich im Fall dringender Kriegsnoth die Hilfspflicht Straßburgs selbst bezahlen sollten; und mehr als einmal auch die Truppen bezahlten, die sie selbst der Stadt gaben, und die Straßburg, aus Kargheit oder Geldmangel vertragsmäßig zu befriedigen anstand. Je nach den Umständen rembourfirte die Stadt wieder, oder foderte von dieser Summe heraus, und erhielt wirklich einmal 30000 fl. Sie drang von Zeit zu Zeit auf die Rückbezahlung der noch übrigen 70000, welche die Schweizer theils in eignen bürgerlichen Kriegen und Aufruhren, wo



Straßburg hätte Hilfe leisten sollen, theils in kostbaren Zurüstungen für Straßburg selbst, theils wegen Verderbnissen des Getraides gerechter Weise zurückzubehalten glaubten. Nach der Uebergabe von 1681 unterstützte der neue Oberherr Ansprüche, die bald eifrig betrieben und bald gleichgültig verlassen wurden. Eine Privatcorrespondenz endigte 1771 den Streit, und 3000 Louisd'or waren der Preis, um den das nun französische Straßburg für immer aus jeder Verbindung mit den Schweizern trat, denen es zum Empfangschein die Bündnissinstrumente früherer Zeiten herausgab.





# I n n h a l t.

---

|                                                                                                                                       | <i>Seite.</i> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| <b>U</b> eber den Zweck und Inhalt dieser Hefte. An die Liebhaber der vaterländischen Geschichte.                                     | 1             |
| Veranlassung der Reise des Breytopfs. - - - - -                                                                                       | 3             |
| Erste Verbindung der Stadt Zürich mit der Stadt Straßburg 1255. Zustand und Lage dieser Zeiten.                                       | 4             |
| Fehde der Stadt und des Bischofs Walthers zu Straßburg, in welcher die Zürcher unter Graf Rudolf von Habsburg dienen. 1260. - - - - - | 9             |
| Zweyte Verbindung beyder Städte. 1327. 1329. - - - - -                                                                                | 13            |
| Feldzug der Schweizer mit den Straßburgern. 1333- - - - -                                                                             | 15            |
| Fehde Straßburgs mit Zürich. 1350. - - - - -                                                                                          | 16            |
| Feldzüge der Straßburger gegen Zürich für Oesterreich. 1350 - 1355. - - - - -                                                         | 17            |
| Dritte Verbindung Straßburgs mit Zürich. 1385. - - - - -                                                                              | 22            |
| Freundschaftliche Dienste beyder Städte im fünfzehnden Jahrhundert. Schiessen von 1456. - - - - -                                     | 24            |
| Vierte Verbindung Straßburgs mit Zürich. 1474. - - - - -                                                                              | 26            |
| Feldzüge der Straßburger mit den Schweizern gegen Carl von Burgund. 1474 - 1477. - - - - -                                            | 28            |
| Fehde Zürichs mit Straßburg wegen des Ritters von Hohenburg. 1482. - - - - -                                                          | 30            |
| Fehde Zürichs mit Straßburg im Schwabenkrieg. 1499. - - - - -                                                                         | 31            |
| Fünfte Verbindung Zürichs mit Straßburg durch das christliche Bürgerrecht. 1530. - - - - -                                            | 32            |
| Zustand der Stadt Straßburg. 1576. - - - - -                                                                                          | 36            |
| Anstalten der Stadt Straßburg zum Schiessen. 1576. - - - - -                                                                          | 39            |
| Die Armbrustschützen von Zürich, auf dem Schiessen zu Straßburg. - - - - -                                                            | 49            |



|                                                                                |   |   |   |   |   |   |     |
|--------------------------------------------------------------------------------|---|---|---|---|---|---|-----|
| Die Büchfenschützen von Zürich auf dem Schiessen.                              | - | - | - | - | - | - | 53  |
| Die glüklichen Schiffer der Hirsbreygefellschaft.                              | - | - | - | - | - | - | 60  |
| Die Schiffart von Zürich nach Strafsburg.                                      | - | - | - | - | - | - | 67  |
| Aufnahm der Schiffer von Zürich in Strafsburg.                                 | - | - | - | - | - | - | 73  |
| Aufenthalt derselben zu Strafsburg.                                            | - | - | - | - | - | - | 79  |
| Abreise der Hirsbreygefellschaft von Strafsburg.                               | - | - | - | - | - | - | 86  |
| Heimreise der glüklichen Schiffer.                                             | - | - | - | - | - | - | 91  |
| Trennung der Städte Zürich und Strafsburg in Religionsmeinungen, von 1530. an. | - | - | - | - | - | - | 99  |
| Sechste Verbindung beyder Städte. 1588.                                        | - | - | - | - | - | - | 101 |
| Erster Zuzug der schweizerischen Hilfstruppen. 1592.                           | - | - | - | - | - | - | 102 |
| Abnahm der Neigung der verbündeten Städte für einander.                        | - | - | - | - | - | - | 103 |
| Zweiter Zuzug der Schweizer. 1673.                                             | - | - | - | - | - | - | 104 |
| Ende der Verbindungen Zürichs mit Strafsburg.                                  | - | - | - | - | - | - | 105 |





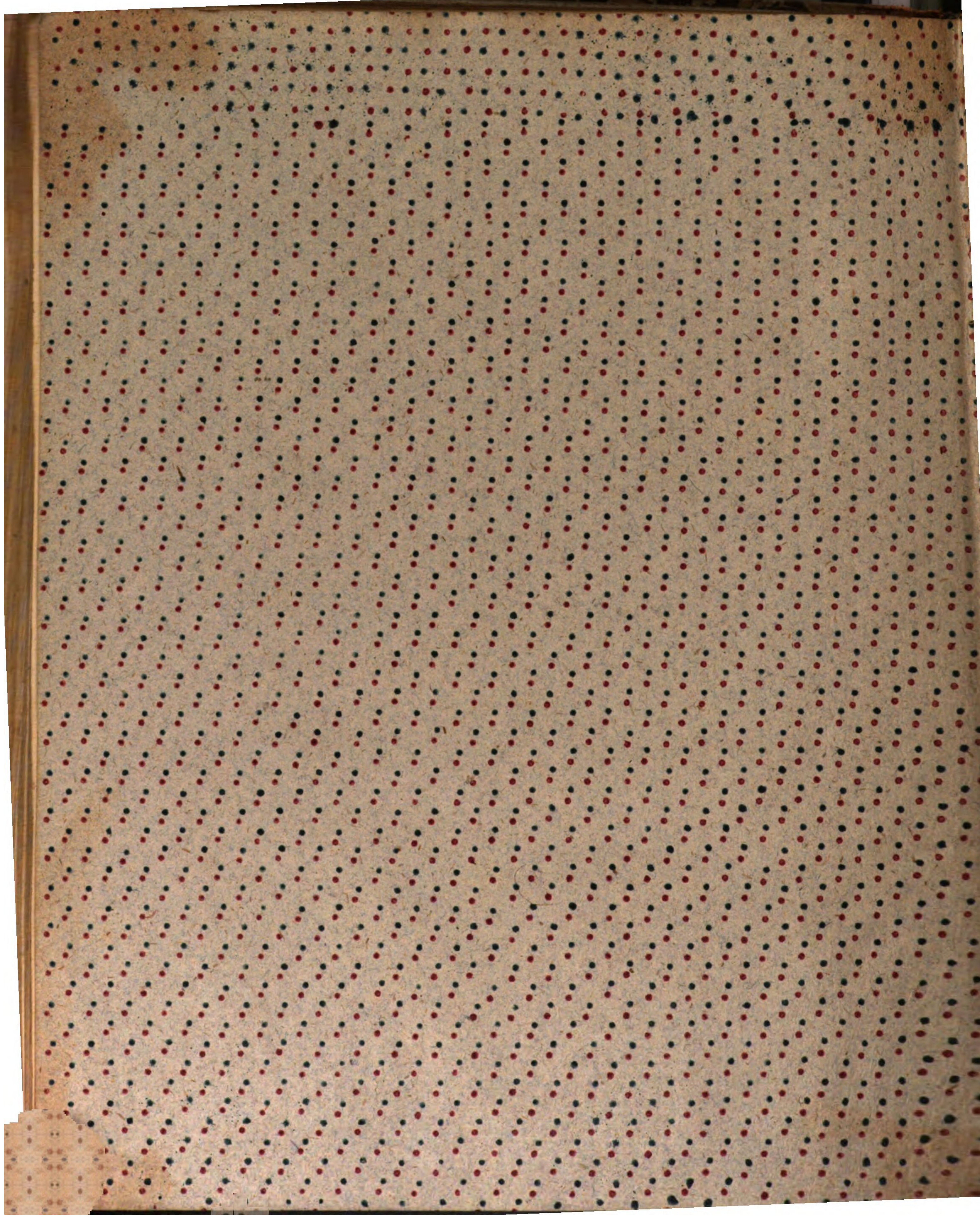




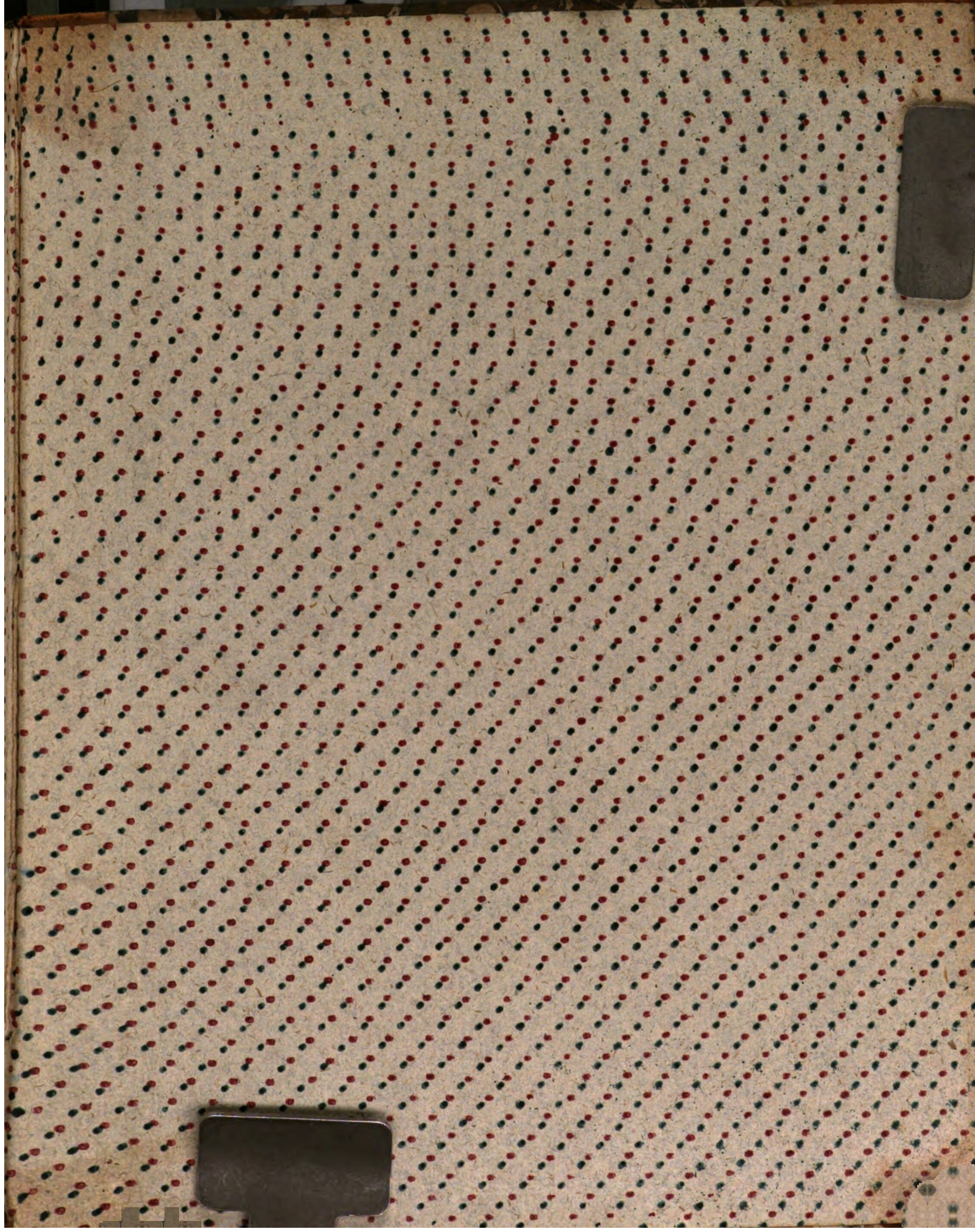


















Maurer, Hans Rudolf,

Der Warme Hirsbrey Von Zürich Auf Dem Freyschiessen zu Strassburg Eine  
Legende aus dem sechzehnden Jahrhundert. Mit Kupfern

Zürich 1797

4 Helv. 248

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10361768-8

VD18 14721457